

**Wilhelm Voß (1882-1952) -
Aus dem Leben und Schaffen eines Blindenlehrers**

Wissenschaftliche Hausarbeit im Fach
Blindenpädagogik
zur ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Sonderschulen

Universität Hamburg
Fachbereich Erziehungswissenschaften

Vorgelegt von:
Cornelia Jänike
Hamburg, den 4. Juli 1996

Erstgutachterin: Prof. Dr. Waltraut Rath
Zweitgutachter: Prof. Dr. Karl Dieter Schuck

VORWORT

Um die hier vorliegende Arbeit schreiben zu können, war ich auf den Rat und die freundliche Unterstützung vieler Personen und Institutionen angewiesen. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei diesen bedanken, insbesondere bei:

- **Frau Prof. Dr. Waltraut Rath** für die zahlreichen Hinweise, Informationen, aufmunternden Gespräche und die intensive Betreuung während der Erstellung meiner Arbeit;
- **Herrn Prof. Dr. Karl Dieter Schuck** für Hinweise und Informationen sowie die Betreuung der Arbeit als Zweitgutachter;
- **Herrn Dr. Erich Voß**, Sohn von Wilhelm Voß, und seiner **Frau Erika Voß**, die mir beide für viele Gespräche zur Verfügung standen und von denen ich wichtige Hinweise und Auskünfte über das Leben von Wilhelm Voß erhielt. Ferner überließen sie mir wichtige persönliche Unterlagen und Dokumente und die Veröffentlichungen von Wilhelm Voß, aus denen ich zahlreiche Informationen für meine Arbeit entnehmen konnte;
- den ehemaligen Schülerinnen der Kieler Blindenanstalt **Frau Elli Hecht**, **Frau Anne Petersen** und **Frau Edith Brandt**, die Wilhelm Voß aus seinem Unterricht noch persönlich kannten und mir telefonisch bzw. per Kassette viele wichtige Informationen über den „Lehrer“ Voß zukommen ließen;
- **Frau Christine Pluhar**, sie unterstützte mich sehr bei der Suche nach Dr. Erich Voß und gab mir zahlreiche Tips zum Aufbau und Inhalt dieser Arbeit;
- **Frau Baseler** von der Zweigstelle des schleswig-holsteinischen Blindenvereins in Lübeck, die sich ebenfalls an der Suche nach Dr. Erich Voß beteiligte;
- der **Zweigstelle des schleswig-holsteinischen Blindenvereins in Kiel**, im besonderen **Frau Anne Petersen**, für die Zusendung von Material über die Kieler Blindenanstalt.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Folgende Abkürzungen habe ich in meiner Arbeit verwendet:

| | | |
|--------|---|--|
| bearb. | - | bearbeitet; |
| ca. | - | circa; |
| masch. | - | maschinell (im Sinne: liegt nur als unveröffentlichtes Manuskript vor); |
| o.ä. | - | oder ähnliche(s); |
| u.a. | - | unter anderem; |
| vgl. | - | vergleiche; |
| z.B. | - | zum Beispiel. |

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG

Wilhelm Voß war Volksschullehrer und wurde 1910 an die Landesblindenanstalt in Kiel berufen. Hier wirkte und arbeitete er über 30 Jahre, befaßte sich mit psychologischen und methodischen Fragestellungen der Blindenpädagogik und entwarf neue Unterrichts- und Lehrmittel, die das Lernen, die Kommunikation mit und unter den Blinden verbesserten.

Mit meiner Arbeit möchte ich versuchen, Informationen und Daten zu einem Lebensbild zusammenzufügen, das die Geschichte dieses Mannes erzählt. Dabei steht der Wunsch im Vordergrund, dieses Lebensbild der historischen Blindenpädagogik zugänglich zu machen und die pädagogischen Leistungen Wilhelm Voß' darzustellen. Ich werde versuchen, Beweggründe und Motive zu erarbeiten, die ihn veranlaßt haben könnten, den Beruf des Lehrers zu wählen und sich mit den Menschen in seiner Umgebung auseinanderzusetzen und ihnen zu helfen. Weiterhin gehe ich auf einige Veröffentlichungen Wilhelm Voß' genauer ein und arbeite ihre Bedeutung zu seiner Zeit und für die heutige Blindenpädagogik heraus.

Bisher gibt es keine umfassende Darstellung des Lebens von Wilhelm Voß. Über seine Kindheit, die Verhältnisse in denen er aufwuchs, seine Schul- und Ausbildungszeit lagen mir persönliche Aufzeichnungen vor. Diese Kindheits- und Jugenderinnerungen, auf welche ich immer wieder Bezug nehme, schrieb Wilhelm Voß 1931 im Alter von 49 Jahren für seine Tochter Elfriede. Ferner standen mir ein kurzes Tagebuch über die Zeit des ersten Weltkrieges und einige Zeugnisse, Urkunden und Teile seiner Personalakte sowie von ihm selbst geschriebene Lebensläufe zur Verfügung. Zusätzliche Daten über seine Familie und die Zeit in Altona konnte ich mit Hilfe der Altonaischen Adreßbücher, welche zu dieser Zeit jährlich erschienen, ermitteln. Aus den Interviews mit Herrn Dr. Erich Voß und seiner Frau Erika Voß und die Befragungen ehemaliger Schülerinnen erhielt ich Informationen über sein späteres Leben und zunehmend einen Gesamteindruck seiner Persönlichkeit.

Die vorhandene Literatur von und über Wilhelm Voß, schriftliche Originalquellen, wie Zeugnisse, Urkunden und Briefe, sowie die Interviews habe ich im Abbildungs- bzw. Literatur- und Quellenverzeichnis dieser Arbeit weitgehend aufgeführt und im vierten Kapitel zu einer Bibliographie zusammengefaßt.

Die vorliegende Arbeit ist in fünf Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel umfaßt die Darstellung der Biographie von Wilhelm Voß. Die Informationen über sein Leben habe ich chronologisch

in Abschnitte gegliedert. In Unterabschnitten sind Hintergrundinformationen eingeflochten, die für das Verständnis des Lebens von Wilhelm Voß wichtig sind. So gehe ich z.B. auf die Situation des Bildungswesens Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts und die Volksschullehrer-ausbildung dieser Zeit ein. Ebenso gebe ich einen genauen Überblick über die historische Entwicklung der Kieler Blindenanstalt.

Im Anschluß an die Darstellung des Lebens Wilhelm Voß' arbeite ich im zweiten Kapitel seine Bedeutung für die Blindenpädagogik heraus. Dabei betrachte ich seine wichtigsten wissenschaftlichen Veröffentlichungen und die von ihm entworfenen methodischen Hinweise und Vorschläge für den Unterricht.

Nach dem Literatur- und Quellenverzeichnis (drittes Kapitel) folgt als viertes Kapitel eine Bibliographie über Wilhelm Voß. Zweck dieser Bibliographie ist es, die im Zuge meiner Recherchen erschlossenen Quellen von und über Wilhelm Voß für zukünftige wissenschaftliche Arbeiten systematisch geordnet zur Verfügung zu stellen. Die in der Bibliographie erwähnten Interviews, Gespräche und Telefonate liegen mir in Form von Aufnahmen, Abschriften bzw. Gedächtnisprotokollen vor, sind aber für die weitergehende Verwendung nicht freigegeben.

Den Abschluß dieser Arbeit bildet ein Anhang (fünftes Kapitel), der ein Abbildungsverzeichnis und die Abschrift eines Nachrufes enthält. Dieser Nachruf wurde 1952 - nach dem Tode Wilhelm Voß' - von einer ehemaligen Schülerin geschrieben, konnte aber zur damaligen Zeit nicht veröffentlicht werden. Da ich mich auf dieses Manuskript beziehe, entschied ich mich nach Absprache mit Herrn Dr. Erich Voß, den Nachruf an dieser Stelle zu veröffentlichen.

Weiterhin habe ich mich entschlossen, in meinen Ausführungen bei direkten und indirekten Zitaten die damals üblichen Begrifflichkeiten zu verwenden. So z.B. unterschied man Anfang des 20. Jahrhunderts noch nicht zwischen „blind“ und „sehbehindert“. Menschen mit einer Sehschädigung, auch im Sinne des heute verwendeten Begriffs „Sehbehinderung“ und dessen Abstufungen, wurden alle als „Blinde“ bezeichnet. Erst 1955 unterschied Wilhelm Voß in seinem Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ Kinder mit „geringem“, „gutem“ und „sehr gutem“ Sehrest (VOß 1955, 52).

AUS DEM LEBEN VON WILHELM VOSS

KINDHEIT UND JUGEND (1882-1903)

Hinrich August Wilhelm Voß wurde am 17. September 1882 als sechstes von acht Kindern der Eheleute Hinrich Voß und Catharina, geb. Kölln, in Altona geboren (Abb. 2).

Altona war zu dieser Zeit eine preußische Provinzstadt westlich von Hamburg, ehe es 1937 ein Stadtteil von Hamburg wurde.

Um die wirtschaftliche und soziale Situation der Familie, in die Wilhelm Voß hineingeboren wurde, besser verstehen zu können, gebe ich an dieser Stelle einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Handels und Gewerbes in Altona zur Zeit des 18. und 19. Jahrhundert.

Handel und Gewerbe in Altona zur Zeit des 18. und 19. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert, als Altona noch zum dänischen Gesamtstaat gehörte, kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung. Altona wurde zu einer Stadt des Gewerbes und des Handels mit aller Welt.

Nach JESSEN-KLINGENBERG (1990, 33f.) gab es 1740 drei Großschiffswerften und vierzig Handelsschiffe in der Stadt. Im Jahre 1806 gab es schon 300 Handelsschiffe, deren Eigentümer in der Stadt lebten. Altona gewann ferner noch an Bedeutung, als es 1768 eine eigene Münze und 1777 eine Bank sowie eine Börse erhielt.

Die Napoleonischen Kriege und die damit verbundene Niederlage für Dänemark hatten eine Lähmung des Handels, finanzielle Einbußen für die Bevölkerung und die Stadt zur Folge. Altona sollte sich erst um 1830 davon erholen und allmählich wieder einen wirtschaftlichen Aufschwung erleben.

Die Zeit der wirtschaftlichen Blüte allerdings währte nur kurz. Im Krieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark löste sich schließlich 1864 der dänische Gesamtstaat auf. Die Bevölkerung der Herzogtümer Schleswig und Holstein und somit auch Altonas wünschten sich einen selbständigen deutschen Bundesstaat unter dem angestammten Herzog Friedrich von Augustenburg (BERLANGE 1937). Bismarck verhinderte diesen Plan, weil er die „Kleinstaaterei“ nicht fördern wollte. Und so wurden Schleswig und Holstein 1866 preußische Provinz und Altona somit preußische Provinzstadt.

Im Jahre 1867 wurde der Deutsche Zollverein auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein ausgeweitet. Da Hamburg dem Zollverein nicht beitrug, wurde auch Altona nicht berücksichtigt. Es schien widersinnig zu sein, zwischen den beiden sehr eng beieinanderliegenden Städten eine Zollgrenze zu ziehen. Die Folge für Altona war das Abwandern der Industriebetriebe in das zum Gebiet des Zollvereins gehörende Ottensen.

Ein weiterer Nachteil für Altona ergab sich durch den Ausbau des Hamburger Hafens. Handel und Schifffahrt in Altona wurden rückläufig. Von 119 größeren Handelshäusern des Jahres 1867 blieben 1883 nur noch 60 in Altona. Die Bevölkerungszahl stieg dagegen weiter kräftig an, da vor allem Arbeiter die Stadt als Wohnsitz wegen der relativ niedrigen Mieten bevorzugten. 1867 lebten 67300 Menschen in der Stadt, 1885 waren es schon 104700 Menschen (BERLANGE 1937; JESSEN-KLINGENBERG 1990).

Die Entwicklung zur Wohn- und Schlafstadt mit überaus hohen Soziallasten nahm erst 1888 mit Beitritt Hamburgs und somit auch Altonas zum Zollverein ein Ende, da die Abwanderung von Betrieben in das Gebiet des Zollvereins nicht mehr notwendig war und sich eine neue Industriestruktur entwickeln konnte.

Im Altonaischen Adreßbuch (DÖBEREINER 1873), welches jährlich erschien, wird die Familie Hinrich Voß zum ersten Mal 1873 erwähnt. Die Existenzgründung dieser Familie, auf welche ich im nächsten Abschnitt noch genauer eingehen werde, fällt also genau in jene Zeit, in der Industriebetriebe, Handelshäuser etc. aus Altona abwanderten und die schwache wirtschaftliche Situation dieser Stadt sich konstituierte.

Nachfolgend stelle ich die Familienverhältnisse, in denen Wilhelm Voß aufwuchs, seine Schul- und Ausbildung sowie Militärzeit dar. All diese Etappen prägten seine Kindheit und Jugend und nahmen entscheidenden Einfluß auf sein späteres Leben.

Die Familie Voß

Bei Wilhelm Voß' Geburt waren sein Vater Hinrich und seine Mutter Catharina beide 36 Jahre alt.

Hinrich Voß wurde 1846 als Sohn eines Schmiedes in Sandkuhle/Süderau geboren. „*Nach der beendeten Schulzeit lernte ...*“ er „*...die Tischlerei und begab sich daran anschließend auf die Wanderschaft.*“ (VOß 1931a, 1). Im Jahre 1867 ging er im Alter von 21 Jahren für 5 Jahre in die USA, um sich der Dienstpflicht in der preußischen Armee zu entziehen. „*Man war auf die Preußen nicht gut zu sprechen. Holstein sollte ein eigenes, selbständiges Herzogtum werden. Das war der Traum selbst der einfachen Leute.* (vgl. , die Verfasserin) ... *Als dann*

der Krieg mit Frankreich 1870/71 siegreich zu Ende ging und eine allgemeine Amnestie erlassen worden war, kehrte mein Vater wieder in die Heimat zurück.“ (VOß 1931a, 1f.). Dort lernte er Catharina Kölln kennen, welche 1846 in Wisch/Elmshorn geboren worden war. Am 2.2.1873 heirateten beide.

Noch im selben Jahr zog die junge Familie nach Altona, wo Hinrich Voß bereits im April 1872 beim Magistrat der Stadt ein Feuerungsgeschäft angemeldet (vgl. Abb. 3) und daraufhin eine Steinkohlenhandlung eröffnet hatte. Im Altonaischen Adreßbuch für 1873 findet man folgende Eintragung: *„Voß, H., Steinkohlenhdlg., Bürgerst. 117, Wohnung: Holstenst. 48“* (DÖBEREINER 1873, 120).

Die Zeit in Altona

So richtig Fuß faßte die junge Familie wohl nicht in Altona. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Stadt wirkten sich auch auf das Steinkohlengeschäft aus. Außerdem hatte Hinrich Voß als gelernter Tischler kaum Erfahrungen mit dem Handel von Steinkohlen und war auch sonst kein geschickter Geschäftsmann. Wilhelm Voß schreibt über diese Zeit folgendes in seinen Aufzeichnungen: *„Nur die allerersten Jahre bedeuteten für meine Eltern ein ungetrübtes Glück; dann brach nach und nach das Unheil über sie herein. Mein Vater fing ein Steinkohlengeschäft an, das zwar anfangs hoffnungsvoll aufblühte, dann aber stetig und unaufhaltsam zurückging. Worin das seine Ursache hatte, läßt sich nur schwer sagen. Mein Vater war in diesen Dingen ganz unerfahren. Er war zu gutgläubig und nahm alles hin, was man ihm sagte. Die Ausstände wurden immer größer und ließen sich nicht eintreiben.“* (VOß 1931a, 3).

Die schlechte Geschäftslage bewirkte häufige Umzüge innerhalb Altonas. 1873 war die Familie in der Holstenstraße 48 gemeldet, ein Jahr später zog sie in den Mühlendamm 30. Die Lohmühlenstraße 38, Wohnung 40, war ab 1878 neues Zuhause für die Familie. Vier Jahre später, 1882, zog die Familie Voß jedoch in den 6. Hinterhof dieses Hauses (DÖBEREINER 1873 - 1885)¹, wo auch Wilhelm Voß geboren wurde (vgl. Abb. 2).

Bis auf Hermann, den jüngsten Sohn der Familie, wurden die ersten sieben Kinder in Altona geboren. Es sind Heinrich, Emil, Anna, Martha, Bertha, an 6. Stelle Wilhelm und schließlich Karl.² Drei von ihnen, Emil, Martha und Bertha, starben schon als kleine Kinder. Die Erziehung der Kinder lag bei der Mutter, welche von der Familie ganz in Anspruch genommen

¹ Genauere Angaben sind im Altonaischen Adreßbuch für die Jahre 1873 bis 1885 unter folgenden Stichpunkten zu entnehmen:

Voß, H.
- Steinkohlenhandlungen bzw.
- den einzelnen Straßennamen.

wurde. Um das Steinkohlengeschäft konnte sie sich nicht viel kümmern. Dieses lag voll und ganz in den Händen von Hinrich Voß. Da, wie ich schon erwähnte, nicht nur die wirtschaftliche Situation Altonas zu jener Zeit ungünstig, sondern nach den Aussagen Wilhelm Voß' sein Vater ein wenig geschickter Geschäftsmann war (VOß 1931a, 3), verschlechterte sich die soziale Situation der Familie.

Die Not und die Verzweiflung über die ständig neuen Rückschläge bzw. die immer größer werdenden Außenstände und Schulden müssen groß gewesen sein, denn Wilhelm Voß schreibt in seinen Aufzeichnungen von der „Hölle“ und ihren „Geistern“, welche die Familie im buchstäblichen Sinne des Wortes „*innerlich und äußerlich bis zum Weißbluten zerrüttet*“ haben (VOß 1931a, 4). Außerdem erwähnt er Hexen und Teufel, die ihr grausiges Spiel mit ihnen trieben. Das alles liest sich sehr ungewöhnlich, wird aber verständlich, wenn man weiß, daß die Eltern in bezug auf diese Dinge sehr schweigsam waren. Über geschäftliche Angelegenheiten, ausstehende Schulden und die Ungewißheit kommender Zeiten wurde in der Familie nie bzw. nur sehr selten gesprochen. Ich vermute, daß dies einerseits geschah, weil die Kinder noch sehr klein waren und nicht belastet werden sollten, und andererseits, weil der religiöse Glaube der Eltern diese Hexen und Teufel als existent erscheinen ließen, sie als Gottes Fügung betrachteten. Wilhelm Voß reflektierte über diese Ereignisse seiner Kindheit, die er selbst fast nur aus späteren Erzählungen seiner Mutter kannte, wie folgt: „*Was wissen wir darauf zu sagen? Es ist Gottes Fügung - Es ist unser Geschick - Es ist nun einmal der Menschen Los - Es ist nun einmal so; daran läßt sich nichts ändern. - Es ist so bestimmt. ... Wir sehen die Dinge gewiss ganz anders; aber mit meinen Eltern, in deren Herzen das Denken und Fühlen vergangener Geschlechter lebendig war, hätte es keinen Sinn gehabt, darüber zu rechten. Sie haben alles, ... , mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört. Wer könnte ihnen diese Gewißheit rauben?*“ (VOß 1931a, 4).

Die ständigen geschäftlichen Mißerfolge und wachsenden Forderungsausfälle führten schließlich dazu, daß die eigenen Schulden immer größer wurden und Hinrich Voß keine Steinkohlen mehr auf Lager nehmen konnte. Die Konsequenz aus dieser Lage war schließlich die Aufgabe des Geschäftes und der Umzug der Familie nach Kaltenkirchen.

² Zu den Geburtsjahren der einzelnen Geschwister können keine genaueren Angaben erbracht werden. Aufgrund der Tagebuchaufzeichnungen von Wilhelm Voß hätten sich zwar Vermutungen aufstellen lassen, auf die ich im Text allerdings verzichtete.

Die Zeit in Kaltenkirchen

Da Hinrich Voß im Altonaischen Adreßbuch für 1885 (DÖBEREINER 1885) letztmalig erwähnt wird, vermute ich, daß der Umzug der Familie nach Kaltenkirchen Ende 1885 bzw. Anfang 1886 stattgefunden hat. Wilhelm Voß ist zu diesem Zeitpunkt also zwischen drei und vier Jahre alt gewesen.

Die Eltern betrieben nun ein Fischgeschäft. Fische wurden von außerhalb eingekauft und geräuchert. Der Vater brachte sie dann über das Land und verkaufte sie an Nachbarsfamilien bzw. in Wirtshäusern. Die Mutter hatte zusätzlich Pflegestellen bei kranken Leuten angenommen und arbeitete im Moor, dadurch ging es der Familie finanziell etwas besser. Sie bewohnte nun ein Haus mit Garten, wo die Kinder spielen konnten. Wilhelm Voß' erste Erinnerungen reichen in diese Zeit zurück, in der er mit seinem Bruder Karl in einer Sandgrube gesessen und gespielt hat (VOß 1931a, 8).

Eine letzte Aufzeichnung über Kaltenkirchen betrifft den Umzug nach Elmshorn, welcher im Herbst 1887, ein halbes Jahr vor Wilhelm Voß' Schuleintritt, stattgefunden haben muß. In Kaltenkirchen wohnte die Familie also nur ca. 1 ½ bis 2 Jahre. Die Mutter hatte sich dort sehr einsam gefühlt, in Elmshorn hingegen wohnten viele Verwandte von beiden Seiten. Namentlich Tante Schwarz, eine Schwester von Catharina Voß, hatte den Umzug besonders stark befürwortet und alles vorbereitet.

Die Zeit in Elmshorn

In dieser kleinen holsteinischen Stadt fand die Familie ein neues und dauerhaftes Zuhause, denn sie lebte über 30 Jahre dort.

Auf Vermittlung der schon erwähnten Tante Schwarz bekam Hinrich Voß ein festes Arbeitsverhältnis bei der Firma Schüder und Kremer. Dort arbeitete er in der Holzsägerei als Verkäufer und besaß als gelernter Tischler die notwendigen und gewünschten Kenntnisse. Später eröffnete er eine eigene Tischlerei, in der sein Sohn Heinrich als Geselle arbeitete. Die Familie lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen. Der Vater war seinem Beruf innerlich entfremdet, da er sowohl in Altona als auch in Kaltenkirchen und anfangs in Elmshorn nicht als Tischler gearbeitet hatte. Nach den Aufzeichnungen seines Sohnes war er kein geschickter Geschäftsmann. „*Er verstand weder, den Leuten blauen Dunst vorzumachen, noch entsprechende Preise zu fordern. So kam er in der Regel zu kurz.*“ (VOß 1931a, 18).³

³ Eine weitere Ursache für die schlechte finanzielle Situation der Familie Voß war die zunehmende Industrialisierung in dieser Zeit. Diese hatte zur Folge, daß viele Tischlereien in Schwierigkeiten gerieten und Konkurs anmelden mußten, weil sie mit der Senkung der Herstellungskosten für Möbel etc. nicht mithalten konnten.

Die religiöse Einstellung der Eltern, besonders des Vaters, beeinflusste stark die wirtschaftliche Lage, das Familienleben und die Erziehung der Kinder. Diese Einstellung prägte sich während der Zeit in Elmshorn mehr und mehr aus. Mit dem Vater war eine Wandlung vorgegangen. Er war sich felsenfest gewiß, ein Kind Gottes und damit gegen alle Anstürme der bösen Mächte gesichert zu sein. *„Ich weiß nicht, wann die ‘Bekehrung’ erfolgt ist. Jedenfalls war dieser Tag, diese Stunde von tiefgreifender Bedeutung für ihn persönlich und das ganze familiäre Leben. ... Überall spürte mein Vater Gottes Walten und Wollen in seiner persönlichen Lebensführung. ... Gott steht mit meinem Vater auf Du und Du und greift in einigen Fällen recht energisch und handgreiflich ein, um ihn zu einem rechten Kinde Gottes zu machen.“*

(VOß 1931a, 10). Die Eltern traten in die „Christliche Gemeinschaft Elmshorn“⁴ ein und trafen sich regelmäßig im „Evangelischen Vereinshaus Elmshorn“ (VOß 1995). Am Sonntagnachmittag besuchte die ganze Familie religiöse Feste in den umliegenden Dörfern. Außerdem waren für den Vater einige Abende in der Woche mit Bibelstunden regelmäßig besetzt. Am Samstagabend und den ganzen Sonntagmorgen verteilte er unentgeltlich christliche Blätter, wie z.B. das Wochenblatt „Nimm und lies“, den „Stadtmissionar“ und die Zeitschrift „Gemeinschaftsfreund“. Das Vereinshaus und die religiöse Erweckung seiner Mitmenschen wurden für den Vater immer wichtiger, so daß er seiner Werkstatt kaum noch Interesse entgegen brachte. Auf die finanzielle Situation der Familie hatte das natürlich entsprechende Auswirkungen.

Die Erziehung der Kinder wurde mehr und mehr durch die religiöse Einstellung der Eltern geprägt. Vor und nach dem Essen wurde regelmäßig gebetet und morgens und abends eine Hausandacht gehalten. Die Kinder durften nicht den Jahrmarkt besuchen, was Wilhelm Voß nicht so schlimm fand. Schmerzlicher war es schon, daß sie am jährlichen Kindervergnügen, dem Schulfest, nicht teilnehmen durften. *„Ganz Elmshorn war an diesem Tage auf den Beinen. Morgens war klassenweise Schießen, ..., Topfschlagen usw. Nachmittags war ein großer Festzug durch die Straßen der Stadt und anschließend ein frohes Treiben im Holsteinischen Hof. ... Schon als Kind konnte ich nicht so ganz begreifen, was der Herr Jesus eigentlich dagegen haben soll. Peinlich war in dieser Zeit unsere Stellung zu den Lehrern und den Mitschülern.“* (VOß 1931a, 12). Wilhelm Voß wurde als „Dickkopf“ bzw. „de heilige Voss“ (VOß 1931a, 12) bezeichnet und mit seinen Geschwistern immer wieder in gehässige

⁴ Das Ziel der „Christlichen Gemeinschaft Elmshorn“ ist die Erweckung und Pflege persönlichen Glaubenslebens. Tägliche Bibellese und Gebete werden für unbedingt notwendig erachtet. Die Gläubigen bekennen sich zur Menschwerdung des Sohnes Gottes und zu seiner Wiederkunft. Die Gemeinschaftsbewegung ist über ganz Deutschland verbreitet. Eigene Prediger erhalten ihre Ausbildung auf Seminaren (VOß 1995).

Wortgelage verwickelt. Es ist also kein Wunder, daß Wilhelm Voß die Argumente für Verbote und Einschränkungen immer weniger verstehen konnte bzw. wollte und daß er die „*innere Besessenheit*“, wie er den Glauben des Vaters bezeichnete (VOß 1931a, 13), kaum noch nachvollziehen konnte.

Zu den Mahlzeiten war die Familie selten allein, denn ein oder zwei Bettler waren meistens dabei. Auch wenn das Essen dürftig ausfiel und die Mutter beim Kaufmann oder Bäcker geborgt hatte, geteilt wurde immer mit den Hilfsbedürftigen. Selbst zu Weihnachten, als es der Familie einmal sehr schlecht ging, war der Vater für die ganz Armen da, allerdings vergaß er wohl darüber seine eigenen Kinder. Wilhelm Voß erinnerte sich noch sehr lange an diesen Abend: *„Am Mittag gabs Kartoffeln mit Zwiebeln gekocht; etwas Fett hatte meine Mutter dazugetan. Der Kaffeetisch blieb ungedeckt. Meine Mutter hatte keinen Pfennig in der Tasche. Der Vater, den ganzen Tag in emsiger Tätigkeit, schaffte in seiner Werkstatt, und dabei tat er so geheimnisvoll und ein stilles Glück schien bei ihm eingekehrt. Hatte er doch noch einige Aufträge zum Fest erhalten. ... Ich sprang nur so, als mein Vater gegen 4 Uhr fragte, wer mit ihm in die Stadt wolle. Er bog mit seiner Karre in allerlei Nebenstraßen ein, wo arme Leute wohnten, namentlich seine Trinker und lud überall seine Geschenke ab. Das ist mir doch ein wenig schwer geworden, sein Glück zu teilen. ... Der Baum blieb an diesem Abend dunkel in der Ecke stehen. Auch Mutter war niedergeschlagen und still. Sie quälte sich gewiss mit dem Gedanken, wohin das noch einmal führen werde.“* (VOß 1931a, 19). Seit diesem Weihnachtsfest sorgten die Kinder selber dafür, daß der Weihnachtstisch gedeckt war. Sie trugen Zeitungen aus und sammelten das Geld für die Festtage.

Ich denke, diese Beispiele zeigen sehr deutlich, welchen Einfluß der religiöse Glaube der Eltern auf das familiäre Leben und die Erziehung der Kinder hatte. Wilhelm Voß und seine Geschwister wuchsen unter finanziell schwierigen, ja schon sehr ärmlichen Verhältnissen auf. Von Anfang an mußten auch sie für das Einkommen der Familie sorgen bzw. waren es gewohnt, daß die Eltern sehr viel arbeiteten. In Gesprächen mit Herrn Dr. Erich Voß und seiner Frau Erika Voß bestätigten mir beide, daß diese Lebenseinstellung, welche sicher zum großen Teil im religiösen Glauben der Eltern begründet war, das spätere Leben Wilhelm Voß', sein Arbeitsfeld und seine wissenschaftlichen Forschungen entscheidend positiv prägte. Auf der anderen Seite gab es Verbote und Einschränkungen seitens des Vaters bzw. traurige Erlebnisse, wie das bereits erwähnte Weihnachtsfest. Wilhelm Voß sah außerdem, daß die finanzielle Situation der Familie nicht so schlecht gewesen wäre, wenn der Vater nicht so fanatisch dem Leben des Vereinshauses nachgekommen wäre. Diese „*innere Besessenheit*“ (VOß 1931a, 13), dieser Fanatismus, ist sicher auch eine Ursache dafür, daß sich Wilhelm Voß spä-

ter zwar für Religion interessierte, aber der Ausübung seines Glaubens eher gelassen gegenüberstand.

Schulbesuch und Ausbildung

Schulbildung und Bildungswesen Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts

Nach GUDJONS gehört die Zeit, in der Wilhelm Voß zur Schule ging, zur sogenannten dritten Epoche der Pädagogik. Sie wird auch als „*Die 'deutsche Klassik' - Erziehung und Bildung in der entstehenden bürgerlichen Gesellschaft (1800-1900)*“ bezeichnet (GUDJONS 1994, 83).

Wilhelm von Humboldt (1767-1835) hat die strukturelle Reform des Schul- und Universitätswesens in Preußen, zu dem auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein ab 1866 gehörten (vgl.), und dadurch diese Epoche der Pädagogik maßgeblich beeinflusst. Humboldt nahm grundsätzlich Partei für den Menschen gegen dessen gesellschaftliche Vereinnahmung und sah in der Bildung den Weg des Individuums zu sich selbst. Seine Grundsätze fanden schließlich Niederschlag in der HUMBOLDT-SÜVERNSCHEN REFORM (GUDJONS 1994, 84f.; ROMBERG, 1979):

- VORRANG DER ALLGEMEINEN MENSCHENBILDUNG VOR ALLER BESONDEREN BERUFSAUSBILDUNG. Das heißt konkret: Ein vollendeter allgemeiner Unterricht steht vor speziellen Schulen, die auf Beruf, Gewerbe o.ä. zielen.
- DAS SCHULWESEN ALS HORIZONTAL NACH ALTERSSTUFEN GEGLIEDERTES EINHEITSSCHULSYSTEM. Das bedeutete einen völlig neuen Sinn: nicht mehr Schule des armen Volkes, sondern Schule der Grundlagen der menschlichen Bildung für alle Kinder.
- ZURÜCKDRÄNGUNG DES STAATLICHEN EINFLUSSES IN DER ZUSTÄNDIGKEIT FÜR ERZIEHUNG UND BILDUNG. Humboldt lehnte einen umfassenden Erziehungsanspruch des Staates ab und band Bildung und Erziehung ausschließlich an die individuelle Selbstentfaltung.
- KAMPF GEGEN DIE UNTERTANENMENTALITÄT. Der Mensch sollte zur Selbstbestimmung, auch zur politischen, allein durch die Kraft der Bildung befähigt werden.

In der Zeit der „deutschen Klassik“ fanden zahlreiche Entwicklungen im Bildungswesen statt, die sowohl Humboldts Handschrift trugen, als auch von anderen pädagogischen Denkern, z.B. Herbart und Diesterweg, getragen wurden. So gab es zahlreiche Veränderungen und Weiterentwicklungen in der Hochschul-, Gymnasial- und Realschulbildung, auf die ich hier nicht weiter eingehe, da nur ein sehr geringer Teil der Bevölkerung (weniger als 10%) Zugang zu

den genannten drei Schulformen hatte. Die Bevölkerung in Deutschland verdreifachte sich zwischen 1800 und 1900 auf fast 70 Millionen Menschen. Deshalb hatte die Veränderung vor allem des „*niedereren Schulwesens*“ eine große Bedeutung (GUDJONS 1994, 88). Eine der Formen des „*niedereren Schulwesens*“ war die Elementarschule, welche auch Volksschule genannt wurde, in der Kinder aus den unteren Schichten lernten (KOPITZSCH 1981, 155). Das Ziel der Reformen war die Wendung von der Kenntnisanhäufung hin zur Bildung der Kräfte zu einem Ganzen, als Teil einer allgemeinen Menschenbildung, was durch die Einführung der Methode Johann Heinrich Pestalozzis⁵ (1746-1827) gefördert wurde. So sollte auch die Lehrerbildung verändert werden. Im Abschnitt (Volksschullehrerausbildung Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts) werde ich darauf genauer eingehen.

Humboldts Grundsätze und Ideale wurden jedoch nie vollständig verwirklicht. Nach GUDJONS (1994, 89) sind Wirtschaft und Staat „... *Bereiche mit eigenen Entwicklungsgesetzen, die - im Zuge eines konservativ-reaktionären Zugriffs - auch vor pädagogischen Reformversuchen nicht halt machen. Darum blieb die Schule über weite Strecken Stätte der Indoktrination, der sozialen Kontrolle, der Sicherung von Status und Privilegien.*“ Der staatstreue Untertan stand bald wieder im Mittelpunkt, nicht der freie, mitdenkende, allseitig gebildete Mensch. Die Organisation und Kontrolle des Bildungswesens durch den Staat wurde verlangt und blieb durchgesetzt. In den Stiehlschen Regulativen von 1854, dem ersten verbindlichen Lehrplan für die Volksschulen, wurden die zu behandelnden Themen, der Stoff- und Gedächtnisdrill sehr genau festgelegt. Erst 1872 erließ der preußische Kultusminister Falk neue „Allgemeine Bestimmungen“, in denen die Ansprüche der Volksschulen wieder erhöht und neue Fächer eingeführt wurden (MEYER 1976; ROMBERG, 1979). Allerdings blieben die materiellen Bedingungen der Volksschule miserabel. Der Klassendurchschnitt betrug 1872 etwa 70 Kinder, Einklassenschulen in ländlichen Gegenden mit 200 Kinder waren aber keine Seltenheit.

Knaben-Volksschule in Elmshorn (1888-1898)

Nach der „Allgemeinen Schulordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein“ vom Jahre 1814 bestand für Knaben eine neun- und für Mädchen eine achtjährige Schulpflicht. Auch nach der Eingliederung in den preußischen Staat blieb es bei dieser Regelung (KOPITZSCH 1981, 152). Jungen und Mädchen wurden in getrennten Schulen unterrichtet. Wil-

⁵ Wesensmerkmale des in der Anschauung Gegebenen sollen erfaßt, wesentliche Strukturen erkannt werden (vgl.).

helm Voß wurde am 1. April 1888 (Abb. 4) in die II. Knaben-Volksschule zu Elmshorn eingeschult. Zu diesem Zeitpunkt war er gerade 5 ½ Jahre alt.

Die Schule in Elmshorn hatte sechs Klassen, wobei die 1. Klasse den ältesten Jahrgängen, den Schuljahren sieben und acht, entsprach (VOß 1931a, 23). Kinder, die eingeschult wurden, kamen in die sechste Klasse und durchliefen die Schule nach und nach bis zur ersten Klasse. Wilhelm Voß besuchte diese Schule bis zum 11. März 1898, also insgesamt 10 Jahre. Eine mögliche Begründung zur Wiederholung einer Klasse deutete Wilhelm Voß in seinen Aufzeichnungen an. Diese lag in einem Streich, den er seinem Rektor mit der Konfirmationsrede gespielt hatte (VOß 1931a, 26).

An seine Schulzeit hatte Wilhelm Voß nicht viele Erinnerungen. In seinen Aufzeichnungen von 1931 setzte er sich rückwirkend mit einigen Lehrern und ihren Unterrichtsmethoden kritisch auseinander. So erinnert er sich, daß die Lehrer es zwar ernst mit den Schülern meinten, stets pünktlich waren und unverdrossen arbeiteten, daß sie aber auch den Stock benutzten (VOß 1931a, 22). *„Als Kinder des dritten oder vierten Schuljahres packte uns einfach das Entsetzen, als einer meiner Lehrer die Rechtschreibung dadurch bessern wollte, daß er ankündigte, jeden der mehr als zwei Fehler im Diktat machen werde, müsse er bestrafen.“* (VOß 1931a, 23). Außer vier oder fünf Kindern wurde dann der ganze Rest der Klasse verprügelt, da alle mehr Fehler in diesem Diktat gemacht hatten.

Auch an eine andere Situation konnte sich Wilhelm Voß erinnern. Im 7. oder 8. Schuljahr bekam die Klasse einen jungen Erdkundelehrer. *„Er hatte scheinbar etwas von neuer Methodik gehört, denn er machte auf der Karte Reisen mit uns, die allerdings darauf hinauszielten, Namen von Ländern, Flüssen, Städten und Gebirgen einzubläuen. Auch er protokollierte die Versager und prügelte die Jungens durch, wenn sie drei Namen nicht wußten.“* (VOß 1931a, 23).

Diese zwei geschilderten Situationen, die sicher nur Beispiele für die Alltäglichkeit der damaligen Unterrichtssituationen und -methoden waren, zeigen sehr deutlich den Mißstand der Volksschulen in der Mitte und am Ende des 19. Jahrhunderts. Lehrpläne, die den Gedächtnisdrill und das Auswendiglernen vorschrieben, sowie der Stock zum Prüegeln und zur Unterstützung des Drills als auch zum Brechen von Widerständen standen an der Tagesordnung. Dazu kamen unerfahrene und zum Teil schlecht ausgebildete Lehrer sowie überfüllte Klassen (). Die Reformen, wie in Abschnitt dargestellt, griffen zuerst im Hochschul-, Gymnasial- und Realschulbereich. Die Lehrerbildung mußte verändert werden, was nur schrittweise geschehen konnte, und dabei war der Einfluß von Wirtschaft und Staat nicht aus dem Schul- und Bildungswesen zu verbannen. Gelder flossen vor allem in die „höheren Schulformen“ und kamen

wahrscheinlich auch eher in den Städten bzw. Großstädten zum Tragen. So ist es erklärbar, daß in Wilhelm Voß' Schulzeit noch Unterrichtsmethoden und Lehrpläne vorherrschten, welche die humanistische Pädagogik beseitigen wollten.

Trotzdem gab es auch positive Einflüsse. Vor allem einem Menschen, seinem Lehrer Pumplün, und der „Christlichen Gemeinschaft Elmshorn“ hatte Wilhelm Voß in dieser Zeit, aber auch noch später, viel zu verdanken. Seinem Lehrer Pumplün lag die breite Volksbildung sehr am Herzen, so daß er regelmäßig in seinem Haus Nachhilfestunden und Kurse für Englisch und Französisch gab (VOß 1931a, 36). Wilhelm Voß hatte die Arbeiten der Kinder zu überwachen, ihm bei der Ausarbeitung von Vorträgen zu helfen oder Material aus Büchern zusammenzusuchen. Dabei kam er mit der umfangreichen Bibliothek von Pumplün in Kontakt, für die er später sogar einen Katalog erstellte. Obwohl Pumplün selbst sehr unmusikalisch war, war er ein großer Musikliebhaber. Dies veranlaßte ihn, musikbegabte Kinder zu fördern. Wilhelm Voß hatte er dabei so ins Herz geschlossen, daß er ihm eine neue Trompete schenkte und sogar einen erstklassigen Unterricht in Elmshorn bezahlte. Pumplün organisierte auch Klassenfahrten nach Hamburg und in die Holsteinische Schweiz, wobei er den Kindern Essen, Unterkunft und die Fahrtkosten bezahlte. Ein bedeutendes Vermögen seiner Eltern, die Kaufleute waren, ermöglichte dies (VOß 1931a, 33f.).

Obwohl Wilhelm Voß den fanatischen Glauben und dessen Ausübung durch den Vater nicht immer bzw. nur sehr schwer verstehen konnte, nahm er doch regelmäßig an den Veranstaltungen des Vereinshauses teil. So war er Mitglied des Gesangsvereins und des Posaunenchores. Die Posaunen wurden vom Vereinshaus zur Verfügung gestellt, und auch die Geschwister lernten dieses Instrument spielen. Seit diesem Zeitpunkt wurde in der Familie viel musiziert und gesungen. Die Grundlagen für Wilhelm Voß' musikalische Ausbildung wurden schon in seiner Schulzeit gelegt. Maßgeblichen Anteil daran hatten hauptsächlich die „Christliche Gemeinschaft Elmshorn“ und sein Lehrer Pumplün.

Berufswahl

Wilhelm Voß wollte schon immer Lehrer oder Missionar werden. Als Vorbild diente dabei sein Lehrer Pumplün, welcher nach Aussagen Wilhelm Voß' entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Lehrerberufes hatte (VOß 1931a, 40). Die Familie hatte allerdings nicht das Geld, um eine Lehrerausbildung für eines ihrer Kinder zu bezahlen. Deshalb hatte Wilhelm Voß den Missionarsberuf gewählt. Die Familie war arm und der Missionsdienst damit eine gute Möglichkeit ein sicheres und geregeltes Auskommen zu finden. Wilhelm Voß wäre Missionar

geworden, wenn sich nicht Menschen gefunden hätten, die sich bereit erklärten, seine Lehrerausbildung zu finanzieren. Als erstes bot sich Pumplün an, das Schulgeld und die Bücher für die zweijährige Präparandenanstalt⁶ in Uetersen zu bezahlen. Die Anmeldung für diese Vorbereitungsschule war bereits erfolgt, als Pumplün sein ganzes Vermögen verlor, und er damit Wilhelm Voß nicht mehr helfen konnte.

Die Familie bemühte sich nun, allerdings vergebens, eine Lehrstelle zu finden. Die Stellen waren alle längst vergeben bzw. hätten für Unterkunft und Verpflegung, beispielsweise in Hamburg, zusätzliche Kosten für die Familie bedeutet. So kam es, daß Wilhelm Voß zwei bis drei Wochen nach seinem Schulabschluß immer noch keine Lehrstelle hatte. Er nutzte die Zeit, um sich die Stenographie anzueignen, die ihm sein ganzes Leben lang von Nutzen sein sollte.

Daß Wilhelm Voß doch noch den Beruf des Lehrers erlernen konnte, hat er drei Menschen aus der „Christlichen Gemeinschaft Elmshorn“ zu verdanken. Glasermeister Kleber, Mühlenbesitzer Wilckens und der Kaufmann Vent hatten sich entschlossen, das Geld für die Ausbildung bereitzustellen. Während der Schuljahre sollte Wilhelm Voß das Geld, annähernd 2000 Mark, zinslos bekommen. Später, wenn er eine Anstellung hatte, sollte er es mit 4% Verzinsung zurückzahlen (VOß 1931a, 53f.). Ohne dieses Angebot der drei Vereinsmitglieder wäre die spätere berufliche Laufbahn Wilhelm Voß' nicht möglich gewesen. Die selbstlose Lebenseinstellung, anderen Menschen aus einer Notlage zu helfen, hatte Wilhelm Voß diesmal selbst erfahren.

Volksschullehrerausbildung Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert mußte auch die Lehrerausbildung verändert werden (vgl.). Dazu sollte die Methode Pestalozzis im Unterricht angewendet werden. Pestalozzi ging davon aus, daß Anschauung und Erfahrung allem Lernen zu Grunde liegen. Die Wesensmerkmale des in der Anschauung Gegebenen sollten erfaßt, wesentliche Strukturen erkannt werden. Um sprachliche Begriffe zu vermitteln, mußte man z.B. die Elemente der Sprache selbst, den Schall, die Laute, analysieren. So entstand die Lautiermethode, die das Lesen auf das Erlernen der Laute gründete. Heute wirkt diese Künstlichkeit eher befremdlich, aber sie lag weit über dem methodischen Niveau der Schule des 18. und 19. Jahrhundert. Gerade Pestalozzis Gedanke der elementaren Menschenbildung (vgl. GUDJONS 1994, 82) hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts großen Einfluß auf die Unterrichtsreform Humboldts und den Aufbau des Volks-

⁶ Präparandenanstalt: Vorbereitungsschule für die Lehrerausbildung. In den Punkten und gehe ich darauf noch genauer ein.

schulwesens in Preußen. Junge Lehrer wurden z.B. zu Pestalozzi nach Iferten geschickt, um dort seine Methode zu lernen und in Preußen als Multiplikatoren dieser zu wirken. Durch die Gründung von Musterinstituten wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine neue Lehrerbildung begonnen, welche das Selbstbewußtsein der Lehrer stärkte. Die Zahl der Lehrer an Volksschulen stieg von 21000 im Jahre 1822 auf stolze 57165 im Jahre 1878.

Doch wie im übrigen Bildungswesen ließ auch in der Lehrerbildung der Machtanspruch des Staates nicht auf sich warten, so daß die Reformziele beschnitten und Bestrebungen zur Verbesserung der Lehrerausbildung eingestellt wurden.

Wie sah nun konkret die Volksschullehrerbildung Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts in Schleswig und Holstein aus?

Die „Allgemeinen Bestimmungen“ vom Oktober 1872 sollten zwar einer qualitativen Verbesserung der Volksschulbildung den Boden bereiten, legten aber das Lehrerausbildungswesen ganz in die Hand des Staates (MEYER 1976; ROMBERG 1979).

Da aus pädagogischen Gründen kein Junglehrer von weniger als 20 Jahren nach erfolgreicher erster Staatsprüfung im Unterricht eingesetzt werden durfte, wurde für den frühestmöglichen Eintritt in das Lehrerseminar das vollendete 17. Lebensjahr festgesetzt. Die Seminaraspiranten waren aber nach MEYER (1976, 72) in der Regel Volksschüler, für welche der Besuch einer Präparandenanstalt mit dem späteren Berufsziel des Volksschullehrers eine der wenigen Aufstiegsmöglichkeiten bedeutete. Der Besuch einer höheren Schule blieb ihnen verwehrt. Nach Erfüllung ihrer Schulpflicht waren die Volksschüler erst 14 bis 15 Jahre alt. Es blieb also eine mehrjährige Frist, um sich auf die Aufnahmeprüfung für das Lehrerseminar vorzubereiten. Die Art der Vorbereitung war den Interessenten freigestellt. Sie konnte auch autodidaktisch (KOPITZSCH 1981, 154) erfolgen. Um aber das System der Vorbildung zum Lehramt effizienter zu machen, legten die „Allgemeinen Bestimmungen“ eine amtliche Förderung von Präparandenanstalten, sogenannten Vorbereitungsschulen, fest. Neben zwei staatlichen Präparandenanstalten in Apenrade (für Schleswig) und Bramstedt (für Holstein) gab es in Schleswig und Holstein auch privat organisierte Vorbereitungsschulen. Die Präparandenausbildung dauerte zunächst zwei Jahre, ehe sie 1901 auf drei Jahre ausgedehnt wurde. Danach erfolgte nach abgelegter Aufnahmeprüfung ein dreijähriger Besuch an einem Königlichen Lehrerseminar, welcher mit der ersten Lehrerprüfung endete. Innerhalb von fünf Jahren mußte dann die zweite Lehrerprüfung abgelegt werden, in der vor allem die praktische Befähigung des Kandidaten überprüft wurde. Besonders befähigte Lehrer konnten sich einer Prüfung als Mittelschullehrer bzw. Rektor unterziehen. Weitere Aufstiegsmöglichkeiten gab es für die Volksschullehrer

nicht, da diese gegenüber dem höheren Schulwesen bewußt isoliert wurden (MEYER 1976, 70).

Der Unterricht am Seminar sollte sowohl die Allgemeinbildung vervollständigen und das erforderliche Fachwissen vermitteln als auch Muster für die spätere Unterrichtspraxis liefern. Somit waren die Unterrichtsinhalte der Lehrerausbildung eng an die Lehrpläne der Volksschule gebunden. Die Beschränkung des Kursus auf drei Jahre, die Zunahme der inhaltlichen Lehrplananforderungen und die mangelhafte technische Ausrüstung der Seminare führten dazu, daß hier Auswendiglernen und der Drill im Vordergrund standen.

Als unumstritten förderlich in der Lehrerausbildung ist allerdings die Seminarübungsschule zu sehen. Jeder Seminarist mußte regelmäßig an Hospitationen teilnehmen und auch eigene Unterrichtsversuche halten. Dabei galt die enge Verknüpfung von Theorie und Praxis als dasjenige Merkmal der Volksschullehrerausbildung, welches ihr bezüglich der praktischen Lehrbefähigung einen Vorrang vor der akademischen Oberlehrerausbildung einräumte. Der enge Praxisbezug war nicht allein Ausdruck einer überlegenen Ausbildungskonzeption, sondern zudem eines praktischen Zwangs, denn die Seminarabsolventen mußten in der Schule von Anfang an als voll verantwortliche Lehrkräfte fungieren (MEYER 1976, 71).

Auf Einzelheiten, die speziell für die Ausbildung von Wilhelm Voß zutrafen, werde ich in den Abschnitten und genauer eingehen.

Präparandenanstalt in Uetersen (1898-1900)

Ab Sommer 1898 besuchte Wilhelm Voß die Präparandenanstalt in Uetersen. Diese Anstalt war ein Privatunternehmen, welches von einigen Lehrern der etwa 5000 Einwohner zählenden Stadt getragen und organisiert wurde. Der Zustand dieser Vorbereitungsschule war sehr schlecht. Sie war in schmutzigen und vernachlässigten Räumen untergebracht. Wilhelm Voß erinnerte sich in seinen Aufzeichnungen daran, daß Lehrmittel so gut wie nicht vorhanden und sich die Übungsklaviere in einem sehr schlechten Zustand befanden (VOß 1931a, 54). Das Ziel dieser Schule bestand in der Vermittlung möglichst vieler Kenntnisse (), damit die Schüler für die Aufnahmeprüfung zum Lehrerseminar gut vorbereitet waren. Das bedeutete, daß der Stoff auswendig gelernt werden mußte, um ihn ohne Stocken, mit angemessener Betonung und möglichst wortgetreu wiedergeben zu können. „*Man ließ nichts aus, tat aber auch nichts hinzu. Beides war im höchsten Grade unerwünscht.*“ (VOß 1931a, 54f.). Einige Erinnerungen Wilhelm Voß', die seine spätere pädagogische Einstellung beeinflussten, sollen diese Tatsache verdeutlichen.

Wilhelm Voß beschreibt in seinen Aufzeichnungen den naturgeschichtlichen Unterricht als fürchterlich und unverantwortlich (VOß 1931a, 56). Einzelbeschreibungen von Pflanzen und Tieren mußten auswendig gelernt werden, ohne daß lebende oder präparierte Exemplare den Schülern gezeigt wurden. Von einer Stunde zur nächsten konnte man die Anforderungen noch gut bewältigen, aber am Ende eines Halbjahres mußte der gesamte Stoff beherrscht werden. Außerdem wurde ein ausgewählter Inhalt von Bestimmungsbüchern gelernt. Im Geschichtsunterricht wurden Fakten angehäuft, ohne eine greifbare zeitliche und kausale Gliederung hinzubringen. Wilhelm Voß vermißte in beiden Fächern jegliche Anschauung. Bildmaterial wurde z.B. nie zur Verfügung gestellt. Ferner machte die Kürze der Zeit von vornherein einen ordentlichen Unterricht unmöglich. Anders hingegen sah der Musikunterricht aus. Beim Singen beschränkte man sich auf die 20 obligatorischen Lieder und Gesänge, die für preußische Schulen vorgeschrieben waren. Bis zur Aufnahmeprüfung für das Lehrerseminar mußte sie jeder beherrschen (VOß 1931a, 58). Im Vergleich zu den anderen Fächern erschien dies als eine geringe Anforderung. Es macht aber deutlich, daß nur jene Sachverhalte vermittelt wurden, welche im Lehrplan für die Volksschulen vorgeschrieben waren. Zusätzliche Informationen bzw. Interessen der Schüler fanden keine Berücksichtigung.

Um die Unterbringungskosten zu sparen, ging Wilhelm Voß jeden Tag den Weg von Elmsborn nach Uetersen zu Fuß. Hin und zurück waren das immerhin 18 km. Die Stunden des Wanderns nutzte er, um das Gelernte zu wiederholen, seine Stenogramme zu lesen, aufzuarbeiten oder auch Wissen und Fakten regelrecht zu „büffeln“ (VOß 1931a, 55).

Die Aufnahme in das Lehrerseminar war vorverlegt worden, somit besuchte Wilhelm Voß bis Anfang 1900, also nur ca. 1 ½ Jahre die Präparandenanstalt in Uetersen. Die Aufnahmeprüfung hatte er trotz der zeitlichen Verkürzung seines Aufenthaltes dort bestanden.

Königlich Evangelisches Schullehrer-Seminar in Uetersen (1900-1902)

Seit Anfang des Jahres 1900 besuchte Wilhelm Voß das Königlich Evangelische Schullehrer-Seminar in Uetersen. Laut Angaben des Stadtarchivs von Elmshorn meldete er sich am 9. Januar 1900 in Elmshorn ab, um im Internat in Uetersen zu wohnen (KUHLEMANN 1996). Das Seminar in Uetersen war das erste neue, welches 1875 unter preußischer Herrschaft gegründet wurde (KOPITZSCH 1981, 154). Trotz der staatsrechtlich anvisierten Trennung von Kirche und Staat auf der Ebene der Lehrerbildung, welche in den „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 zum Ausdruck kam, wurde die traditionelle Verbindung zwischen Kirchen- und Lehramt nicht beseitigt. Dies verdeutlicht auch schon der Name des Lehrersemi-

nars. Auf der einen Seite stand es unter königlicher und somit unter Aufsicht des Staates, andererseits wurde „evangelisch“ im Namen beibehalten. Somit ist eine kirchliche Ausrichtung nicht auszuschließen.

Des weiteren wurden trotz der inhaltlichen Anreicherung des Regulativlehrplans die Anforderungen im Religionsunterricht nicht reduziert. Der umfangreiche Musikunterricht mit der Ausrichtung auf die praktische Kirchenmusik und dem Ziel, die Seminaristen zu guten Gesangslehrern, zu Kantoren und Organisten auszubilden, wurde beibehalten (MEYER 1976, 71).

Für Wilhelm Voß änderte sich das Leben nun grundlegend. Seit Eintritt in das Schullehrerseminar lebte er in einem Internat, welches an das Seminar angeschlossen war und einer strengen Hausordnung unterlag. Dies gehörte zur Erziehungspraxis der Seminare. *„Die Anstaltsordnung engte unsere persönliche Freiheit sehr ein, ohne daß wir das als besonders schmerzhaft empfunden hätten. An die Tagesordnung kann ich mich nicht mehr genau erinnern, aber annähernd verlief der Tag so:*

6 Uhr morgens Aufstehen

6 ½ Uhr Kaffeetrinken

7 Uhr Andacht, anschließend des Vormittags 5 Stunden Unterricht.

12 Uhr Mittagessen; anschließend bis 2 Uhr Freizeit.

2 - 4 Uhr Unterricht oder Beschäftigung.

4 Uhr Kaffeetrinken, anschließend bis 6 Uhr Freizeit.

6 Uhr Abendessen

7 ½ Uhr bis 9 Uhr Beschäftigung.

9 Uhr Bettzeit.

In der Beschäftigungszeit hatten wir auf unserer Stube zu sein und mußten für den Unterricht blocken.“ (VOß 1931a, 61). Nur am Wochenende und in den Ferien kam Wilhelm Voß nach Hause. Diese Zeit war meistens mit Lernen ausgefüllt.

Für das Essen im Internat mußten täglich 0,85 Mark entrichtet werden, jährlich waren das etwa 260 Mark. Das Essen war oft sehr spärlich und diente der Gewöhnung der Seminaristen an ein Leben in materieller Bedürfnislosigkeit. Es sollte vor allem einfach, gesund und sättigend sein (MEYER 1976, 76). Wilhelm Voß konnte die Unzufriedenheit einiger Seminaristen über das Essen nie so ganz verstehen, vielleicht weil er in noch einfacheren Verhältnissen aufgewachsen war (VOß 1931a, 62).

Bücher und Lernmittel mußten ebenfalls bezahlt werden. Bedürftigen Zöglingen wurde bei entsprechendem Fleiß und Betragen eine Unterstützung gewährt (Abb. 5). Wilhelm Voß bekam regelmäßig solche Unterstützungen.

Nach knapp dreijähriger Ausbildung, die Seminarzeit endete im September 1902, legte Wilhelm Voß seine erste Lehrerprüfung ab. Außerdem erhielt er eine Befähigung für das Amt eines Kantors und eines Organisten (Abb. 6).

Militärpflicht (1902-1903)

Nachdem Wilhelm Voß ca. 4 ½ Jahre in Uetersen gelernt und die letzten Jahre dort gelebt hatte, ging er sofort nach Beendigung seiner Lehrerausbildung, im Oktober 1902, zum Militär. Mit dem Zeugnis über die erste Lehrerprüfung erhielt er auch ein Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst. Dieses Zeugnis berechtigte ihn laut GUDJONS (1994, 87) und KOPITZSCH (1981, 155) dazu, die Militärzeit von drei auf ein Jahr zu verkürzen. Staatliche Lehrerseminare wurden erst 1896 durch eine Verfügung des Reichskanzlers in die Liste der „berechtigten“ Schulen aufgenommen. Bis dahin hatten die VolksschullehrerInnen um eine wissenschaftliche Anerkennung ihres Berufsstandes kämpft.

Der Eintritt in die Armee als Freiwilliger bot die Chance, Reserveoffizier zu werden, eine Funktion, die für den sozialen Aufstieg eine große Bedeutung hatte. Dazu kommt, daß derjenige, der diesen einjährig-freiwilligen Dienst absolvieren wollte, die finanziellen Kosten für Kleidung, Ausrüstung, Wohnung und Verpflegung selbst tragen mußte (Abb. 7). Wilhelm Voß bekam dieses Geld vermutlich von den schon genannten Mitgliedern des Vereinshauses oder erhielt es von bereits arbeitenden Volksschullehrern. Jene beabsichtigten damit, möglichst vielen Standesgenossen den Weg zum einjährigen Dienst zu eröffnen (MEYER 1976, 97).

Wilhelm Voß leistete seine Militärpflicht bis Ende September 1903 beim Infanterieregiment Nr. 31 in Altona ab. Da seine Aufzeichnungen nach Abschluß seiner Lehrerausbildung enden, kann ich zu dieser Zeit beim preußischen Militär keine genaueren Informationen geben.

BERUFLICHE LAUFBAHN (1903-1946)**Lehrer und Organist in Kiebitzreihe (1903-1906)**

Nach Beendigung ihrer Ausbildung hatten die Schulamtskandidaten, wie die angehenden LehrerInnen auch bezeichnet wurden, zunächst eine Position nach dem Vorschlag der Königlichen Regierung zu übernehmen, da sie sonst vor der Alternative standen, alle von staatlicher Seite empfangenen Unterstützungen zurückzuzahlen (KOPITZSCH 1981, 155f.). Wilhelm Voß wurde zunächst eine Stelle als Lehrer und Organist in dem kleinen Ort Kiebitzreihe zugewiesen.

Seine Tätigkeit dort begann er am 1. Oktober 1903. An dieser Gemeindeschule wurden Jungen und Mädchen koedukativ unterrichtet. Mit der Übernahme der zweiten Lehrerstelle an dieser Schule war auch die Eröffnung einer 2. Klasse verbunden, welche Wilhelm Voß übernahm (Abb. 8). Da diese Schule nur aus zwei Klassen bestand und auch nur zwei Lehrer zur Verfügung standen, nehme ich an, daß Wilhelm Voß für den gesamten Unterricht seiner Klasse zuständig war. Im November 1904 reichte der erste Lehrer Herr Götsche ein Gesuch zur Pensionierung ab dem 1. April 1905 ein, das von der Königlichen Regierung im Januar 1905 genehmigt wurde. Die frei werdende erste Lehrerstelle wurde nicht neu zur Bewerbung ausgeschrieben, sondern eine Versammlung der Schulinteressenten einberufen. Auf dieser Versammlung am 6. Februar 1905 wurde Wilhelm Voß, der 1 ½ Jahre die zweite Klasse unterrichtet hatte, einstimmig mit 54 Stimmen zum ersten Lehrer gewählt (SNOYECK 1977, 3). Diese Wahl wurde offiziell von der Königlichen Regierung, Abteilung für Kirchen und Schulwesen, bestätigt (Abb. 9).

Nachdem Wilhelm Voß erster Lehrer an der Schule in Kiebitzreihe geworden war, legte er in der Zeit vom 2. bis 7. Dezember 1905 seine zweite Lehrerprüfung am Seminar in Uetersen ab (Abb. 10).

Im Sommer 1906 bewarb sich Wilhelm Voß um eine Stelle in der Stadt Neumünster. Nachdem die Schulkommission dieser Stadt ihn gewählt hatte, und die Königliche Regierung ihr Einverständnis zu dieser Wahl gab, wurde Wilhelm Voß am 2. Juli 1906 offiziell vom Magistrat der Stadt Neumünster zum Lehrer an den Volksschulen dieser Stadt berufen (Abb. 11). Seine Zeit als Lehrer in Kiebitzreihe war somit nach insgesamt dreijähriger Tätigkeit beendet.

Lehrer an der I. Knaben-Volksschule in Neumünster (1906-1910)

Wilhelm Voß wurde der I. Knaben-Volksschule in Neumünster zugeteilt. Diese neue Stelle trat er am 1. Oktober 1906 an.

In dieser Schule wurden nur Jungen unterrichtet (Abb. 12). Wilhelm Voß wurde neben den wissenschaftlichen Fächern der Gesangsunterricht in der Oberstufe und die Leitung des Schülerchores anvertraut (VOß 1937, 1).

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer an der I. Knaben-Volksschule erteilte Wilhelm Voß außerdem Unterricht im Zentralgefängnis der Stadt Neumünster. Der Unterricht wurde einigen ausgewählten männlichen Jugendlichen des Gefängnisses erteilt, welche der Gefängnisdirektor gemeinsam mit dem Anstaltsgeistlichen auswählte. Wilhelm Voß gab insgesamt vier Lehrstunden in der Woche, deren Gegenstände und Inhalte an den Lehrplan der Volksschule angelehnt waren. Warum Wilhelm Voß diese nebenamtliche Tätigkeit übernahm, konnte ich nicht mehr genau herausfinden. Es gab zwei mögliche Gründe, zum einen die Rückzahlung des Darlehns, welches ihm die Vereinshausmitglieder Kleber, Wilckens und Vent (vgl.) zur Finanzierung seiner Lehrerausbildung bereitgestellt hatten. Neben seinem Lehrergehalt konnte sich Wilhelm Voß etwas dazu verdienen, um die Summe von 2000 Mark und die anfallenden Zinsen zurückzuerstatten. Der zweite Beweggrund dieser Nebentätigkeit ließe sich ebenso aus sozialen Überlegungen Wilhelm Voß' ableiten. Die Lebenseinstellung seiner Eltern hatte seine Kindheit geprägt und sich in seinen sozialen Ansichten manifestiert (vgl.). Ich denke, Wilhelm Voß hat diese Tätigkeit nicht nur aus finanziellen Gründen übernommen, sondern auch, weil er den Jugendlichen helfen, ihnen Wissen vermitteln wollte, um ihnen damit vielleicht eine neue Lebensperspektive geben zu können. In späteren Jahren, als Wilhelm Voß an der Landesblindenanstalt in Kiel beschäftigt war, muß er über seine Tätigkeit am Zentralgefängnis mit seinen SchülerInnen gesprochen haben. Ingeburg GROßMANN, eine ehemalige Schülerin schreibt in ihren Abschiedsworten: „*Wenn er (Wilhelm Voß, die Verfasserin) später einmal darauf zu sprechen kam, dann war seine humane Einstellung auch den verirrten Menschen gegenüber immer deutlich erkennbar, und er legte uns sehr oft nahe, daß das irdische Recht nur ein sehr relativer Begriff sei, ...*“ (1952, 1). Mit dieser Aussage der ehemaligen Schülerin wird meines Erachtens die Vermutung bekräftigt, daß Wilhelm Voß auch aufgrund seiner Lebenseinstellung, aus Hilfsbereitschaft und Achtung diesen nebenamtlichen Unterricht am Gefängnis in Neumünster übernahm.

Provinzial-Blindenanstalt“ in Kiel (1910-1941)

Nach einer vierjährigen Beschäftigung als Lehrer in Neumünster bewarb sich Wilhelm Voß 1910 um eine Stelle an der Landesblindenanstalt⁷ in Kiel, welche er zum 1. Oktober desselben Jahres antrat. *„Und damit wurde er endgültig an den Platz gestellt, der seinen reichen Gaben, seinen vielseitigen Anlagen, Neigungen und Absichten vollauf entsprach.“* (KÜHN 1953, 1f.). In diesem Abschnitt werde ich auf die Geschichte der Kieler Blindenanstalt, auf Wilhelm Voß' Tätigkeit als Lehrer und die Zeit während des 1. Weltkrieges und des Nationalsozialismus eingehen. Dabei werde ich versuchen, Argumente herauszuarbeiten, die gemeinsam mit Kapitel meiner Arbeit die Bedeutung von Wilhelm Voß für das Blindenwesen und somit das oben erwähnte Zitat von Gustav Kühn, dem letzten Direktor der Kieler Blindenanstalt, bestätigen.

Historischer Überblick über die Landesblindenanstalt in Kiel

Im Jahre 1860 gab der Blinde Friedrich Scherer den ersten Anstoß zur Gründung der Kieler Anstalt. In einem Vortrag an der Universität Kiel regte er unter Bezugnahme auf die Erfolge im übrigen deutschsprachigen Raum (z.B.: Blindenschulgründungen in Wien 1804, Berlin 1806 und Dresden 1809) die Errichtung einer Unterrichtsanstalt für Blinde in der näheren Umgebung an. Aufgrund dieser Werbung gründeten Professoren der Universität, Ärzte, Geschäftsleute und angesehene Bürger den „Holsteinischen Blindenverein“ mit dem Zweck, eine Blindenanstalt zu errichten (KÜHN 1952, 65). Dieser Verein beschränkte seine Tätigkeit zunächst nur auf Holstein und erreichte sein gesetztes Ziel schon bald. Am 10. Mai 1862 konnte in einem Privathaus unmittelbar vor der Stadt im Knooperweg 47 mit dem Unterricht von sieben blinden Kindern begonnen werden (KÜHN 1927, 9). Lehrer und Leiter dieser Anstalt wurde der Blinde Leonard Simonon.

Da der Anstalt nur private Mittel zur Verfügung standen, wurden in Schule und Lehrwerkstätten in der Regel nur ungenügend ausgebildete Kräfte beschäftigt. Trotzdem erzielte die kleine Anstalt aner kennenswerte Resultate. Aus Überzeugung für ihren großen Wert führte Simonon die Punktschrift, 1825 von Louis Braille entwickelt (RATH 1991, 30), als wichtigstes Lehrfach ein. In einzelnen Fällen wurde sogar fremdsprachlicher Unterricht erteilt, um später die

⁷ Die beiden Begriffe „Provinzial-Blindenanstalt“ und Landesblindenanstalt werden in Berichten und Urkunden der damaligen Zeit synonym verwendet. In meiner Arbeit gilt dies ebenfalls. Beide Begrifflichkeiten umfassen das Gesamtwerk, welches im Laufe der Zeit durch den Blindenverein sowie die zahlreichen MitarbeiterInnen geschaffen wurde. Neben der Schule sind damit also die Werkstätten und das Internat für die blinden Kinder und Jugendlichen gemeint.

Arbeit als Sprachlehrer zu ermöglichen. In erster Linie wurde die Förderung auf dem Gebiet des Handwerks berücksichtigt. Das Ziel, die Berufsfähigkeit des ausgebildeten Blinden, seine „*praktische Brauchbarkeit*“ nachzuweisen, sollte auf den vielfältigsten Wegen erreicht werden (RATH 1985, 24; BENKE 1991, 45f.).

Nach einiger Zeit wurde die Tätigkeit des „Holsteinischen Blindenvereins“ infolge Mitglieder mangels stark behindert, und die anfangs reichlich geflossenen Gelder blieben aus, so daß man die Schließung der Blindenanstalt befürchtete. Zusätzlich machte sich 1867 ein Rückgang der Zöglingzahl bemerkbar, da die Gemeinden das geforderte Pflegegeld von 225 Mark selten für längere Zeit bewilligten. Der Vorstand gelangte schließlich zu der Überzeugung, daß eine derartige Anstalt in den seltensten Fällen nur aus privaten Mitteln unterhalten werden kann. Eine willkommene Lösung war die Tatsache, daß die Überführung der Anstalt in die Verwaltung der Provinz durch die geltenden Dotationsgesetze⁸ immer näher rückte. Mit der Zunahme der Leistungen der Blindenanstalten in Deutschland und der Erkenntnis von der Bildungsfähigkeit Blinder fühlten sich die staatlichen Behörden mehr und mehr verpflichtet, auch für Blinde eine allgemeine Schulbildung anzuerkennen und beim Erlangen dieser zu verhelfen. Die Dotationsgesetze sahen deshalb die Übernahme bzw. finanzielle Unterstützung der Blindenanstalten, welche ihr Entstehen in der Mehrzahl Privatpersonen oder Vereinen verdankten, durch die Staats- oder Provinzialverwaltungen vor (WULFF 1900, 167).

Nach zwölfjähriger Tätigkeit legte Simonon 1874 sein Amt nieder. In diesem Jahr wurde das Arbeitsgebiet der Anstalt auch auf Schleswig ausgedehnt, so daß sie „Landesblindenanstalt“ werden konnte⁹. Simonons Nachfolger wurde Wilhelm Ferchen, dessen Name mit der weiteren Entwicklung der Landesblindenanstalt auch nach ihrer endgültigen Übernahme im Jahre 1876 in die Verwaltung der Provinz eng verbunden ist (KÜHN 1952, 69). Seine erste Aufgabe war die Errichtung eines neuen, eigenen Heimes, das am Königsweg in Kiel erbaut wurde. Außerdem setzte Ferchen alles auf eine gründliche Schulbildung, die er seinen Schülern und Schülerinnen mitgeben wollte. Er entwarf neue Lehrpläne für die Anstaltsschule, die von nun an vier aufsteigende Klassen enthielt, eine davon als sogenannte Vorschule für die jüngsten Kinder. Er sorgte für die Beschaffung der nötigen Veranschaulichungs- und Lehrmittel. Neben einem guten Schulunterricht erkannte Ferchen die Notwendigkeit einer ausreichenden gewerblichen Ausbildung, da nur auf dieser Grundlage die später entlassenen Zöglinge Selbstän-

⁸ „*Dotation* (Dotierung) [lat.], [planmäßige] Zuweisung von Geldmitteln oder anderen Vermögenswerten.“ (MEYERS LEXIKONRED. 1987, Bd. 5, 306).

⁹ Die Umwandlung von „Provinzial-Blindenanstalt“ in „Landesblindenanstalt“ wurde 1874 vollzogen, nachdem auch die Provinz Schleswig in das Aufgabengebiet der Anstalt fiel. Trotzdem wurden beide Begriffe auch nach 1874 synonym verwendet (vgl. Fußnote 7). Der Begriff „Landesblindenanstalt“ verwirrt in sofern, da erst 1946 die Umwandlung der preußischen Provinz Schleswig-Holstein in das Land Schleswig-Holstein auf Beschluß der britischen Militärregierung stattfand (MEYERS LEXIKONRED. 1987, Bd. 19, 256).

digkeit und Unabhängigkeit erlangen konnten. Die Lehrzeit wurde deshalb auf mindestens vier Jahre heraufgesetzt und ausgebildete Werkmeister in feste Anstellung genommen. Trotz aller Bemühungen machte Ferchen immer wieder die Erfahrung, daß die wirkliche Selbständigkeit der Blinden auf Grundlage eigener Erwerbstätigkeit in vielen Fällen nicht erreicht werden konnte. Deshalb entstand durch Ferchens Initiative die „Schleswig-Holsteinische Blindenfürsorge“

(KÜHN 1952, 70). Daraufhin eröffnet man 1883 die ersten zwei Mädchenheime, deren Bewohnerinnen in den Werkstätten der Anstalt arbeiteten. 1896 wurde gegenüber der Anstalt das Blinden-Altersheim der Blindenfürsorge in Betrieb genommen. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden auch die Grenzen der Blindenfürsorge diskutiert, welche durch die zur Verfügung stehenden Mittel und durch die persönlichen Voraussetzungen der betroffenen Blinden gesetzt worden waren. Zu dieser Zeit war die Beschulung aller Blinden noch nicht möglich, so daß nur die „*Würdigsten*“ unter ihnen in den Genuß einer Schulbildung kamen (RATH 1985, 25f.; GARBE 1959).

Ferchen konzentrierte sich in seiner Arbeit nicht nur auf die Blinden seiner engeren Heimat, sondern er war auch Mitbegründer des Vereins zur Förderung der Blindenbildung in Hannover und Mitverfasser der ersten herausgegebenen Lesebücher. Im Jahre 1891 fand der Blindenlehrerkongreß in Kiel statt, zu dessen bedeutsamsten Forderungen die Schulpflicht Blinder gehörte. Um die Jahrhundertwende gab es in Deutschland insgesamt 34 Blindenschulen, eine regelrechte Schulpflicht für blinde Kinder war aber nur in Braunschweig und Sachsen verwirklicht (WULFF 1900, 167). Von da an stand das Recht der Blinden auf Gleichberechtigung, auf Bildung, Ausbildung und Arbeit im Mittelpunkt der Diskussionen. In Preußen wurde allerdings erst 1911 die Schulpflicht gesetzlich festgelegt (KÜHN 1952; RATH 1985).

Im Jahre 1906, nach dem plötzlichen Tod von Wilhelm Ferchen, übernahm Jens Bundis die Leitung der Landesblindenanstalt. Zunächst galt es neben dem Erhalt und der Fortführung des Lebenswerkes Ferchens, dem infolge der wachsenden Schülerzahl gestiegenen Raumbedürfnis Rechnung zu tragen. Die Zahl der Zöglinge war 1909 bis auf 100 gestiegen, und so wurde 1910 an das alte Hauptgebäude ein Neubau als Flügel angebaut (Abb. 13).

Die Lehrpläne wurden geändert, Gesellenprüfungen eingeführt, weitere Berufsmöglichkeiten geschaffen und die Bibliothek erweitert. Ein Stillstand trat erst ein, als der erste Weltkrieg ausbrach. Die Räume der Anstalt wurden zum großen Teil zu Lazarettzwecken genutzt. Außerdem waren Lehrkräfte und Angehörige des Personals zum Militär einberufen worden. Erst nach einiger Zeit konnte der Unterricht notdürftig wieder aufgenommen werden. Neben

der Aufrechterhaltung des Lazarett und der verstärkten Arbeit in den Werkstätten wurden zunehmend Kriegsblinde in neuen Berufen ausgebildet bzw. erhielten eine Berufsberatung. Die Zeit des Krieges und der einsetzenden Inflation mit ihren Schattenseiten ist trotz mancher Erfolge und der gelungenen Verquickung von Lazarett, Umschulungswerkstätten, Prothesenbau und Blindenanstalt bei allen Beteiligten nicht in guter Erinnerung geblieben (KÜHN 1952, 73f.).

Direktor Bundis trat 1924 infolge schwerer Krankheit und der Kriegsstrapazen vorzeitig in den Ruhestand. Sein Nachfolger, welcher der letzte Direktor der Kieler Blindenanstalt sein sollte, wurde Gustav Kühn. Seine Aufgaben bestanden zunächst in der Beseitigung der durch Krieg und Inflation entstandenen Schäden. Die auf dem Gelände der Anstalt verstreuten Werkstätten wurden zusammengefaßt, Gebäude umgebaut und modernisiert, und eine kleine Turnhalle mit angrenzenden Schülerwerkstätten entstand.

Daß auch im Unterricht und der Methodik mit den neuen Anforderungen im Blindenunterricht Schritt gehalten wurde, „... *beweisen u. a. die aus der Kieler Anstalt hervorgegangenen zahlreichen Arbeiten und praktischen Hilfsmittel insbesondere des Blindenoberlehrers Wilhelm Voß.*“ (KÜHN 1952, 75). Der reformpädagogischem Ansatz der Landerziehungsheimbewegung wurde umgesetzt. Am Schönberger Strand wurde ein kleines, anstaltseigenes Häuschen errichtet, das sowohl dem Aufenthalt der einzelnen Klassen diene, als auch den Kindern und Erwachsenen, denen ein Ferienaufenthalt nicht möglich war, zur Verfügung stand (Abb. 14).

Mit Beginn des Nationalsozialismus war die Zeit der ruhigen Aufbauarbeit vorüber. Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, welches am 14. Juli 1933 verabschiedet wurde und am 1. Januar 1934 in Kraft trat, regelte im §1 auch die Sterilisation von Personen, die an „erblicher Blindheit“ litten. Da das Gesetz auch eine Zwangsvollstreckung vorsah, mußten etwa 2500 bis 3000 Blinde eine Sterilisierung erleiden. Etwa jeder 12. bis 15. Blinde wurde aufgrund dieses Gesetzes unfruchtbar gemacht (LIETZ 1991, 83). Gegen die Folgen, welche sich in der Öffentlichkeit gerade in bezug auf die Wertung und Bedeutung der Anstaltsarbeit ergaben, war nur sehr schwer anzukommen. Um so mehr galt es der Gemeinschaft zu beweisen, daß auch die Arbeitskraft der blinden „Volksgenossen“ gebraucht wurde. Dies gelang weitgehend infolge der intensiven Zusammenarbeit der Blindenanstalt und des Blindenfürsorgeverein mit den in Frage kommenden amtlichen Fürsorgestellen und den Blinden selbst. Folgende Zahlen beweisen den damaligen Erfolg: 1940 wurden in Kiel bereits

50

Blinde

(6 weibliche und 44 männliche) industriell beschäftigt. Das waren ungefähr alle in der Stadt wohnenden selbständigen Blinden im erwerbsfähigen Alter (KÜHN 1952, 77).

Da Kiel als wichtiger Hafen der Reichsmarine auch Sitz vieler Kommandostellen und Behörden, der Hauptwerften und des U-Bootausgangspunktes war, erlebte es während des Krieges immer mehr Luftangriffe. Die Landesblindenanstalt erlitt ihren ersten größeren Schaden im März 1941, ehe sie am 6. Juli 1944 völlig zerstört wurde.

In den letzten Jahren war zudem die Zahl der SchülerInnen auf 26, so daß das Bestehen der Landesblindenschule in der alten Form und in dem zu groß gewordenen äußeren Rahmen verwaltungsmäßig nicht mehr zu verantworten war. Die Schule wurde bereits 1941 geschlossen, und die Blindenanstalt in Hannover-Kirchrode nahm die SchülerInnen auf. Die LehrerInnen der Kieler Blindenschule wurden anderweitig in den Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein gestellt.

Nach Ende des Krieges wurde die Landesblindenanstalt in Kiel nicht wieder eröffnet. Blinde Kinder aus Schleswig-Holstein wurden in dieser Zeit entweder in Hannover oder in Hamburg eingeschult.

Wilhelm Voß' Tätigkeit an der Landesblindenanstalt in Kiel

Nach erfolgreicher Bewerbung um eine Stelle an der „Provinzial-Blindenanstalt“ wurde Wilhelm Voß zum 1. Oktober 1910 nach Kiel berufen. Mögliche Gründe für seinen Wunsch, nach Kiel zu wechseln, waren die besseren kulturellen und wissenschaftlichen Bedingungen, die Kiel als Großstadt gegenüber Neumünster bot. Ferner sagten ihm die Tätigkeit an der Blindenschule und die „Muße“, welche aufgrund der geringen Schülerzahl und der zahlenmäßig kleineren Klassen dort herrschte, zu (VOß & VOß 1995, 1996).

Mit ihm zusammen wurde auch eine neue Lehrerin eingestellt. Anna Kock, Tochter eines Pastors, wurde am 20. September 1886 in Kappeln geboren. Nach ihrer Ausbildung auf dem Städtischen Lehrerinnen-Seminar in Schleswig arbeitete sie zunächst als Volksschullehrerin in Medelby und Lauenburg, bevor sie am 1. Oktober 1910 Blindenlehrerin in Kiel wurde. Ein halbes Jahr später, Anfang 1911, verlobten sich Wilhelm Voß und Anna Kock, ehe sie sich am 11. April 1912 in Medelby von Annas Vater trauen ließen. Die Bekanntgabe der Verlobung bedeutete allerdings die Aufgabe der Lehrerintätigkeit für Anna Kock, da es zur damaligen Zeit nicht zulässig war, daß Verlobte gemeinsam an einer Schule unterrichteten.

Nach eigenen Angaben erteilte Wilhelm Voß vor allem Unterricht in den wissenschaftlichen Fächern und war bis zur Anstellung eines Musiklehrers in den zwanziger Jahren für einen Teil des Musikunterrichts verantwortlich. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der gesamte Raumlehreunterricht in seine Hände gelegt. Er hatte Gelegenheit in allen Alters- und Klassenstufen zu unterrichten. Mehrere Jahre leitete er den Anstaltschor, den Schülerchor und ein kleines

Blasorchester (VOß 1937, 2 und HEIMERS 1955, 7). Auf Beschluß des Berliner Blindenlehrerkongresses von 1879 wurden keine Inhalte über die Ziele einer gehobenen Volksschulbildung hinaus vermittelt. Eine höhere Bildung, im Sinne eines Gymnasiums, wurde erst durch die Gründung des Braunschweiger Blindenlyzeums 1910 und der Blindenstudienanstalt in Marburg (zunächst nur für Kriegsblinde) 1916 möglich (GARBE 1959, 10 und 33). In der Regel wurde eine Klasse von Beginn bis zum Ende ihrer Schulzeit von einem Lehrer bzw. einer Lehrerin betreut und unterrichtet. Aufgrund der verhältnismäßig geringen Schülerzahl wurden die Blindenschulen koedukativ geführt.

Dank seines Einfühlungsvermögens, seiner pädagogischen Fähigkeiten und seines fundierten psychologischen Wissens arbeitete Wilhelm Voß sich in kurzer Zeit in seinen neuen Arbeitsbereich ein. Sein Wissen in Hinsicht auf psychologische Fragen, welches er sich in Grundlagen schon bei der Beschäftigung mit der Bibliothek seines Lehrers Pumplün (vgl.) und in der Zeit seiner Ausbildung aneignete, erweiterte er stetig autodidaktisch und durch den Besuch von Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften der Universität und des Lehrervereins in Kiel. Sein Interesse an wissenschaftlich-theoretischen Fragen gründete sich immer auf tatsächliche Probleme im Umgang mit den blinden Kindern und Erwachsenen. Wilhelm Voß versuchte ständig, Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungen für seine Arbeit zu finden. Sein Anliegen war, die ihm anvertrauten blinden Kinder trotz ihrer Behinderung zu selbständigen Menschen zu erziehen und die Entwicklung eines gesunden Selbstbewußtseins zu fördern.

Schon kurz nach Aufnahme seiner Tätigkeit an der Landesblindenanstalt und nach der Zeit des ersten Weltkrieges nahm er regelmäßig an Arbeitsgruppen des Psychologischen Instituts der Universität Kiel teil. Diese Arbeitsgruppen wurden vom Leiter des Institutes, Herrn Professor Dr. Wittmann, organisiert und geleitet. Neben der Bearbeitung von allgemeinspsychologischen Fragen stand auch die Behandlung blindenpsychologischer Probleme im Mittelpunkt. Auf dieser Grundlage trug Wilhelm Voß in eigenen Untersuchungen und Studien reichlich Material zusammen, welches sich hauptsächlich auf die Brauchbarkeit der damals üblichen Intelligenztests und die Bewertung von Testleistungen bezog. Wilhelm Voß veröffentlichte seine Ergebnisse dazu in mehreren Publikationen (Kapitel). Außerdem wandte er sich dem Problem des Farbenhörens zu und führte umfangreiche Forschungen erstmals bei erblindeten Menschen durch. Seine Untersuchungen ergänzten die langjährige Arbeit von Professor Dr. Anschütz, Universität Hamburg, der sich mit den Photismen sehender Synoptiker beschäftigt hatte. Wilhelm Voß ist dabei u.a. dem Formproblem nachgegangen und hat auf die Bedeutung des Tastsinns für den Aufbau der Photismen hingewiesen.¹⁰ Durch

¹⁰ Farbenhören: Bei einer akustischen Wahrnehmung entsteht eine sekundäre Farbwahrnehmung;

die Zusammenarbeit mit Professor Anschütz wurde Wilhelm Voß zu Vorträgen an die Universität in Hamburg eingeladen (KÜHN 1953, 2). Der Forschungsschwerpunkt Bildgestaltung blinder Kinder, dem sich Wilhelm Voß zuwandte, kann im nachhinein als sein „Lebenswerk“ betrachtet werden. Dabei verlieren seine anderen Untersuchungen und Veröffentlichungen keinesfalls an Wert und Bedeutung. Als „Lebenswerk“ möchte ich es bezeichnen, weil Wilhelm Voß dieser wissenschaftlichen Arbeit fast 30 Jahre seines Lebens widmete. In den Jahren von 1922 bis 1941 (VOß 1955, 48), d.h. bis zur Auflösung der Kieler Blindenanstalt und die Verlegung der Schulabteilung nach Hannover, sammelte er Zeichnungen von blinden Kindern und wertete diese systematisch aus. Darüber hinaus beschäftigte er sich bis zu seinem Tode mit der Darstellung und Zusammenfassung seiner Untersuchungsergebnisse, welche bis heute nicht an Bedeutung verloren haben. Bei den Zeichnungen handelt es sich um bildmäßige Zeichnungen, deren Anfertigung durch die von Wilhelm Voß entwickelte neue Zeichenmethode überhaupt erst möglich wurde.

Nach eigenen Aussagen nutzte Wilhelm Voß ebenfalls die Fortbildungsveranstaltungen des Kieler Lehrervereins. Er war mehrere Jahre Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik, die sich ganz besonders mit Erziehungsproblemen beschäftigte. Ferner war er als Dozent für Psychologie und Neuere Pädagogik in der amtlich anerkannten Arbeitsgemeinschaft für Junglehrer und als Dozent für Kinderpsychologie in den Ausbildungsgängen für Hilfsschullehrer tätig (VOß 1937, 8). Wilhelm Voß war nicht nur bestrebt, sein eigenes Wissen ständig zu erweitern und aufzufrischen, sondern bemühte sich auch, anderen LehrerInnen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln und mit ihnen gemeinsam Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungen für die pädagogische Arbeit zu finden. Eine Würdigung seiner Arbeit und seiner Bemühungen sowie seines umfangreichen pädagogischen, psychologischen Wissens war die Ernennung Wilhelm Voß' zum ersten Lehrer der Anstalt und ständigen stellvertretenden Direktor der Landesblindenanstalt. Diese Ernennung erfolgte durch den Landeshauptmann der Provinz Schleswig-Holstein am 31. März 1924. Im Jahr 1925, am 9. Januar, wurde Wilhelm Voß auf Lebenszeit als Blindenoberlehrer bei der Landesblindenanstalt in Kiel angestellt (Abb. 16). Den Titel Blindenoberlehrer erhielten diejenigen LehrerInnen, die sich einer Prüfung unterzogen. Die dazugehörige Prüfungsordnung stammte aus dem Jahre 1912 und galt in Preußen. Mit deren Erlaß erfolgte die allgemeine Anerkennung des Berufstandes und eine finanzielle Besserstellung gegenüber den anderen Volksschullehrern (RATH 1982; MERLE

Photismen: Sekundäre optische Wahrnehmungen bei akustischen Erregungen;

Synoptiker: Menschen, die bei einer Sinnesempfindung eine sekundäre Erregung eines anderen Sinnes erfahren. Im Kapitel erkläre ich die Begriffe „Farbenhören“, „Photismen“ bzw. „Synoptiker“ noch genauer.

1912

und

Der Blindenfreund 1912, 146-151).

Wilhelm Voß widmete sich nicht nur intensiv seiner wissenschaftlichen Arbeit, sondern er suchte auch den Kontakt zu den ihm anvertrauten Kindern. Er war ein Mensch, der sich nicht aus Karrieregründen und aus Begeisterung an der Theorie mit wissenschaftlichen Fragestellungen beschäftigte. Vielmehr wurde er durch seine Arbeit mit den Kindern, durch eventuell auftretende Probleme oder Schwierigkeiten in dieser Arbeit inspiriert, sich mit den theoretischen Grundlagen und Zusammenhängen zu beschäftigen. Er war der Meinung, daß es ihm dadurch besser gelingen könnte, Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungen für die Praxis zu finden (VOß & VOß 1995, 1996). Er strebte die Verbindung von Theorie und Praxis an. Dies wird besonders deutlich in folgendem Beispiel: In der Kieler Blindenschule wurde auch ein taubblinder Junge unterrichtet. Aufgrund der anfänglich auftretenden Kommunikationsprobleme zwischen dem Schüler und den LehrerInnen bzw. den anderen Kindern beschäftigte sich Wilhelm Voß eingehend mit Verständigungsmöglichkeiten für Taubblinde. Er sah, daß alle damals bekannten Methoden Vorteile aber auch viele Nachteile hatten (vgl. dazu VOß 1936a). Darauf aufbauend entwickelte Wilhelm Voß in der Arbeit mit den SchülerInnen das Kieler Alphabet für Taubblinde (VOß 1936b). Er machte sich ebenfalls Gedanken zum Erlernen dieses Alphabetes und zu eventuellen methodischen Hilfsmitteln. Das Kieler Alphabet wurde intensiv von SchülerInnen und LehrerInnen genutzt und verbesserte die Kommunikation nicht nur zu dem taubblinden Jungen maßgeblich (BRANDT 1996). Ich denke, dieses Beispiel zeigt sehr deutlich die Vorgehensweise von Wilhelm Voß. Er ließ sich durch auftretende praktische Probleme nicht abschrecken, sondern beschäftigte sich mit den theoretischen Grundlagen und dem bekannten Forschungsstand zu dem jeweiligen Thema, machte sich Gedanken zu möglichen Verbesserungen und entwickelte eigene Methoden. Die erlangten theoretischen Kenntnisse und Lösungsvorschläge überprüfte er wiederum in der Praxis und zog daraus neue Schlußfolgerungen.

Durch seine ständige Hilfsbereitschaft und seinen liebevollen Umgang wurde Wilhelm Voß bald ein väterlicher Freund der Kinder, die sich in ihren Nöten vertrauensvoll an ihn wandten und sich selbst bei ganz persönlichen Fragen Rat und Hilfe bei ihm holten (HECHT 1996, PETERSEN 1996a; BRANDT 1996). Ein Grund für die Intensität dieses vertrauensvollen Verhältnisses lag sicher auch darin, daß Wilhelm Voß mit seiner Familie seit März 1924 in einer Dienstwohnung in der Blindenanstalt lebte, so daß keine strikte Trennung zwischen Berufs- und Privatleben vorlag. Wilhelm Voß hätte diese Trennung auch sicher nicht gewollt, denn nach Aussagen ehemaliger SchülerInnen, freute er sich, wenn die Kinder ihn nach dem

Unterricht zu seiner Wohnung begleiteten (BRANDT 1996) oder auch im Garten der Anstalt bei ihm und seiner Frau saßen und erzählten (HECHT, 1996). Als Ausdruck dieses besonderen Verhältnisses zwischen ihm und den BewohnerInnen der Blindenanstalt, sowohl Kindern und Erwachsenen, lassen sich die jährlichen Ständchen zu seinem Geburtstag erklären. Noch vor dem Wecken wurde morgens unter dem Balkon für ihn musiziert und gesungen. Anna Voß hatte immer mehrere Bleche Pflaumenkuchen gebacken und dann wurde ein richtiges kleines Fest gefeiert.

Auch mit Fragen, welche die Fürsorge der aus der Landesblindenanstalt „Entlassenen“ betrafen, war Wilhelm Voß auf das engste vertraut. Er gehörte dem Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Hauptfürsorgevereins für Blinde als Schriftführer an und hatte somit Kontakt zu erwachsenen Blinden und ihren eventuellen Problemen (VOß 1937, 9).

In seiner Arbeit und seinem Interesse an wissenschaftlichen Fragestellungen wurde Wilhelm Voß von seiner Frau unterstützt. Diese hatte nach ihrer Heirat ihre Tätigkeit als Lehrerin nicht wieder aufgenommen. Einerseits, war es zu dieser Zeit nicht üblich, daß Ehepaare gemeinsam an einer Schule unterrichteten, andererseits wurde am 3. August 1913, 1 ½ Jahre nach ihrer Hochzeit, ihre Tochter Elfriede geboren. Anna Voß kümmerte sich um den Haushalt und unterstützte ihren Mann bei der Arbeit. 1916, am 28. September, wurde ihr zweites Kind Erich geboren, während Wilhelm Voß am Krieg teilnahm.

In den beiden nächsten Unterpunkten werde ich kurz auf die Zeit während des ersten Weltkrieges und die politische Einstellung Wilhelm Voß' während des Nationalsozialismus eingehen.

Die Zeit während des 1. Weltkrieges

Schon bald nach Beginn seiner Tätigkeit in Kiel wurde diese durch den ersten Weltkrieg unterbrochen. Wilhelm Voß erhielt seine Einberufung zum Militär im August 1914 und wurde der ersten Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 84 unterstellt. Die Einberufung überraschte die junge Familie in den Ferien, welche sie in Medelby bei den Schwiegereltern Wilhelm Voß' verbrachten. Zu dieser Zeit glaubte die Familie noch, daß es ein kurzer und siegreicher Krieg werden würde. „3. August. (1914, die Verfasserin) *Heute hat Elfriede Geburtstag. Wenn Anna und ich sie anfassen, kann sie sich auf den Beinen halten und mit uns durch den Garten gehen. Es ist der letzte Tag, daß wir noch zusammen sein können. Der Krieg wird nur kurze Zeit dauern, und es sind doch nur wenige, die ihr Leben lassen müssen. Warum soll gerade mir etwas zustoßen. So sprechen wir uns Mut zu, um uns den Abschied*

nicht schwerer zu machen. Wenn ich wiederkomme, wird unsere Elfriede schon laufen können.“ (VOß 1931b, 1).

Der erste Auftrag des Regiments war die Bewachung der Levensauer Hochbrücke am damaligen Kaiser-Wilhelm-Kanal. Jede Person, ob Mann, Frau oder Kind, mußte angehalten und streng untersucht werden. Jede Ware, welche über die Brücke gebracht werden sollte, wurde auseinander genommen und inspiziert. Soldaten begleiteten jeden Zug, denn die Brücke mußte vor Sprenganschlägen geschützt werden (VOß 1931b, 3).

Da Suchsdorf, wo Wilhelm Voß in dieser Zeit untergebracht war, nicht allzu weit von Kiel entfernt war, besuchte Anna Voß ihren Mann fast täglich. Dabei brachte sie stets die kleine Elfriede im Kinderwagen mit und lief die gesamte Strecke von und nach Kiel zu Fuß. Die junge Familie war natürlich froh, daß Wilhelm Voß nicht an der Front eingesetzt war. So war die Chance, den Krieg zu überleben, wesentlich größer. Doch die Bewachung der Levensauer Hochbrücke wurde schon bald den „*älteren Jahrgängen der Landwehr*“ (VOß 1931b, 4) überlassen. Das Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 84 wurde am 25. August 1914 an die Ostfront versetzt und nahm von diesem Zeitpunkt aktiv am Feldzug gegen Rußland teil. Wilhelm Voß wurde vor allem in den Jahren 1914 und 1915 mit seinem Regiment in Stellungskämpfe und Schlachten um Riga und Grodno verwickelt. In seinen Aufzeichnungen über den Krieg äußert er sich nicht direkt ablehnend über diesen, allerdings schlägt sein anfänglicher Optimismus in bezug auf die kurze Dauer und den siegreichen Ausgang bald in Abscheu und Grauen um. Er stellt dabei nicht das System und die Politik in Frage, sondern kann ganz allgemein den Schrecken und die Zerstörung nicht begreifen, welche sich Menschen gegenseitig antun.

Ab dem Jahr 1916, in welchem auch sein Sohn Erich auf die Welt kam, wurde Wilhelm Voß überwiegend in den Schreibstuben eingesetzt, ein Privileg, welches er durch seine Schreibkenntnisse und -fähigkeiten erwarb. So war er zwar an der Ostfront eingesetzt, nahm aber nicht mehr direkt am Kampf teil.

Im Mai 1918 wurde Wilhelm Voß auf Antrag seiner vorgesetzten Behörde für den Unterricht der Kriegsblinden in die Heimat entlassen. Er kehrte also nach Kiel zurück und nahm seine Tätigkeit an der Blindenanstalt wieder auf. Diese Freistellung für den Unterricht bei Kriegsblinden galt bis zum Kriegsende.

Wilhelm Voß' politische Einstellung während der Zeit des Nationalsozialismus

Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 gehörte Wilhelm Voß keiner politischen Partei oder Gruppierung an. Seine Grundeinstellung zum Leben und gegenüber anderen Menschen würde ich als tolerant und vorurteilsfrei bezeichnen. Diese Einstellung ist in seiner Kindheit geprägt worden (und). Seine Haltung gegenüber der NSDAP und anderen politischen Gruppierungen bringt meiner Ansicht nach dieses Zitat aus einer Bewerbung für eine Direktorenstelle treffend zum Ausdruck: *„In politischer Hinsicht bin ich völlig unbelastet, da ich weder einer politischen Partei noch einer Loge angehört habe. Ich bin bis jetzt nicht Mitglied der NSDAP, bin aber seit 2 Jahren zum Blockwarter der NSV. (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, die Verfasserin) bestellt worden. Von der NSV. ist vor einigen Wochen ein Antrag auf meine Aufnahme in die Partei gestellt worden.“* (VOß 1937, 9). Es ist nachvollziehbar, daß er zu dieser Zeit den Antrag der NSV nicht abgelehnt hat, denn dann hätte er sich offiziell gegen das Regime gestellt. Außerdem lassen diese Ausführungen erkennen, daß Wilhelm Voß die politische Wirklichkeit und ihre Auswirkungen von 1937 nicht erkannt hat und vermutlich auch die Tatsache, daß zu dieser Zeit die Parteizugehörigkeit die Voraussetzung zum Erhalt einer Direktorenstelle war (VOß 1996a). Am 1. Mai 1937 tritt Wilhelm Voß in die NSDAP ein. Seine Mitgliedschaft in dieser Partei ist abgesehen von seiner Tätigkeit in der NSV als inaktiv und distanziert zu bezeichnen, er war in keiner Parteiversammlung noch trat er in die SA ein.

Daß in der Kieler Landesblindenanstalt ein ruhiges, eher zurückhaltendes Verhalten gegenüber der nationalsozialistischen Propaganda herrschte, bestätigte mir eine ehemalige Schülerin. Sie schreibt folgendes über die Auswirkungen der NS-Zeit auf die Blindenschule: *„Nun, wir haben darunter nicht sonderlich leiden müssen. Es gab bei uns je eine Jungen- und eine Mädchenjugendgruppe; aber wenn man nicht dazugehören wollte, mußte man es auch nicht. Meine ablehnende Begründung hat unser Herr Direktor zur Kenntnis genommen, ohne mich zu korrigieren.“* (PETERSEN 1996b, 2).

Fürsorge-Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein (1941-1946)

Nach der Schließung der Kieler Blindenanstalt 1941 wurden alle LehrerInnen anderweitig im Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein eingesetzt (vgl.). Wilhelm Voß wurde dem Fürsorge-Erziehungsdienst zugeteilt, welcher hauptsächlich Heime für schwererziehbare Kinder und Jugendliche betreute. Ab dem 2. April 1941 wurde er dem Landesjugendheim in

Selent zur informatorischen Beschäftigung unterstellt, um sich dort mit der Leitung eines Jugendheimes vertraut zu machen. Am 3. Juni 1941 wurde Wilhelm Voß nach Sundsacker an der Schlei versetzt, um in einem neu gegründeten Heim die Leitung zu übernehmen. Er lehnte diese Versetzung aus nicht mehr klärbaren Gründen ab (VOß & VOß 1996). Schon am 26. Juni 1941 kehrte er deshalb nach Selent zurück, wo er als stellvertretender Direktor eingesetzt wurde. Im August des selben Jahres bezogen Wilhelm Voß und seine Frau Anna eine Dienstwohnung in Selent. Im Juni 1942 nahmen sie ihre Tochter Elfriede mit ihrem Kind bei sich auf. Ihr Sohn Erich war zu dieser Zeit bereits im Krieg.

Aufgrund einer Verfügung wurde Wilhelm Voß im September 1945, also nach Ende des Krieges, vertretungsweise mit der kommissarischen Leitung des Landesjugendheimes in Heiligenstedten beauftragt. Nach KÜHN verschaffte ihm seine Tätigkeit in Selent und Heiligenstedten nie volle Befriedigung, weil ihm Verwaltungsarbeit einfach nicht lag (1953, 3). Trotzdem war er seinen dortigen KollegInnen aufgrund seiner psychologisch-pädagogischen Kenntnisse stets ein geschätzter und besonders bei der Ausbildung junger Erzieherinnen wertvoller Mitarbeiter (KÜHN 1953, 3).

Ende März 1946 wurden alle Jugendheime durch die Britische Militärregierung besichtigt und die MitarbeiterInnen überprüft. Ohne Nennung von Gründen, ein möglicher wäre seine NSDAP-Zugehörigkeit gewesen, wurde Wilhelm Voß aus dem Einsatz im Landesjugendheim entlassen. Ferner blieb eine Entscheidung über seine weitere Verwendung im Erziehungsdienst offen. Seit diesem Zeitpunkt, vom 5. April 1946, war Wilhelm Voß bei Erhalt seines vollen Gehaltes vom Dienst suspendiert. Drei Tage später, am 8. April, schrieb Wilhelm Voß eine mehrseitige Eingabe an die Britische Militärregierung, Abteilung Erziehung, in welcher er um die Mitteilung der Gründe für seine Entlassung und die Möglichkeit einer Rechtfertigung seinerseits bat (VOß 1946a). Zugleich legte er seine bisherige Tätigkeit in Heiligenstedten und deren Ergebnisse dar und sprach sich für den Erhalt seiner dortigen Stelle aus. Da bis Mai desselben Jahres keine Entscheidung getroffen worden war, bat Wilhelm Voß schließlich um seine Pensionierung. Sein dringender Wunsch war, „... *die noch unvollendeten Arbeiten, namentlich die über den Tastraum und das bildmäßige Zeichnen Blinder, zum Abschluß zu bringen. ... Ich bitte deshalb, mir durch die erbetene Pensionierung die Zeit und damit die Möglichkeit zu geben, diese Pläne, die für die Blindenpsychologie und darüber hinaus für die allgemeine Psychologie von Bedeutung sein werden, zu verwirklichen.*“ (VOß 1946b, 1). Am 10. Dezember 1946 wurde Wilhelm Voß wieder für eine Tätigkeit im Erziehungsdienst zugelassen. Dies stellte einen formellen Akt dar. Drei Tage später, am 13. Dezember, dankte man ihm für treue Dienste und entließ ihn in die Pension. Für die damalige Zeit, kurz nach dem

Krieg und in den Wirren des Umbruchs und Wiederaufbaus, war dies ein normales Vorgehen. Wilhelm Voß wurde mit der Wiedenzulassung zum Erziehungsdienst so kurz vor seiner Pensionierung offiziell rehabilitiert und hatte somit Anspruch auf eine Pension.

DAS ALTER (1946-1952)

Nachdem Wilhelm Voß im Dezember 1946 pensioniert worden war, widmete er sich ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit und seiner Familie. In der ersten Zeit wohnten sie noch in der Selenter Dienstwohnung, welche Wilhelm Voß auch nach seinem Wechsel nach Heiligenstedten nicht aufgegeben hatte. Aus diesem Grund wirkte er in Bedarfsfällen bei der Ausbildung des Erziehungspersonals für die Landesjugendheime mit. 1950 zogen er und seine Frau Anna nach Timmendorf bei Malente.

Seine wissenschaftliche Arbeit hatte er seit 1941 infolge seiner leitenden Tätigkeit nicht mehr verfolgen können. Er beschäftigte sich wieder mit der Bildgestaltung blinder Kinder und der Bedeutung des Tastsinnes für das Zeichnen, wertete die in ca. 20 Jahren gesammelten Zeichnungen aus, ordnete Materialien und schrieb zwei Manuskripte für ein zusammenfassendes Buch über diesen Forschungsschwerpunkt. Über die Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungen konnte er im Jahre 1951 - ein Jahr vor seinem Tode - auf dem Blindenlehrerkongreß in Hannover-Kirchrode in einem Vortrag zum Thema „Die Hand im Dienste der Erkenntnis“ (VOß 1951) berichten. Dieser Vortrag wurde von allen Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit und Anerkennung aufgenommen (HORBACH 1951, 168).

Leider blieb Wilhelm Voß nicht die nötige Zeit, sein Lebenswerk über die Bildgestaltung blinder Kinder zu vollenden. Durch ein Krebsleiden verstarb er am 26. September 1952, kurz nach seinem 70. Geburtstag, in Eutin. Er liegt auf dem Waldfriedhof in Malente begraben.

Seine Frau Anna und sein Sohn Erich überarbeiteten seine Manuskripte und Materialien, so daß sein Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ 1955 noch herausgegeben werden konnte. Auf diese Weise fand seine langjährige Forschungsarbeit einen würdigen Abschluß.

ZUSAMMENFASSUNG

Wilhelm Voß, geboren 1882 in Altona, wurde Volksschullehrer, arbeitete einige Zeit in Kiebitzreihe und Neumünster, bevor er 1910 an die Landesblindenanstalt in Kiel berufen wurde. Hier wirkte und arbeitete er über 30 Jahre, befaßte sich mit psychologischen und methodischen Fragestellungen der Blindenpädagogik und entwarf neue Unterrichts- und Lehrmittel,

die das Lernen, die Kommunikation mit und unter den Blinden vereinfachten. 1941, nach Schließung der Kieler Blindenanstalt, wurde Wilhelm Voß für einige Jahre in den Fürsorge-Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein versetzt, bevor er Ende 1946 pensioniert wurde. Nach seiner Pensionierung setzte er sich wieder mit blindenpädagogischen Fragestellungen auseinander und nahm 1951 am Blindenlehrerkongreß in Hannover-Kirchrode als Vortragender teil. 1952 starb Wilhelm Voß in Eutin. Sein Lebenswerk über die Bildgestaltung blinder Kinder konnte er leider nicht selbst beenden. Seine Frau Anna Voß und sein Sohn Erich überarbeiteten seine Manuskripte, so daß das Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ 1955 erscheinen konnte.

Im ersten Kapitel meiner Arbeit habe ich versucht, das Leben Wilhelm Voß' darzustellen. Dabei war es mir wichtig, seine Beweggründe und Motive zu finden und zu beschreiben, die ihn veranlaßten, den Beruf des Lehrers zu wählen und sich mit den ihm anvertrauten Kindern auseinanderzusetzen und ihnen zu helfen.

Wilhelm Voß wuchs unter finanziell schwierigen Verhältnissen auf. Von Anfang an mußten er und seine Geschwister mit für das Einkommen der Familie sorgen bzw. waren es gewohnt, daß die Eltern sehr viel arbeiteten. Trotzdem wurde das wenige, was sie hatten, mit hilfsbedürftigen Menschen geteilt. Diese Lebenseinstellung, welche zum größten Teil im religiösen Glauben der Eltern wurzelte, prägte entscheidend das spätere Leben von Wilhelm Voß, sein Arbeitsfeld und seine wissenschaftlichen Forschungen. Die finanzielle Situation der Familie Voß wäre andererseits besser gewesen, wenn der Vater nicht so fanatisch dem Leben des Vereinshauses nachgegangen wäre. So gab es Einschränkungen und Verbote seitens des Vaters, die auf seinem Glauben beruhten. Dieser Fanatismus, diese „*innerer Besessenheit*“ (VOß 1931a, 13) ist die Ursache dafür, daß sich Wilhelm Voß später zwar für Religion und philosophische Fragestellungen interessierte, aber der Ausübung seines Glaubens im privaten und schulischen Bereich wenig Raum gab.

Daß er den Beruf des Lehrers ergreifen konnte, hatte Wilhelm Voß vor allem vier Menschen zu verdanken. Als Vorbild diente sein Lehrer Pumplün, der entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Lehrerberufes hatte. Für die umfangreiche Bibliothek des Lehrers erstellte er einen Katalog, so daß er schon sehr früh in Kontakt mit philosophischen und psychologischen Büchern kam. Das Geld für seine Ausbildung bekam er von den drei Vereinsmitgliedern, Kleber, Wilckens und Vent, zur Verfügung gestellt. Durch dieses Angebot wurde es überhaupt erst möglich, daß Wilhelm Voß diese berufliche Laufbahn einschlagen konnte. Die Lebenseinstellung, anderen Menschen aus einer Notlage zu helfen, hatte er somit selbst erfahren.

Inwieweit wird nun deutlich, daß die beschriebene Lebenshaltung Einfluß auf das Leben und die Arbeit von Wilhelm Voß hatte?

Ich denke, erstmalig sichtbar wird das Bestreben, anderen Menschen zu helfen, als sich Wilhelm Voß bereit erklärte, Jugendliche am Zentralgefängnis der Stadt Neumünster zu unterrichten. Die Beweggründe für diese Tätigkeit habe ich im Abschnitt dargelegt. Aber auch, als Wilhelm Voß als Blindenlehrer in Kiel und nach 1941 für den Fürsorge-Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein arbeitete, wird dieses Bestreben immer wieder deutlich. Er beteiligte sich an Arbeitsgruppen, war Dozent für Psychologie und Pädagogik. Später, sogar noch nach seiner Pensionierung, engagierte er sich sehr bei der Ausbildung junger Erzieherinnen. Er war also nicht nur bestrebt, sein eigenes Wissen ständig zu erweitern und aufzufrischen, sondern auch bemüht, anderen PädagogInnen Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln und mit ihnen gemeinsam Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungen für die pädagogische Tätigkeit zu finden. In der Arbeit mit den Kindern, aber auch in seiner Freizeit, suchte er den persönlichen Kontakt zu ihnen. Durch seine ständige Hilfsbereitschaft und seinen liebevollen Umgang entwickelte sich ein sehr vertrauensvolles Verhältnis zwischen ihm und den Kindern. In seiner praktischen Arbeit sowie bei der Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragestellungen wird meiner Ansicht nach das reformpädagogische Denken von Wilhelm Voß deutlich. Infolge konkreter Probleme und Schwierigkeiten im Umgang mit den blinden Kindern wurde sein Interesse geweckt, den theoretischen Hintergründen nachzugehen und Lösungsmöglichkeiten für die Praxis zu finden. In seinen zahlreichen Publikationen (vgl. u.a. VOß 1922, 1923, 1926 und 1955), die ich im zweiten Teil meiner Arbeit noch genauer vorstellen werde, wird der reformpädagogische Einfluß besonders deutlich. Immer wieder forderte Wilhelm Voß, vom Kinde auszugehen und zu berücksichtigen, daß Kinder sich in einer ständigen Entwicklung befänden und daß nie starre, unüberlegte Entscheidungen für die Zukunft der Kinder getroffen werden dürften.

Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Arbeit, in welchem ich die Bedeutung von Wilhelm Voß für das Blindenwesen aufzeigen werde.

WILHELM VOSS' BEDEUTUNG FÜR DAS BLINDENWESEN

Wilhelm Voß arbeitete und wirkte über 30 Jahre an der Landesblindenanstalt in Kiel (und). In dieser Zeit beschäftigte er sich intensiv mit wissenschaftlichen Fragestellungen zur allgemeinen Psychologie, Blindenpsychologie sowie der Methodik von Testverfahren und des Unterrichts. Er führte langjährige Untersuchungen zu bestimmten Themenschwerpunkten durch (z.B.: die Beurteilung von Testleistungen, das Farbenhören bei Erblindeten und die Bildgestaltung blinder Kinder) und publizierte seine Forschungsergebnisse in zahlreichen Arbeiten. Insgesamt beläuft sich die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf 27, davon erschienen drei aufgrund ihres Umfangs als eigenständige Bücher. Neben fünf Buchbesprechungen und zwei kleineren Artikeln über „Das Wesen der Gemeinschaftsschulen“ (VOß 1923) und über die Struktur und Bedeutung von Fragestellungen blinder Kinder (VOß 1934a), beschäftigen sich Wilhelm Voß' Publikationen vor allem mit folgenden Themenschwerpunkten:

- das Farbenhören bei Erblindeten, Photismen und synoptische Erscheinungen;
- die Beurteilung von Testleistungen und das Durchführen von Intelligenzprüfungen bei blinden Kindern;
- die Gestaltung des Zeichenunterricht und die Bildgestaltung Blinder sowie deren Abhängigkeit vom Raumerlebnis;
- methodische Hinweise und Vorschläge für den Raumlehre-, den Handfertigkeits- sowie den Leseunterricht und
- Verständigungsmittel für Taubblinde.

In diesem Kapitel der Arbeit möchte ich nun die Bedeutung einiger seiner wichtigsten Publikationen diskutieren. Da das Kieler Taubblindenalphabet hauptsächlich nur in Kiel verwendet wurde und später das Lormsche Alphabet zur allgemeinen Anwendung kam, sehe ich keine Notwendigkeit zu einer genaueren Beschreibung. Auch auf einige andere Texte, wie die z.B. schon genannten Buchbesprechungen, wird verzichtet. Dieser Teil beschränkt sich auf jene Texte und Forschungsschwerpunkte von Wilhelm Voß, die für das damalige Blindenwesen bedeutsam waren und die Entwicklung der heutigen Blindenpädagogik beeinflussten. Als erstes gehe ich in diesem Abschnitt auf die von Wilhelm Voß entwickelten methodischen Hinweise und Vorschläge für den Unterricht ein.

METHODISCHE HINWEISE UND VORSCHLÄGE FÜR DEN UNTERRICHT

Als Beispiele für die methodischen Überlegungen, die Wilhelm Voß zur Gestaltung des Unterrichts entwickelt hat, sollen zwei Aspekte betrachtet werden. Der erste bezieht sich auf den Raumlehreunterricht und das Darstellen geometrischer Figuren auf der Blindenschreibtafel. In einem weiteren Unterabschnitt werde ich die Überlegungen Wilhelm Voß' zur Herstellung von Spielen für Blinde im Handfertigkeitsunterricht darstellen.

Das Zeichnen auf der Blindenschreibtafel als Teil des Raumlehreunterrichts

BRANDSTAETER (1900a, 622) und ZECH (1900, 855) sahen als wichtigste Aufgabe des Raumlehre- bzw. Zeichenunterrichts, die blinden Kinder mit den Formen der Körper und Räume bekannt zu machen und ihnen einen Schatz von Anschauungen zu verschaffen. Außerdem sollte ein Sinn für die Formverhältnisse entwickelt werden, damit eine klare Auffassung der Dinge der Außenwelt erzielt werden konnte. Die Bedeutung dieses Unterrichts begründete man in der Tatsache, daß der blinde Mensch die Vielfalt der Formen hauptsächlich durch den Tastsinn wahrnehmen und auf optische Eindrücke und Hinweise nicht zurückgreifen kann.

Die Lehre von den geometrischen Körpern, von den geometrischen Flächen, von den Kanten (Linien) und von den Ecken (Punkten) wurde als Teil der Raumlehre gesehen, welche sich mit den regelmäßig begrenzten Räumen und Körpern beschäftigte (BRANDSTAETER 1900a, 622). Zwar ist die Wichtigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes von den Blindenpädagogen aller Zeiten anerkannt worden, die Ansichten über die Ausdehnung und den Umfang desselben gingen aber stets weit auseinander. Die Tatsache, daß zwischen 1900 mit der allgemeinen Betrachtung zum Raumlehreunterricht von BRANDSTAETER und der 1912 veröffentlichten Fassung eines Lehrplans für den Raumlehreunterricht (BRANDSTAETER 1912) nur noch einmal auf dem Blindenlehrerkongreß in Halle 1904 öffentlich über dessen Bedeutung verhandelt wurde (BRANDSTAETER 1912, 108), deutet darauf hin, daß der Raumlehreunterricht zu Beginn unseres Jahrhunderts eher ein „Stiefkind“ der Blindenpädagogik war. Insofern nehmen die methodischen Überlegungen von Wilhelm Voß einen besonderen Stellenwert ein.

Der Artikel „Vom Zeichnen auf der Blindenschreibtafel“ (VOß 1920) erschien 1920 in der Zeitschrift „Der Blindenfreund“. Wilhelm Voß stellt in diesem Artikel Ergebnisse einer eigenen Untersuchung dar, welche sich vor allem mit den Möglichkeiten des Zeichnens von

zweidimensionalen geometrischen Figuren auf der Blindenschreibtafel¹¹ beschäftigte. Wilhelm Voß setzt dabei voraus, daß es gestattet sei, aneinandergereihte Punkte als Linien zu bezeichnen (VOß 1920, 66). Nach der Darstellung einiger Beispielaufgaben, welche vom Lehrer diktieren werden sollten, erörtert er das Problem, ob Punktreihen vom tastenden Finger auch wirklich als Linien aufgefaßt werden und als Elemente des Zeichnens in Frage kommen. Die Entfernung der einzelnen Punkte beträgt in einigen Fällen 0,5-0,75 cm. Neben eigenen Erfahrungen, daß Kinder ohne weitere Beeinflussung die Punkte als Linien bezeichneten, hebt Wilhelm Voß neben anderen psychologischen Momenten ganz besonders die mit dem Abtasten verbundenen Bewegungsvorstellungen hervor, welche die Linienauffassung wesentlich begünstigten.

Trotz einiger Mängel und Grenzen, die sich auf die verschiedenen geometrischen Figuren sowie deren Darstellung beziehen und die in der Konstruktion der Blindenschreibtafeln begründet lagen (VOß 1920, 69f.), setzt Wilhelm Voß sich für eine Verwendung dieser Methode im Raumlehreunterricht ein. Alle einfachen geometrischen Figuren können in verschiedenen Größen und Verhältnissen gezeichnet werden. Zusammengesetzte Figuren werden vom Lehrer diktieren oder von den Kindern mit Stäbchen, Dominosteinen und Klötzen selbst gebaut und gezeichnet. Nach VOß wird so der Form- und Schönheitssinn gefördert sowie der größte Teil der Arbeit der Selbsttätigkeit der Kinder überlassen (1920, 68). Schwierige Figuren können durch verschiedene methodische Hilfsmittel auf ihre Grundformen zurückgeführt werden bzw. durch Zusammensetzung von diesen entstehen. Daneben fordert Wilhelm Voß die Einbeziehung „des Lebens“, welches in seiner Fülle von Gegenständen die verschiedensten geometrischen Figuren und Körper beinhaltet, deren Grundrisse auf der Blindenschreibtafel abgebildet werden können. Ferner spricht für diese Methode, daß sie auf allen Stufen der Schule, auch schon in der Unterstufe, „... *einen fruchtbringenden, anregenden Zeichenunterricht ermöglicht. Die Zeichnungen werden von den Schülern bedeutend schneller und sauberer hergestellt. Alle Zeichnungen bleiben Eigentum des Schülers, weil die Zeichnungen nicht wieder vernichtet werden müssen.*“ (VOß 1920, 70). Bis dahin war es üblich, daß Linien, Winkel und Flächen auf dem Zeichenpolster¹², auf der Zeichenscheibe¹³ und mittels Stäbchen dargestellt wurden. All diese Methoden schafften aber keine dauerhaften Ergebnisse für die

¹¹ Tafel zum Schreiben der Punkschrift mit Hilfe eines Stichels. Heute werden die Begriffe „Punkschrifttafel“ oder „Sticheltafel“ verwendet.

¹² Das Zeichenpolster ist ein mit Seegrass oder Roßhaar gefülltes Kästchen, welches mit Stoff überspannt ist. Auf ihm werden mit Hilfe von Nadeln und Gummibändern geometrische Figuren aufgesteckt (ZECH 1900, 855).

¹³ Die Zeichenscheibe ist eine Holz- oder Blechscheibe von 23-24 cm Durchmesser und wurde vom Direktor der Berliner Blindenschule Emil Kull entwickelt. Die Scheibe ist am Rand mit Einschnitten und mit in 15 Reihen angebrachter Bohrlöcher versehen, welche je 1 cm voneinander entfernt sind. Durch die Löcher wird eine Schnur gezogen, so daß die gewünschte Figur entsteht (BRANDSTAETER 1900b, 436).

SchülerInnen (BRANDSTAETER 1900a, 624). Wilhelm Voß betont, daß Kinder mit einer anderen Einstellung an das Zeichnen gingen, wenn sie wüßten, daß ihre kleinen Schöpfungen nicht wieder zerstört werden müßten, nur um anderen Arbeiten Platz zu schaffen. Die Herstellung dauerhafter Zeichnungen bedeutet einen eindeutigen Vorteil gegenüber den damals bekannten Methoden. Bereits fertige Zeichnungen können jeder Zeit wieder hervorgeholt und mit neu entstandenen verglichen werden. Verschiedene geometrische Formen werden so gegenübergestellt, die Neuorientierung, das Beschreiben und Vergleichen dieser wird erleichtert, was sich wiederum positiv auf das Formverständnis der Kinder auswirken wird.

Zusammenfassend arbeitet Wilhelm Voß die Bedeutung des Zeichnens auf der Blindenschreibtafel heraus. Er stellt fest, daß das Zeichnen die SchülerInnen zum selbständigen Erfassen, Darstellen und Beurteilen der Formen anleitet, daß in einem hohen Maße die Kombinations- und Denkfähigkeit angeregt wird und die Kinder die Möglichkeit bekommen, eine unübersehbare Zahl von Konstruktionsaufgaben auf Anweisungen des Lehrers bzw. selbständig durchzuführen. Neben dem Raumlehreunterricht kann die Schreibtafel auch im Zeichenunterricht ihren Einsatz finden. Neben all diesen Argumenten sehe ich die Bedeutung des Textes „Vom Zeichnen auf der Blindenschreibtafel“ (VOß 1920) in dem Versuch Wilhelm Voß', die Verbindung zur Umwelt, zum „Leben selbst“, herzustellen. Wilhelm Voß nahm in seiner Schul- und Ausbildungszeit Anstoß an einigen Verhältnissen und Methoden der damaligen Zeit (vgl.). Er bemängelte das starre theoretische Vorgehen ohne jegliche Anschauungsmittel und ohne Einbezug von Verknüpfungsmöglichkeiten zur Natur und zum Leben. In seinem Unterricht versuchte er, solche Verknüpfungspunkte zu finden. Er ließ z.B. Fenster, Bücher, Schränke, Kisten, Mauersteine, Postkarten und vieles mehr von den Kindern betasten, deren Konturen beschreiben und versuchte mit den Kindern gemeinsam, typische geometrische Grundformen zu analysieren. Damit förderte er das Formgefühl der Kinder, schaffte Verbindungspunkte, damit sie darauf aufbauend neue Formen erschließen konnten. Dies wiederum ist eine Voraussetzung für ein gutes Körper- und Raumgefühl, welches maßgeblich Einfluß auf den Bewegungs- und Orientierungssinn hat¹⁴. LANGE (1982, 60) stellt schließlich noch eine entgegengesetzte Wirkung fest. Erst durch ein gut entwickeltes Körper- und Raumgefühl sowie einen ausgeprägten Bewegungssinn der Kinder ist ein Verständnis aller dreidimensionalen bildnerischen Gestaltung überhaupt erst möglich. Damit ist Wilhelm Voß' Methode, die die Ergebnisse der Kinder dauerhaft festhält, die Beschäftigung mit

¹⁴ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß ein gutes Körper- und Raumgefühl nicht nur durch das Zeichnen und Beschäftigen mit geometrischen Figuren erreicht wird, vielmehr haben eine breit angelegte Bewegungserziehung (vgl. LANGE 1982, 59f.), Orientierungs- und Mobilitätstraining usw. auch ihren Anteil daran. Raumlehreunterricht ist also nur eine Voraussetzungen für die Ausbildung des Körper- und Raumgefühls.

zweidimensionalen geometrischen Figuren, und somit der Raumlehreunterricht allgemein, eine Voraussetzung für das bildnerische Gestalten Blinder.

Trotz der genannten Vorteile stand das von Wilhelm Voß entwickelte Zeichenverfahren noch ganz in der Tradition des damals üblichen Zeichenunterrichts stigmographischer¹⁵ Art (PLUHAR; RATH 1985, 243). Die Weiterentwicklung der Zeichenverfahren durch Wilhelm Voß sowie dessen Untersuchungen zum bildnerischen Gestalten blinder Kinder werde ich im Abschnitt (Die Bildgestaltung blinder Kinder) genauer erläutern.

Zur Anfertigung von Spielen für Blinde

Schon seit Beginn der Blindenbildung wurden Spiele für den Gebrauch Blinder, wie Schach, Dame, Mühle etc., in einer Form hergestellt, die dem tastenden Finger ein Bild vom Spiel selbst und vom Fortschreiten der Partie gaben (MELL 1900, 743). Immer wieder setzten sich die Blindenpädagogen mit diesem Thema auseinander, um den Spielaufbau einfach und übersichtlich darzustellen, um die Spiele zu verbessern und somit den Blinden aus seinem „Allein- und Besondersein“ herauszureißen und in die Gemeinschaft hineinzustellen (VOß 1926, 62). Auch Wilhelm Voß geht in zwei Artikeln sehr detailliert auf die Anfertigung von Brett- und Würfelspielen ein (VOß 1926, 1934b). Seine Forderung ist, daß jeder Zögling die gebräuchlichsten Brettspiele als persönliches Eigentum besitzt. Um die hohen Preise für diese Spiele zu umgehen, die von den Herstellern selbst bei vorsichtigster Kalkulation unter Ausschluß jedes Verdienstaufschlages gefordert werden mußten, schlägt Wilhelm Voß die Herstellung der Spiele im Unterricht bzw. in Beschäftigungsstunden vor. Die Kinder werden mit billigen und guten Spielen versorgt, und sie bekommen Einblick in sehr interessante Techniken, die sich in einfache Teilarbeiten zerlegen lassen. Der Handfertigkeitsunterricht erfährt eine wünschenswerte Bereicherung. Im Hinblick auf die äußere Form der Spiele fordert Wilhelm Voß folgendes (VOß 1926, 1934b):

1. Die Spiele sollen handlich und klein sein und nicht über den Tastraum der beiden nebeneinander ruhenden Hände hinausgehen.
2. Das Spielbrett muß, dem Gesetz der tastenden Hände entsprechend, einfach, klar und übersichtlich aufgebaut sein. *„Alles störende und überflüssige Beiwerk, das für den Sehenden wertvoll sein kann, so insbesondere die besondere Kennzeichnung und Abgrenzung der Felder, die das Spielbrett nur unübersichtlicher macht, ist fortgelassen.“*

¹⁵ Bei stigmographischen Vorlagen diktierte der Lehrer Punkte, deren Verbindungen eine Zeichnung ergeben. Dabei kam es auf Gehorsam, Ordnung und Sauberkeit an (PLUHAR; RATH 1985, 238). Obwohl Wilhelm Voß auf das selbständige Arbeiten der Kinder Wert legte, beschreibt er in seinem Artikel von 1920 die eben genannte Vorgehensweise.

(VOß 1934b, 304). Die Orientierung auf dem Spielbrett wird dem Blinden dadurch möglich, daß sich um die Löcher, in die die Figuren gesteckt werden, Dellen befinden. Diese sind entweder nach oben oder nach unten gewölbt und lassen eine Unterscheidung in „schwarze“ und „weiße“ Felder zu (VOß 1996b).

3. Auch die Figuren sollen gut tastbar sein. Sie sind so klein, daß sie von einer Fingerkuppe „erkannt“ werden können und so geformt, daß eine Verwechslung nicht möglich ist.
4. Damit das lästige Hin und Her des Spielbrettes unterbleibt, und die zeitraubende Neuorientierung wegfällt, spricht sich Wilhelm Voß dafür aus, daß jeder Spieler ein eigenes Spielbrett benutzt. Feindliche Züge sind also auch auf dem eigenen Brett auszuführen. Für die einzelnen Züge ist somit eine einheitliche Benennung abzusprechen.

Wilhelm Voß ließ sich bei der Erstellung dieser Kriterien von dem psychologischen Gesichtspunkt leiten, daß in erster Linie die psychische Eigenart Blinder zu berücksichtigen ist. *„Man hat bisher dagegen verstoßen und eine möglichst weitgehende Anlehnung an die Spiele der Sehenden angestrebt, die psychologisch nicht gerechtfertigt sind.“* (VOß 1926, 62). Mit den Konsequenzen aus dieser Feststellung sollte ein Schritt getan werden, den seinerseits Braille für die Blindenschrift vollzogen hat. Brailles Punktschrift verstieß nämlich gegen das traditionelle Prinzip der damaligen Blindenpädagogik, welche eine strenge Anlehnung an die Formen und Gebräuche der *„Normalpädagogik“* forderte (GARBE 1959, 18).

In seinen Ausführungen, vor allem in denen von 1926, geht Wilhelm Voß außerdem sehr detailliert auf die Herstellung von Brettspielen im Handfertigkeitsunterricht ein. Dabei wird deutlich, welche Phantasie, welches handwerkliche Können und Geschick dieser Mann besaß. Sehr ausführlich beschreibt er die jeweiligen Arbeitsschritte zur Herstellung der Spiele, welche auf zweierlei Weise erfolgte. Entweder wurden Blindenschreibtafeln zu Hilfe genommen oder verschiedene Lochschablonen, welche man vom Schlosser für jedes Spiel anfertigen ließ. Die Bedeutung dieser Texte (VOß 1926 und 1934b) sehe ich vor allem in der gut durchdachten und psychologisch begründeten Beschreibung der einzelnen Spiele und deren Herstellung. Nicht nur in der damaligen Zeit, sondern auch heute, konnten und können sich LehrerInnen Ideen, Tips und Anregungen aus diesen Zeilen holen. Es fällt sehr leicht, die einzelnen Arbeitsschritte nachzuvollziehen und umzusetzen. Zusätzlich können auf dieser Grundlage eigene Vorstellungen entstehen und eingearbeitet werden. Eine weitere Bedeutung liegt in der von Wilhelm Voß immer wieder betonten und geforderten selbständigen Ausführung von Teilarbeiten durch die Kinder. Durch diese Arbeiten erhalten die SchülerInnen einen klaren Einblick in den Aufbau und die räumlichen Verhältnisse des Spieles, welcher gleichzeitig

Einfluß auf das Körper- und Raumgefühl hat. Ebenso üben sie sich in oft noch unbekanntem, interessanten Techniken und Herstellungsverfahren.

Die Forderung, Spiele möglichst tastgerecht herzustellen, stieß jedoch teilweise auf Kritik aus den Reihen Blinder. FREUND (1926) forderte im Gegensatz zu Wilhelm Voß die weitestgehende Anlehnung an die Spiele der Sehenden. Damit wäre den Blinden weit mehr geholfen, denn sie könnten ohne Weiteres mit jedem Sehenden spielen (FREUND 1926, 1). Er sieht als idealste Lösung folgende: *„Auf einem gewöhnlichen Reiseschach für Sehende werden ganz dünne Holzplättchen als weiße Felder aufgeleimt, und durch eine Aenderung (etwa Figuren mit und ohne Spitze) werden die gewöhnlichen Figuren für das Gefühl in schwarze und weiße gekennzeichnet.“* (1926, 1). Da bei einem damaligen Reiseschach die Figuren auch in das Spielbrett eingelassen werden konnten (VOß 1996b) waren die Figuren geschützt gegen Verschiebungen und Umstürze. Solche Brettspiele im Sinne FREUNDS werden sicherlich Sehbehinderte bevorzugen, die sich optisch noch orientieren können, jedoch auch auf den Tastsinn angewiesen sind. Auch wird man diese Brettspiele bevorzugen, wenn nur ein einziges Spielbrett z.B. für einen Sehenden und einen Blinden zur Verfügung stehen. Die optimale Lösung wäre aber in diesem Falle, wenn jede(r) SpielerIn sein/ihr eigenes Spielbrett verwendet. Gegnerische Züge werden so leichter erkennbar und bewußter, da sie auch auf dem eigenen Spielbrett gesetzt werden müssen. Wäre diese Idee von Wilhelm Voß grundsätzlich umgesetzt worden, dann wäre FREUNDS Kritikpunkt unangebracht gewesen.

Autonome Persönlichkeiten können sich nur entwickeln, wenn in schulischen und außerschulischen Lern- und Lebenswelten Fremd- und Selbstbestimmung in einem Verhältnis konstruktiver Ergänzung zueinander stehen (SCHLEGEL 1995, 114). In diesem Sinne sehe ich auch die Kritik von FREUND. Es war ein Versuch, im Sinne der Blinden Einfluß zu nehmen. Er äußerte seine Meinung, kritisierte und erarbeitete konstruktive Vorschläge. Daß es dabei nicht um eine totale Ablehnung der Vorschläge von Wilhelm Voß ging, legt FREUND selbst dar. Er spricht sich zwar anders als Wilhelm Voß für eine weitestgehende Anlehnung an die Spiele der Sehenden aus, verdeutlicht aber, daß er an den weiteren Ausführungen Wilhelm Voß' zur Herstellung der Spiele keine Kritik üben möchte (FREUND 1926, 1).

WILHELM VOSS' WICHTIGSTE WISSENSCHAFTLICHE VERÖFFENTLICHUNGEN

In diesem Abschnitt gehe ich auf die wichtigsten wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Wilhelm Voß ein. Dabei werde ich seine Publikationen zu folgenden Forschungsschwerpunkten berücksichtigen:

- das Farbenhören bei Erblindeten;
- die Beurteilung von Testleistungen und die Durchführung von Intelligenzprüfungen sowie
- die Bildgestaltung blinder Kinder.

Zum Farbenhören bei Erblindeten

Mit diesem Thema beschäftigte sich Wilhelm Voß über einen sehr langen Zeitraum. Bereits 1914 schrieb er in einem Artikel im „Blindenfreund“ über das Farbenhören (VOß 1914). Dabei erläutert er allgemein die Phänomene und versucht Definitions- und Erklärungsansätze zu finden.

Bei einigen Menschen werden beim Hören von Geräuschen, Tönen oder Klängen gleichzeitig auch Farbwahrnehmungen (Chromatismen) und räumliche Vorstellungen (z.B. Zahlendiagramme, bei denen eine vorgestellte Zahl eine bestimmte Position einnimmt) geweckt (KATZ & KATZ 1972). Die „Farbenhörer“ sind der Überzeugung, daß das Ohr ihnen zweierlei vermittelt: neben den akustischen Vorstellungen als primäre Empfindung entsteht eine sekundäre Farbwahrnehmung (VOß 1914, 132). Diese sekundären Farbwahrnehmungen bei akustischen Erregungen werden auch als Photismen bezeichnet. Wilhelm Voß stellt fest, daß die Photismen keine isolierte Erscheinung sind, sondern daß es analoge Fälle auf dem ganzen Sinnesgebiet gibt. *„Für alle Sinne nämlich liegen Beobachtungen vor, daß sie mitschwingen, also in sekundärer Weise erregt werden, wenn in einem andern Sinn durch einen physikalischen Reiz primäre Empfindungen entstehen.“* (VOß 1914, 145). Alle diese Mitempfindungen faßt man unter dem Namen Synästhesien zusammen. Als eine bedeutende Untergruppe sind die Synopsien¹⁶ zu nennen, welche alle optischen Sekundärempfindungen umfaßt, die durch andere primäre Sinnesempfindungen hervorgerufen werden. Zu ihnen gehören wieder als bedeutendste Gruppe die akustischen Synopsien, die Photismen (siehe Abb. 18). Die Bezeichnung „Farbenhören“ als Synonym für Photismen ist insofern zu eng gefaßt, da es sich bei diesen Erscheinungen um die Verbindung von akustischen mit visuellen Emp-

¹⁶ Menschen, welche bei Sinnesempfindungen als sekundäre Erregung Synopsien wahrnehmen, werden auch als Synoptiker bezeichnet.

findungen handelt. Zu letzteren gehört nicht nur die Farbe, sondern auch Form, Größe, Material und Oberflächengestaltung (B. 1930, 71).

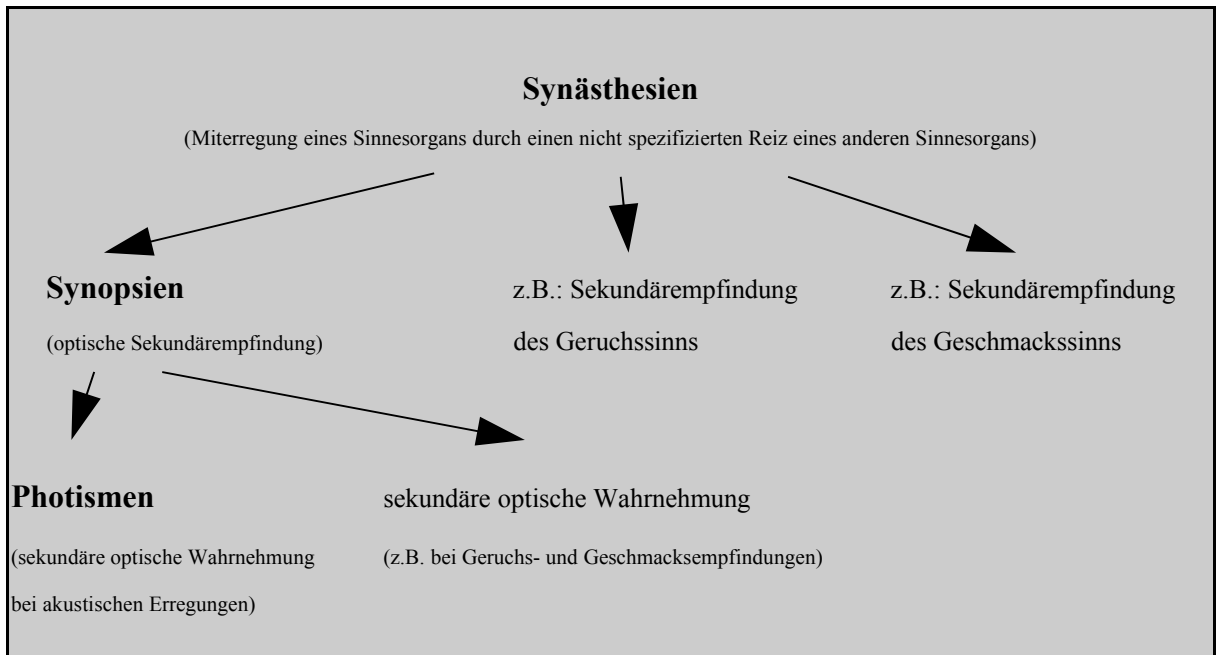


Abb. 18: Einteilung der Synästhesien (unter besonderer Berücksichtigung der Synopsien)

In seinem Text „Über Farbenhören“ von 1914 geht Wilhelm Voß hauptsächlich auf die sekundären Farbwahrnehmungen ein. Die Photismen sind keine Eigenart erblindeter Menschen noch etwas Falsches oder sogar Ungesundes, denn Synästhesien können ebenso bei sehenden Menschen auftreten. ANSCHÜTZ (1929, 271f.) geht in diesem Zusammenhang auf das Problem der individuellen Annahme der Synästhesien ein. Er stellt fest, daß es auf der einen Seite Synoptiker gibt, die über ihre optischen Sekundärercheinungen sprechen, sie als etwas ganz Natürliches sehen, und andererseits diese Erscheinungen von betroffenen Menschen verschwiegen werden, weil sie diese als etwas Merkwürdiges auffassen. Auch alle Hypothesen, die diese Erscheinungsbilder in Verbindung mit „geistig Minderwertigen“ (ANSCHÜTZ 1929, 272) bringen, wurden durch wissenschaftliche Untersuchungen widerlegt. Zum Schluß seines Textes erläutert Wilhelm Voß noch ein Erklärungsmodell von Flournay, der die Entstehung von Photismen auf Assoziationen zurückführt (VOß 1914, 147f.). Dabei werden drei Arten, nämlich Gefühlsassoziationen, habituelle und privilegierte Assoziationen unterschieden, auf die ich hier nicht näher eingehen werde. Über die Auswirkungen auf den Unterricht in der Blindenschule hatte Wilhelm Voß zu diesem Zeitpunkt keine konkreten Vorstellungen. Da ihm Schaden und Nutzen dieser Erscheinungen noch unklar waren, sprach er sich dafür aus, sie nicht zu bekämpfen bzw. betroffenen Kindern keinen Nachteil daraus

erwachsen zu lassen, sondern diese „... *ganz harmlose, gleichgültige, oft sogar angenehme Erscheinung ... im Unterricht meistens unberücksichtigt ...*“ zu lassen (VOß 1914, 150).

Seine weiteren Veröffentlichungen zu diesem Themenschwerpunkt folgten ca. 15 Jahre später. Bis zu diesem Zeitpunkt führte Wilhelm Voß eigene wissenschaftliche Versuche und Untersuchungen durch, die bedeutend waren, da erstmals erblindete Menschen in den Forschungen zum Farbenhören Beachtung fanden. Es folgten weitere Texte, die sich alle mit den Ergebnissen der durchgeführten Untersuchungen beschäftigten (VOß 1929; 1930 und 1931c). Seine Recherchen führte Wilhelm Voß hauptsächlich an der Kieler Blindenschule durch, welche aus spontanen Beobachtungen sowie Befragungen betroffener Personen bestanden. Die Äußerungen der Kinder stenographierte Wilhelm Voß. Aufgrund einer ersten Befragung, deren Angaben nach ca. 4 bis 12 Monaten noch einmal überprüft wurden, kam Wilhelm Voß zu einer Auswahl seiner Versuchspersonen hinsichtlich des Alters, der intellektuellen Befähigung und des Abweichungsgrades der Befragungsergebnisse. Daraufhin führte er mit acht Jugendlichen, welche kurz vor ihrem Schulabschluß oder bereits in der Berufsausbildung standen, mehrere Versuchsreihen durch (VOß 1930, 11f.). Der Zeitpunkt der vollständigen Erblindung lag bei allen im 7./8. Lebensjahr. Sechs TeilnehmerInnen hatten noch eine Hell-Dunkel-Wahrnehmung. Die Versuche beschränkten sich auf die Darbietung von Geräuschen, wie rollende und fallende Kugeln, und das Präsentieren von Tönen, z.B. Klavier-, Glocken- oder Orgeltöne. Zusätzlich zu seinen Forschungen in der Blindenschule führte Wilhelm Voß einige Experimente mit sehenden LehrerInnen durch.

In seinen Publikationen geht er sehr ausführlich auf einige Versuchsabläufe und die Beschreibungen der blinden Jugendlichen ein (VOß 1929 und 1930). Auf der Basis dieser praktischen Belege und seiner reichen theoretischen Kenntnisse über die synoptischen Erscheinungen, versucht Wilhelm Voß die Photismen in verschiedenen Zusammenhängen zu betrachten und so ihren Ursprung und ihr Wesen zu erklären. Dabei wird im Vergleich zu seinem Text von 1914 eine Entwicklung deutlich. Im Gegensatz zur damaligen Darstellung einiger Erscheinungsformen der Photismen, die sich hauptsächlich auf Farbwahrnehmungen beschränkten, und die Vorstellung des Entstehungsmodells von Fournay, geht er nun auf verschiedene wissenschaftliche Theorien ein. Er betrachtet nicht allein die Farbwahrnehmung als das eigentlich zentrale Problem der Photismen, sondern neben diesen behandelt er gleichermaßen die Formwahrnehmungen. Ferner geht er in Ansätzen schon 1930 auf die Bedeutung des Tastsinns für den Aufbau der Photismen ein und stellt diese 1931 in einem eigenen Artikel eindeutig dar (VOß 1931c).

Bemerkenswert ist, daß Wilhelm Voß seine Theorien und neuen Denkansätze immer durch anschauliche Tatsachen belegt und versucht, Verbindungen zur Entwicklungspsychologie herzustellen. Hier sehe ich deutlich sein Bestreben, eine Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis zu schaffen. Uneindeutige oder widersprüchliche Ergebnisse gibt er offen zu und motiviert, auf diesem Gebiet weiter zu forschen. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse zum Thema Synopsien bzw. Photismen sind im Laufe der Zeit (seit 1914) umfangreicher und seine Meinung detaillierter geworden. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Photismen sind natürliche anschauliche Phänomene, die nur aus der gesamten Bewußtseinslage des Individuums und der jeweiligen Wahrnehmungssituation heraus zu verstehen sind (VOß 1930, 196).
2. Gleiche Reize veranlassen bei verschiedenen Personen andersartige Reaktionen. Auch bei der selben Person kann ein Wechsel der sekundären Wahrnehmungen auftreten.
3. Grundsätzlich abzugrenzen von den Photismen sind die Dingvorstellungen. Bei diesen kommt es zu einer Vorstellung objektiver, also wirklicher Dinge und Gegenstände, die grundsätzlich allen Individuen als Wahrnehmungsobjekte zugänglich sind. Subjektive Vorstellungen, welche nicht durch Gegenstände der objektiven Erfahrung geprägt sind und nur Wirklichkeit im anschauenden Subjekt haben, sind Photismen. Dingvorstellungen dagegen werden als reproduktive Inhalte erlebt (VOß 1930, 28f.), nehmen einen gegenständlichen Charakter ein und können mit wirklich vorhandenen Objekten verwechselt werden (ANSCHÜTZ 1929, 275). Wilhelm Voß arbeitet weiter heraus, daß Photismen und Dingvorstellungen gleichzeitig und nebeneinander auftreten können. Eine strikte Trennung beider ist nicht möglich (VOß 1930, 47f.).
4. Für Synoptiker, in abgestuften Graden auch für viele andere Personen, haben Töne und Geräusche räumliche Ausdehnungen und Gestaltqualitäten. Die Größe der Photismen und deren Lokalisation im Gesichtsfeld scheint von der Tonhöhe abhängig zu sein: z.B. mit abnehmender Tonhöhe nimmt die Größe zu und umgekehrt. Auch scheinen Beziehungen zwischen der Gestalt der sekundären optischen Wahrnehmung und der Intensität der Töne und Geräusche zu bestehen (VOß 1930, 86f.).
5. In erster Linie werden von den Synoptikern die Farben beachtet, dann die Formen. Auch nie Gesehenes kann Farbe und sichtbare Form erhalten (VOß 1930, 56f.).
6. Bei Photismen von Namen, geographischen Objekten, Schriftzeichen, Noten, Zahlen, Namen von Wochentagen und Monaten sind charakteristische Eigentümlichkeiten, nicht aber Strukturgesetzmäßigkeiten nachweisbar.

7. Taktil-motorische Elemente haben entscheidenden Einfluß beim Aufbau der Photismen. Wilhelm Voß führt diese Erkenntnis darauf zurück, daß bei allen Tast- und Sprechformen Ton und Form zugleich gegeben sind (VOß 1931c, 216). Bei jedem Ertasten eines Gegenstandes z.B. entsteht ein Ton, beim Sprechen nehmen Menschen mehr oder weniger bewußt auch die Bewegungen im Mund- und Gesichtsbereich wahr. Wilhelm Voß arbeitet anhand einiger Beispiele erblindeter Jugendlicher weiter heraus, daß ein durchgehender, funktionaler Zusammenhang zwischen dem Tasten und dem „inneren Sehen“ besteht. Die visualisierende Tendenz greift infolgedessen auch auf solche taktilen Formen über, die niemals gesehen wurden. Als Beispiel nennt er die Blindenschrift, welche auf die verschiedensten Weisen gesehen wird, ohne daß sie den Erblindeten schon vorher bekannt gewesen sei (VOß 1931c, 220).

Wilhelm Voß stellt immer wieder dar, daß die ungeheure Mannigfaltigkeit und die Verschiedenartigkeit der synoptischen Erscheinungen nicht auf ein einheitliches Wissen zurückzuführen sind. Er macht ferner deutlich, daß zum damaligen Zeitpunkt nicht alle Fragen befriedigend beantwortet werden konnten. Damit stimmte er ANSCHÜTZ zu, der zum damaligen Zeitpunkt feststellte, daß jeder neue „Fall“ eines Synoptikers, welcher wissenschaftlich untersucht und betrachtet werde, immer neue Einsichten in das Wesen und die Ursachen der Photismen versprechen würde (1929, 278). Und, um den Stand der heutigen Forschungslage zu beschreiben, „... *das Phänomen, das wahrscheinlich auf angeborenen Anlagen beruht, hat noch keine befriedigende Klärung gefunden.*“ (KANIZSA 1980, 583).

Weiterhin geht Wilhelm Voß auf mögliche bzw. naheliegende Gefahrenquellen seiner Untersuchungen ein. Zum Beispiel mußten die Versuchspersonen ihre sinnlich-anschaulichen Erlebnisse beschreiben. Anschauliche Inhalte mußten also inhaltlich wiedergegeben werden. Die Mittel der Sprache reichten in den meisten Fällen dafür nicht aus, es wurde zu Bildern und Vergleichen gegriffen. Das Individuelle blieb verdeckt. „*Nur das Typische, das Allgemeine kann gesagt werden, das Individuelle, Besondere wird geschaut.*“ (VOß 1930, 58).

Einen weiteren Kritikpunkt, sehe ich in der Tatsache, daß Wilhelm Voß die Hell-Dunkel-Wahrnehmung einiger seiner Versuchspersonen (immerhin 6 von 8) nicht in seine Überlegungen einbezog. Im Kapitel „X. Visuelle Personenvorstellungen“ (VOß 1930, 183ff.) wird dies besonders deutlich. Eine erblindete Jugendliche, welche zum Zeitpunkt der Untersuchung noch hell und dunkel unterschied (1930, 13), sah deutliche, ca. 1m große Schatten an der Stelle, an welcher die mit ihr sprechende Person stand. Wilhelm Voß führt diese Schatten auf frühere Wahrnehmungen von Personen zurück (1930, 189f.), da die Erblindung des Mädchens

nach und nach erfolgte. Eine mögliche Erklärung wäre auch in der vorhandenen Hell-Dunkel-Wahrnehmung zu sehen, da der Ort der Schatten dem der akustischen Quelle (sprechende Person) entsprach. Genauere Angaben, z.B. Blickrichtung der Versuchspersonen oder Standort der Sprechenden Person, vielleicht vor einer Lichtquelle wie einem Fenster, und weitere Untersuchungen hätten sicher Klarheit geschaffen.

Trotz dieser möglichen Kritikpunkte verlieren die Forschungen und Publikationen von Wilhelm Voß zu diesem Thema nicht an Bedeutung. Er bewährte sich als exakter Forscher, seine Arbeiten wurden in Fachkreisen mit Anerkennung belohnt, und er wurde für dieses Thema als kompetent beurteilt (PEISER 1930, 180).

Die Bedeutung für die damalige Blindenpädagogik sehe ich in folgenden Punkten: Wilhelm Voß war der erste, der in seine Forschungen zu den synoptischen Erscheinungen auch erblindete Menschen einbezog. Neben dem Problem der Farbe betrachtete er eingehend die Form der sekundären optischen Erscheinungen und arbeitete weiterhin die Bedeutung des Tastsinns für den Aufbau der Photismen heraus. Der Tastsinn gibt also die Formergänzung zu Farbe und Ton (HOSEK 1931, 226). Die Ergebnisse seiner Untersuchungen ergänzten die langjährige Forschungsarbeit von Professor Anschütz aus Hamburg, welche seit 1924 auf systematischen Recherchen beruhte (ANSCHÜTZ 1930, 320), und brachten neue Erkenntnisse über das Wesen und das Entstehen von Photismen. Diese waren nicht nur bedeutsam für die Blindenpsychologie sondern auch für die allgemeine Psychologie. Wilhelm Voß' Theorien, welche er mit anschaulichen Beispielen belegte, betrafen auf der einen Seite das „*Bewußtseinsleben*“ der Erblindeten, andererseits das „*Un- und Unterbewußtsein*“ aller Menschen (PEISER 1930, 181).

Abschließend möchte ich den Text „Zum Farbenhören“ (VOß 1914) vergleichend zu den späteren Publikationen von Wilhelm Voß zu diesem Thema heranziehen. In dieser Publikation vertritt er noch die Meinung, die Photismen sollten im Unterricht keine Berücksichtigung finden (VOß 1914, 150). Dagegen äußert er 1930 die Ansicht, daß diese sekundären optischen Erscheinungen in die ganze Vorstellungswelt der Menschen eingreifen (1930, 120). Darauf aufbauend vertritt er zwar nicht konkret die Einbeziehung dieser Phänomene in den Unterricht, anhand seiner gegebenen Beispiele läßt sich aber erkennen, daß diese zum alltäglichen Leben und Gesprächsthema in der Blindenschule gehörten und auch zur Unterstützung des Lernens genutzt wurden. In der „Allerleistunde“, welche durch die Verwirklichung des Gesamtunterrichts in der Kieler Blindenschule (reformpädagogischer Ansatz im Sinne von Otto; vgl. GUDJONS 1994, 94) entstanden ist, wurde über die synoptischen Erscheinungen der Kinder geredet. Als Beispiel für eine Lernhilfe möchte ich das Zitat einer Schülerin nennen.

„Diese Treppe (gemeint ist die optische Wahrnehmung von Zahlen nachdem diese gehört wurden, die Treppe ist in kleinere Zehner- und größere Hunderterschritte unterteilt, die Verfasserin) ist für mich von größter Wichtigkeit. Ich gebrauche sie oft und weiß sofort, wo ich eine Zahl zu suchen habe. Ich weiß, wo ich sie holen muß. Es ist für das Lernen eine bedeutende Erleichterung.“ (zitiert nach VOß 1930, 160). Ich denke, diese Aussage zeigt sehr deutlich die Vorteile synoptischer Erscheinungen, die zur Unterstützung des Lernens herangezogen werden können. Das Photisma dieses Mädchens unterstützt z.B. das Einprägen von historischen Daten und Ereignissen, kann aber auch für das Zahlenverständnis von Nutzen sein.

Die Beurteilung von Testleistungen und die Durchführung von Intelligenzprüfungen bei blinden Kindern

Nach WANECEK (1969, 113) wurden bereits 1916 psychologische Tests in Amerika verwendet. Diese Tests sollten Ergebnisse über den Charakter, den Verlauf und die Leistungsmöglichkeiten des Sinneslebens Blinder geben. Aber auch in Europa wurden mehr und mehr psychologische Tests eingesetzt und speziell für Blinde adaptiert, so z.B. die Tests von Binet. Nach dem ersten Weltkrieg etablierte sich eine neue und selbständige Denk- und Forschungsrichtung, die Begabungstheorie. In das Zentrum der Auseinandersetzungen rückte immer stärker die Frage nach dem Wesen des Menschen, seinen Entwicklungsbedingungen (biologische Prägung oder gesellschaftliche Determination seiner Persönlichkeit) sowie nach seiner Stellung und Verantwortung in der Gesellschaft (FRIEDRICH 1980, 26). Aufgrund der Weimarer Verfassung von 1919, welche den Aufbau des Schulwesens aus der Vielgestaltigkeit der Berufswelt ableitete und als wesentliche Neuerung die Aufnahme in weiterführende Schulen allein von der Anlage und Neigung des Kindes abhängig machte, wurde es notwendig, Kriterien und Testverfahren zu erstellen, um eine Selektion der Kinder aufgrund ihrer Intelligenz überhaupt möglich zu machen (TENT 1969). So wurden z.B. in Berlin und Hamburg umfangreiche Versuche unternommen, um mit Hilfe von Prüfverfahren besonders begabte Schüler und Schülerinnen zu ermitteln und diese in besonderen Klassen der Schule zu unterrichten (ZECH 1923, 53).

Wilhelm Voß nahm regelmäßig an Arbeitsgruppen des Psychologischen Instituts der Universität Kiel teil (). Durch diese Arbeit trug er in eigenen Untersuchungen und Studien reichlich Material zusammen, welches sich hauptsächlich auf die Brauchbarkeit der damals üblichen Intelligenztests und die Bewertung von Testleistungen bezog (VOß 1922). Weiterhin machte er Vorschläge zur Gestaltung von Intelligenzprüfungen bei blinden Kindern

(VOß 1925a und 1925b), deren Zweck er einerseits in der Verbesserung der Testmethoden und andererseits zur Unterstützung der Berufsberatung sah (VOß 1925a, 25f.) Die Publikationen zu diesen Themen sind meiner Meinung nach kritische Betrachtungen zur Begabungsforschung. In seinem Buch „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922), auf das ich in diesem Abschnitt näher eingehen werde, stellt er sehr ausführlich die Durchführung und die Ergebnisse einer Versuchsreihe dar, die sich mit der Objektivität der Leistungsbeurteilung beschäftigte. Ziel der Untersuchung war es, herauszufinden, ob die Testmethode als eine zur Begabungsprüfung geeignete Methode anzusehen ist (VOß 1922, 8). Als Grundlage für die Untersuchung dienten zwei der damals allgemein anerkannten Tests, nämlich der Kombinations- und der Definitionstest. Beim Kombinationstest mußten drei vorgegebene Wörter in einen sinnvollen Zusammenhang gesetzt, beim Definitionstest sollte ein bestimmtes Wort genauer erklärt werden. Am Versuch nahmen SchülerInnen der Kieler Blindenschule und LehrerInnen der Arbeitsgruppe teil. Ferner wurden Testergebnisse aus Hamburger Untersuchungen mit herangezogen. Die Testleistungen wurden von den Mitgliedern der Arbeitsgruppe bewertet und die Urteile begründet. Einzelne Leistungen wurden nach einiger Zeit erneut bewertet, ohne daß die erste Notengebung in Erinnerung gerufen wurde.

In den bereits erwähnten Versuchen in Hamburg, bei welchen eine Auslese hochbegabter zehnjähriger Volksschüler stattfinden sollte, fanden diese beiden Tests ebenfalls Anwendung (TENT 1969). W. Stern schätzte die Bedeutung der Testmethode wie folgt ein: „ *Die Testmethode ist unentbehrlich, um exakte, massenstatistische Ergebnisse zu erhalten, und um eine größere Anzahl von Individuen in bezug auf ihr geistiges Niveau exakt zu prüfen und zu vergleichen.*“ (zitiert nach VOß 1922, 7). Im Gegensatz dazu kamen Professor Wittmann, Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Kiel und Organisator der genannten Arbeitsgruppen, sowie Wilhelm Voß zu der Erkenntnis, daß die Testmethode mit dem Zweck, Kinder auf ihre Intelligenz hin zu prüfen und sie in eine fein abgestufte Rangfolge zu bringen, abzulehnen ist (VOß 1922, 103 und WITTMANN 1922a). Diese Ablehnung begründete sich durch die Ergebnisse der Untersuchungen. Wilhelm Voß und die anderen Mitglieder der Arbeitsgruppe gingen dabei von der Begabungsforschung aus, welche vorgab, „... *eine beliebige Anzahl von Personen nach ihren intellektuellen Fähigkeiten in eine geordnete Rangreihe bringen zu können und auch feineren Intelligenzunterschieden dabei gerecht zu werden.*“ (VOß 1922, 101). Die Testmethode als eines der wichtigsten Mittel der Begabungsforschung sollte es möglich machen, kognitive Fähigkeiten festzustellen und zu messen. Als Voraussetzung dafür galt, die Leistungen der Kinder in einwandfreier Weise unterschiedlich zu bewerten und die Kinder hinsichtlich der kognitiven Fähigkeit in eine durch den wirklichen Tat-

bestand begründete Reihenfolge zu bringen. Von außerordentlicher Wichtigkeit war also die Frage nach der Bewertung der Leistungen, deren Beantwortung nach VOß über Wert oder Unwert der Intelligenzprüfung für den schon genannten Zweck entschied (1922, 101). Folgende Ergebnisse führten letztendlich zu der Erkenntnis, daß die Testmethode zum schon genannten Zweck abzulehnen war (nach VOß 1922, 101 ff.):

1. Die Beurteilungen der einzelnen Leistungen gingen in auffallender Weise weit auseinander. Dabei kamen Streuungen zwischen drei und mehr Noten sehr häufig vor.
2. Die Gründe dafür waren in Kriterien, von denen sich die Beurteilenden leiten ließen, der Methode ihrer Anwendung und in der Persönlichkeit der LehrerInnen zu suchen.

Im Zusammenhang mit dem zweiten Punkt macht Wilhelm Voß weiterhin deutlich, daß die Kriterien, von denen sich die Beurteilenden leiten ließen,

- in keiner Beziehung zur gestellten Aufgabe standen und deshalb zur Beurteilung der Leistungen nicht verwendet werden dürften;
- in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den geistigen Fähigkeiten, die gemessen werden sollten, standen;
- den elementaren Forderungen auf Berücksichtigung der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten der Kinder nicht gerecht wurden;
- auch in methodischer Hinsicht versagten, denn sie gestatten u.a. keine graduelle Abstufung bei der Beurteilung und ließen die Grenze zwischen „falsch“ und „richtig“ nicht eindeutig bestimmen; und
- die Verschiedenheiten lagen letztlich in der Persönlichkeit selbst begründet. Die Grenzen zwischen „falsch“ und „richtig“ lagen bei den einzelnen Beurteilenden oft sehr weit auseinander, die Neigung zu milderer bzw. strengerer Beurteilungen waren individuell sehr verschieden und die Beurteilung der gleichen Leistung fiel selbst dann oft entgegengesetzt aus, wenn die LehrerInnen sich von den selben Kriterien leiten ließen.

Zusammenfassend kamen alle Mitglieder der Arbeitsgruppe zu der Überzeugung, „... daß ein einheitliches, objektives Urteil sich nicht gewinnen ließ, da es rein objektive Maßstäbe für die Beurteilung einer Leistung nicht gibt und nicht geben kann, daß die Beurteilung vielmehr in hohem Maße von der jeweiligen, individuellen Einstellung des Beurteilers abhängt.“ (VOß 1922, 13). Bemerkenswert war dabei auch die Tatsache, daß ein und derselbe Beurteiler zu verschiedenen Zeiten dieselben Leistungen in manchen Fällen ganz unterschiedlich bewertete.

Wilhelm Voß stellt in seinem Buch „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922) einige Forderungen und Richtlinien auf, betont aber immer wieder, daß subjektive Einflüsse nie ganz

auszuschalten sind. Zu Beginn der Arbeit sollte sich der Lehrer klar machen, was getestet und somit beurteilt und welche Forderungen konkret an die Kinder gestellt werden sollen. Es dürfe nicht zugelassen werden, daß durch Hinzunahme anderer Kriterien die eigentliche Sachlage verschoben wird. Wenn z.B. bei der Dreiwortmethode (Kombinationstest) die vorgegebenen Wörter in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden sollen, dann hat die ethische oder religiöse Einstellung der Beurteilenden keinen Einfluß auf die Bewertung der Leistung. Die Leistungen der Kinder dürfe man nicht am Entwicklungsstandpunkt von Erwachsenen messen. Kenntnisse über Entwicklungspsychologie leisten dabei eine gute Voraussetzung. Wenn Unklarheiten bestehen, fordert Wilhelm Voß, daß das betreffende Kind bei der Beurteilung zugegen ist, und daß nur solche Personen Fragen stellen, die das Kind kennen und die dem Kind bekannt sind (VOß 1922, 79). Anhand dieser Forderungen wird meiner Ansicht nach deutlich, daß Wilhelm Voß die Testmethode ablehnte, um Kinder aufgrund ihrer Intelligenz in eine fein abgestufte Rangreihe zu bringen.

Der in seinem Buch (VOß 1922) immer wiederkehrende Grundsatz, vom Kind her zu denken, sich immer auf den Standpunkt des Kindes zu stellen und nicht aus einer einzigen Leistung weitgehende Schlüsse für das Leben des Kindes zu ziehen, macht das reformpädagogische Denken von Wilhelm Voß deutlich. Da Kinder sich in einem ständigen Entwicklungsprozeß befinden, bezeichnet er die säuberliche Trennung der Kinder nach Begabungen und Neigungen nach dem vierten Grundschuljahr als eine „*Verständigung*“ (VOß 1922, 103). „... *den Kindern muß Gelegenheit gegeben werden, sich wirklich spontan zu betätigen und Neigungen zu entwickeln. Wenn die bisherige Schulorganisation ihre starren Formen ablegen, sich in methodischer Hinsicht ganz anders einstellen und den Neigungen und Fähigkeiten der Schüler in verständnisvoller, feinfühligere Weise entgegenkommen würde, dann wäre die Frage der Auslese und der Differenzierung von recht sekundärer Bedeutung. Sie würde sich ganz ungezwungen von selber, mehr vom Kinde aus ergeben. ... Es handelt sich hier um das Lebensschicksal unserer eigenen Kinder. Wir sollten über sie nicht vorzeitig zu Gericht sitzen.*“ (VOß 1922, 104). Wilhelm Voß übte Kritik an den starren Formen des damaligen Schulsystems und forderte mehr Offenheit, Lebensnähe und das Ausgehen von den natürlichen Interessen der Kinder im Unterricht (vgl. und).

In der Fachliteratur fand Wilhelm Voß' Buch „Die Beurteilung der Testleistungen“ (1922) konträre Resonanz. Diese Tatsache liegt meiner Meinung nach in den verschiedenen Ansichten über die Testmethode als Mittel für die Begabungsforschung begründet. Im folgenden möchte ich kurz auf drei Meinungsäußerungen eingehen. Professor WITTMANN, der wie Wilhelm Voß die Testmethode zum Zweck der Intelligenzprüfung und das Einteilen in

Rangreihen aufgrund fehlender Objektivität ablehnte (WITTMANN 1922a), wies auf einen sehr wichtigen Aspekt hin. Er verdeutlichte, daß die psychologische Arbeit nicht erst bei der Auswertung der Tests beginnt, sondern bereits bei der Aufstellung dieser. Dabei müssen immer die Fragen im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen, was man eigentlich prüfen will, prüfen kann und tatsächlich prüft oder nicht (WITTMANN 1922b, 5). Heute sind uns dafür die Begriffe Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Verläßlichkeit) geläufig. Die Gültigkeit ist das Maß für die Brauchbarkeit der Testmethoden, d.h. erheben diese auch tatsächlich das, was mit ihnen gemessen werden soll? Die Verläßlichkeit dient zur Beurteilung der Brauchbarkeit des wissenschaftlichen Instruments, das bei wiederholtem Messen immer gleiche Resultate angeben soll (ATTESLANDER 1995, 263). Reliabilität bedeutet die Stabilität der Meßwerte und ist eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt brauchbarer Meßergebnisse. Da die Begabungsforschung zu Beginn der zwanziger Jahre noch in den „Kinderschuhen“ steckte, war es nur verständlich, daß die damaligen Versuche in methodischer Hinsicht oft unvollkommen waren. Ihre entscheidendsten Schwächen sind aus heutiger Sicht in der unzureichenden Objektivität und der fehlenden Standardisierung zu sehen (TENT 1969, 29).

Auch Schulrat ZECH lehnte die Testmethode ab, weil bei der Zensierung von Testleistungen die jeweilige individuelle Einstellung in das Urteil mit einfließt (ZECH 1923, 54). Mit seinem Hinweis, daß sich Kinder aber auch Erwachsene in einem ständigen Entwicklungsprozeß befinden, stimmte er Wilhelm Voß' Ansichten und Forderungen zu, immer das einzelne Kind zu sehen, von seinem Standpunkt auszugehen und keine starren Entscheidungen für die Zukunft des Kindes zu treffen (ZECH 1923, 57). Obwohl die Ergebnisse der Untersuchungen zur Ablehnung der Testmethode führten, sah Zech eine Bedeutung des Buches „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922) auch für die Methodik des Blindenunterrichts. Dabei geht er vertiefend auf Bemerkungen und Vorschläge von Wilhelm Voß für die Unterrichtsgestaltung ein (siehe ZECH 1923, 55f. und VOß 1922, 66 ff.). Zusammenfassend hält ZECH das Buch „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922) für wertvoll und rät, es sich dringend anzuschaffen (ZECH 1923, 58).

Ganz anders sah PEISER zum damaligen Zeitpunkt die Ablehnung der Testmethode. Er sprach sich für den Fortbestand der Tests aus, denn „... *es ist doch vielfach möglich geworden, durch die Verfeinerung der Methoden die sprödeste Materie zu meistern.*“ (PEISER 1923, 85). Er setzte sich also für eine Verbesserung und Weiterentwicklung der Testmethoden ein. Sah er dabei nicht, daß Wilhelm Voß die Testmethode nicht nur aufgrund der fehlenden Objektivität ablehnte, sondern auch von seinem reformpädagogischen Ansatz her? Wilhelm Voß wollte keine Reihung der Kinder nach ihrer Intelligenz und auch keine Selektion nach

dem vierten Grundschuljahr. Tests, die diesen Zweck erfüllten, lehnten nicht nur er, sondern auch Wittmann und Zech ab. Vielleicht wollte Peiser diesen reformpädagogischen Ansatz nicht erkennen, da diese Diskussionen damals wie auch heute zum großen Teil von politischen bzw. Werthaltungen bestimmt wurden. Anfang des 20. Jahrhunderts herrschte mehr Selbstverständlichkeit für Begabtenförderung und Elitenbildung. Herstellung von Selektion und Hierarchien wurde meist bedenkenlos für notwendig gehalten.

Gegenüber den anderen Ausführungen von Wilhelm Voß hatte PEISER keine Einwände, sah aber im gesamten Buch eine große Hilfe für die Reformation der Testforschung (PEISER 1923, 87). Ferner regte er die Zusammenarbeit der Lehrer mit dem Schulpsychologen an, da sie sich bei der Durchführung der Experimente unterstützen und bei der Bildung eines Urteils zusammenarbeiten könnten.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die große Bedeutung des Buches „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922) für die Weiterentwicklung der Testmethoden trotz der unterschiedlichen Meinungen der Befürworter und Gegner sehr deutlich wird. Wilhelm Voß erbrachte den Nachweis, daß eine objektive Beurteilung von Testleistungen aus den verschiedensten Gründen nicht möglich ist. Er und andere kamen somit zu dem Schluß, daß die Testmethode zu dem Zweck, die Intelligenz von Kindern festzustellen und sie daraufhin in eine Rangfolge zu bringen, abzulehnen ist. Wilhelm Voß übte mit diesem Buch Kritik an dem damaligen Schulsystem. Neben der Ablehnung der Testmethode zum genannten Zweck gab Wilhelm Voß Anregungen zum Nachdenken über psychologische Probleme, u.a. über Probleme des Testaufbaus. Das Buch war somit eine wichtige Grundlage zur Verbesserung und Weiterentwicklung der damaligen Testmethoden und leistete im Sinne von PEISER einen entscheidenden Beitrag zur Reformation der Testforschung (1923, 87). Aber nicht nur im Hinblick für die Testweiterentwicklung hatte das Buch eine Bedeutung, sondern auch für die Blindenpädagogik. Es gab einen Einblick in den Unterricht mit blinden Kindern und in deren sprachliche und logische Leistungen. Das Buch ist nicht nur zur damaligen Zeit lesenswert gewesen, sondern auch heute noch eine Quelle der Information und Anregung gerade im Zusammenhang mit der derzeitigen Diskussion um die Verbesserung von Testmethoden, um die Selektion bzw. Integration von Menschen mit Behinderung und die Gliederung unseres Schulsystems.

Die Bildgestaltung blinder Kinder

Wilhelm Voß sammelte von 1922 bis 1941 bildhafte Zeichnungen von blinden Kindern () und wertete diese seit 1926 in systematischen Untersuchungen aus (VOß 1955, 48; SPITZER 1982a, 208). Damit war er der erste, der intensive Recherchen zur Bildgestaltung blinder Kinder durchführte. Über die Entwicklung der Kunsterzieherbewegung, ihre Auswirkungen auf den Blindenunterricht und über die damals üblichen Methoden berichteten PLUHAR und RATH (1985) sehr ausführlich. Teile aus dieser Publikation werde ich an dieser Stelle genauer darstellen.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde der desolate Zustand der deutschen Kultur beklagt und immer deutlicher gefordert, daß der Zeichenunterricht nicht länger nur der Geometrie dienen dürfe. A. Lichtwark sah den Zeichenunterricht als ein Mittel zur Entwicklung der Auffassungs- und Ausdrucksfähigkeit. Anfang des 20. Jahrhunderts fanden die ersten Kunsterzieherstage in Dresden, Weimar und Hamburg statt. Die Kunsterzieher sahen ihre Bewegung nicht nur beschränkt auf die Bildende Kunst sondern im größeren Zusammenhang der musischen Bildung. In der Schulpraxis fanden die Forderungen zunächst wenig Resonanz. Erst nach dem ersten Weltkrieg gelang es, die reformpädagogischen Ansätze auf breiter Linie durchzusetzen. Nunmehr wurde der Zeichenunterricht als Kunstunterricht erteilt. Der Lehrgang im Abzeichnen wurde gestrichen und das freie Zeichnen und Malen mit Tuscharbeiten hielt in der Grundschule Einzug. Auch das Gestalten mit verschiedensten Materialien und Formen wurde in den Kunstunterricht mit aufgenommen.

Im Zuge der Kunsterzieherbewegung beschäftigten sich auch Blindenpädagogen mit den neuen Ausdrucksmitteln der kindlichen Phantasie. Bis dahin war das Zeichnen in der Blindenschule ein rein geometrisches. Die Zeichengeräte waren nur für diese Art des Zeichnens konstruiert (ZECH 1900, 855). Blindenlehrer Burde aus Breslau war der erste, der 1910 im Bereich der Blindenbildung auf das freie, schöpferische Modellieren und deren Bedeutung für die Raumvorstellungen blinder Kinder hingewiesen hat. V. Löwenfeld begann 1923 mit Versuchen, Ton von seinen Schülern schöpferisch gestalten zu lassen. Seine Arbeit mutet revolutionär an, denn er ließ angesichts des allgemein praktizierten Modellierunterrichts in den Blindenschulen seine Schüler frei gestalten. In seinen Untersuchungen und Publikationen arbeitete Löwenfeld Gemeinsamkeiten in den Arbeiten der blinden Kinder, der archaischen Kulturen und auch in den plastischen Arbeiten sehbehinderter und sehender Kinder heraus. Das Gemeinsame all dieser Ausdrucksformen liegt in der haptischen Wahrnehmung begründet. Diese ist ursprünglicher als die visuelle. Die kinästhetische und haptische Wahrneh-

mung ist sowohl in der Entwicklung des Individuums als auch kulturgeschichtlich die grundlegende Wahrnehmung. Erst in späteren Entwicklungsstadien gewinnen auditive und visuelle Wahrnehmungen mehr an Bedeutung. Bezogen auf unsere Kunstgeschichte, die den visuellen Aspekt überbetonte, standen bei der Kunstbewertung allmählich auch andere Kriterien im Mittelpunkt

(PLUHAR;

RATH

1985, 241 ff.). Löwenfelds Arbeiten fanden allerdings wenig Resonanz unter den Blindenlehrern.

Löwenfeld hat auf den künstlerischen Wert der Plastik für Blinde hingewiesen. Wilhelm Voß beschäftigte sich etwa zur gleichen Zeit mit den bildmäßigen Zeichnungen blinder Kinder. Er beobachtete zufällig, daß die Kinder im Raumlehreunterricht neben den vorgeschriebenen taktilen geometrischen Zeichnungen von sich aus darstellende Bildzeichen anfertigten (LANGE 1982, 48; SPITZER 1982a, 208). Er überwand die großen technischen Schwierigkeiten, indem er vom Zeichnen auf der Blindenschreibtafel, zunächst für das geometrische Zeichnen (vgl. Abschnitt und VOß 1920), übergang zu einem Verfahren, das bildhaftes Gestalten ermöglichte. Auf Papier, das über einem flachen, mit Sägemehl gefüllten Kasten lag, wurden mit Hilfe nebeneinander liegender Nadelstiche Punktreihen hergestellt, die von der Rückseite des Papiers als Linien tastbar waren. Die Punktreihen wurden entweder freihändig oder unter Benutzung von Zeichengeräten in das Papier eingedrückt (VOß 1927; 1931e und 1955). In meinen weiteren Ausführungen werde ich, wie Wilhelm Voß auch (VOß 1955, 48), für dieses Verfahren den Begriff „Punktzeichnen“ benutzen.

1931 erschienen Wilhelm Voß' erste Publikationen über „Bildmäßiges Zeichnen blinder Kinder“ in der Zeitschrift „Kunst und Jugend“ (VOß 1931d) und über „Subjektive und objektive Aufbauelemente in den Zeichnungen Blinder“ sowie „Zu den ausgestellten Blindenzeichnungen“ im „Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung“ (VOß 1931e und 1931f). In diesen Veröffentlichungen erläutert er die Situation an den Blindenschulen. In diesen war der rein pragmatische Gesichtspunkt bestimmend, sich in der Unterweisung blinder Kinder auf das für das praktische Leben durchaus Unentbehrliche zu beschränken. Entscheidend war nach Ansicht von Wilhelm Voß auch, daß die damals angewandten Zeichenverfahren vielfach nur die Anfertigung geometrischer Figuren gestatteten. Der Gedanke an bildmäßiges Gestalten der Kinder kam somit erst gar nicht auf (VOß 1931e, 96). Wilhelm Voß entwickelte die bereits erwähnte Methode des Punktzeichnens und setzte diese seit ca. 1924 gezielt ein. Durch dieses Verfahren wurde es überhaupt möglich, Versuche und Untersuchungen zum bildhaften Gestalten Blinder durchzuführen. Auf dem II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung in Hamburg vom 1.-5. Oktober 1930 wurden erstmals Zeichnungen blinder

Kinder ausgestellt. Wilhelm Voß hielt in diesem Zusammenhang einen Vortrag zum Thema „Subjektive und objektive Aufbauelemente in den Zeichnungen Blinder“, der 1931 im Kongreßbericht veröffentlicht wurde. Zusammenfassend stellt Wilhelm Voß in seinen drei Publikationen von 1931 (VOß 1931d; 1931e und 1931f) erste Ergebnisse seiner Untersuchungen dar. Er macht deutlich, daß die Zeichnungen die Eigenart der Kinder, die wesentlich bedingt ist durch den Zeitpunkt des Eintritts und den Grad der Blindheit, deutlich erkennen ließen (VOß 1931f, 417). In seinen weiteren Ausführungen geht er auf die Tatsache ein, daß bei der Bildgestaltung allgemein der Begriff der „*Gesichtssinneserlebnisse*“ in den Vordergrund gestellt wurde, ohne den Anteil des Tastsinnes am Aufbau der kindlichen „*Bildsprache*“ grundsätzlich in Erwägung gezogen zu haben (VOß 1931d, 101). „*Wenn der Blinde zeichnen kann, und daran ist nicht zu zweifeln, dann wird er Vorstellungen anderer Art in sich tragen.*“ (VOß 1931e, 98). Diese Vorstellungen beruhen auf den Gestalt- und Formverhältnissen, die der Blinde taktil und kinästhetisch wahrnimmt.

Für das taktile Wahrnehmen besteht eine gewisse Zeitgebundenheit. Anders als bei optischen Eindrücken, bei denen der Gegenstand sofort als Ganzes wahrgenommen wird, erfolgt beim Tasten ein Nacheinander. Der Gegenstand läßt sich nicht als Ganzes sondern nur in vielen Teilen wahrnehmen. Größere Gegenstände hingegen lassen sich in der Regel nie in allen Einzelheiten erfassen. Diese Tatsachen haben natürlich auch Einfluß auf das Vorstellungsleben der Blinden und somit auch auf das Zeichnen. Der Blinde nimmt die Teile und setzt daraus das Ganze zusammen. Bei großen Gegenständen hat er in der Regel nur die Vorstellung der markanten Teile, die ihm die Ganzheit verbürgen. „*Aus ihnen baut er sich den Gegenstand auf. Er ist für ihn vorzugsweise eine aus Teilen bestehende, also gegliederte, organische Einheit.*“

(VOß 1931d, 102). Diese Tastvorstellungen, Tastbilder, sind von grundlegender Bedeutung, sie liefern die objektiven Bauelemente für das Zeichnen. Auch Sehende haben diese eigentliche Vorstellung in ihrer Hand, und sie haben die Möglichkeit, sie zu aktualisieren. Nur wissen sie nicht um diese Möglichkeit, weil im Laufe ihrer Entwicklung das Auge, also die optische Wahrnehmung zur primären wurde.

Aus diesen Vorüberlegungen leitet Wilhelm Voß auf die Bedeutung des Tastsinns und dessen konkreten Auswirkungen auf das Zeichnen über. Er arbeitet Merkmale der Zeichnungen Blinder heraus und vergleicht diese mit den Kinderzeichnungen Sehender und den Zeichnungen archaischer Völker.

1932 veröffentlichte er seine bisherigen Ergebnisse in der Zeitschrift „Der Blindenfreund“ (VOß 1932). Wilhelm Voß geht in dieser Publikation genauer auf die Bedeutung des bildmäßigen Zeichnens Blinder ein. *„Das bildmäßige Zeichnen Blinder ist ein bisher nicht gestelltes Problem. Ich bin mir sicher, daß die Stellungnahme dazu in unseren Kreisen verschieden sein wird, so daß wir nicht zu festen, klaren Einstellungen kommen werden. Man kann der Auffassung sein, daß nur das plastische Gestalten dem blinden Kinde gemäß sei; ...“* (VOß 1932, 76). Wilhelm Voß ist aber der Meinung, daß das einseitiger Standpunkt ist, und daß das Zeichnen vielmehr eine Ergänzung zum Modellieren darstellt. Das bildnerische Gestalten, bei dem Dinge und Gegenstände auf zwei Dimensionen zurückgeführt werden, „... verlangt ... eine ganz spezifische Art der Zuwendung und Besinnung über die Wirklichkeit und gewährt reichere Entwicklungsmöglichkeiten hinsichtlich der Form- und Raumgestaltung als plastische Verfahren.“ (VOß 1932, 76f.). Durch das bildnerische Gestalten können nicht nur geometrische Formen sondern zusätzlich auch räumliche Beziehungen zweidimensional dargestellt werden. Somit bietet das bildhafte Zeichnen Entwicklungsmöglichkeiten hinsichtlich der Form- und Raumgestaltung. Außerdem stellt Wilhelm Voß fest: *„Blinde Kinder zeichnen ... mit köstlicher Unbefangenheit und Sicherheit, ein Umstand, der auch das Schaffen des sehenden Kindes und der Naturvölker charakterisiert. Sie können ‚alle‘ zeichnen und überraschen sehr oft durch reizvolle Lösungen.“* (VOß 1932, 77). Auf fortgeschrittenen Entwicklungsstufen, wo sich der ungeheure Abstand zwischen der wirklichen Vorstellung und den gegebenen Möglichkeiten der zeichnerischen Wiedergabe oft sehr stark bemerkbar macht, stellen sich dann Schwierigkeiten ein. Das gilt für das sehende Kind. Für den Blinden befindet sich

hier

die unüberschreitbare Grenze, während sich dem Sehenden durch die Berücksichtigung perspektivischen Zeichnens neue Möglichkeiten der bildhaften Darstellung eröffnen können (VOß 1932, 77 und REUB 1955, 18). Ferner macht Wilhelm Voß deutlich, daß jedes Kind mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit Stufen des zeichnerischen Gestaltens durchläuft, daß aber jedes Kind „seinen“ Weg gehen wird, frei und unbeschwert in seinem künstlerischen Schaffen. Deshalb fordert Wilhelm Voß ein zurückhaltendes Verhalten des Lehrers gegenüber der bildnerischen Darstellungsweise der Kinder.

Neben den positiven Aspekten des Zeichnens sieht Wilhelm Voß auch einen entscheidenden Nachteil in seinem Verfahren. Das Punktzeichnen geschieht negativ, so daß spiegelbildliche Bilder entstehen. Das Kind kann beim Zeichnen selbst seine Arbeit nicht abtasten. Deshalb entwickelte er eine neue Methode, bei der positiv lesbare Zeichen entstanden. Bei diesem Verfahren wurden Stecknadeln dicht nebeneinander bis zu den Köpfen in den mit Sägemehl

gefüllten Kasten gesteckt. Die Arbeit konnte mit den Händen immer abgetastet und überprüft, Änderungen und Verbesserungen durch das Herausziehen und Einstecken der Nadeln vorgenommen werden. Zur Aufbewahrung wurden die so entstandenen Bilder auf feuchtes Papier abgerieben

(VOß 1955, 49). Dieses Verfahren setzte Wilhelm Voß seit 1933 gezielt bei seinen Untersuchungen ein (SPITZER 1982a, 208).

In den Jahren nach 1932 publizierte Wilhelm Voß nicht mehr über das Thema des bildmäßigen Zeichnens blinder Kinder. PLUHAR und RATH (1985, 245) sehen folgenden Grund dafür: Im Nationalsozialismus waren allgemeine Kunstpädagogen aber auch Blindenlehrer und alle anderen Menschen unerwünscht, wenn sie das freie, schöpferische, expressive Gestalten kindlicher Phantasie förderten. Dazu kam, daß 1941 die Schulabteilung der Kieler Blindenanstalt geschlossen und Wilhelm Voß in den Fürsorge-Erziehungsdienst der Provinz Schleswig-Holstein übernommen wurde. Im Ablauf dieser Jahre fand er nicht die Zeit und Ruhe, um seine Untersuchungen zu diesem Thema und die Auswertungen fortzuführen (VOß 1946b). Erst nach seiner Pensionierung widmete er sich wieder seiner wissenschaftlichen Arbeit. 1951 nahm Wilhelm Voß dann am 21. Blindenlehrerkongreß in Hannover-Kirchrode als Vortragender teil. Sein Referat „Die Hand im Dienste der Erkenntnis“ (VOß 1951) wurde im Bericht über den Kongreß veröffentlicht. In diesem Artikel geht er noch einmal sehr detailliert auf das Raumerlebnis der Blinden ein, das durch die verschiedenen „Tastsinne“ (z.B. Druck-, Kraft- und Bewegungsempfindungen, gemeint sind taktile und kinästhetische Wahrnehmungen) hervorgerufen wird.

Mit der Darstellung, daß Blinde ein Raumerlebnis, also ein echtes und ursprüngliches Verhältnis zum Raum haben, widerspricht er Professor Wittmann, der den Blinden jedes Raum- und Gegenstandserlebnis absprach (VOß 1951, 98). Wilhelm Voß begründet seine Annahme mit der Existenz eines Sehraumes und eines Tastraumes. Die Mehrzahl der Philosophen, wie z.B. Condillac, Demokrit und Locke, waren und sind der Auffassung, daß der Tastraum der eigentliche und ursprüngliche ist, demgegenüber der Sehraum an sich frei von räumlichen Qualitäten ist und seinen räumlichen Charakter nur durch seine durchgängigen Beziehungen auf die Erfahrungen und Daten des Tastsinnes erhält. Aufgrund der historisch-philosophischen Tatsachen und seiner Untersuchungsergebnisse kommt Wilhelm Voß zu dem Schluß, daß der Tastsinn das Sein der Dinge und unsere Erkenntnis konstituiert. Die übrigen Sinne modifizieren die Seinsweise und können fehlen, ohne daß damit die Existenz des Dinges aufgehoben wird. Das Primat des Tastsinns den anderen Sinnen gegenüber ist damit festgelegt (VOß 1951, 100).

Dieser Vortrag auf dem Blindenlehrerkongreß 1951, welcher nicht konkret auf das bildhafte Gestalten blinder Kinder eingeht, gibt wichtige Grundinformationen zu Wilhelm Voß' Verständnis über das Tasten, dessen Bedeutung und Auswirkung auf das Zeichnen und Gestalten. Es werden nicht nur der Handtastraum besprochen, sondern gleichermaßen auch der Gehraum, welcher wichtige Hinweise über den Raum und über die räumlichen Beziehungen der Gegenstände untereinander gibt. In diesem Sinne ist der Vortrag eine Zusammenfassung aller bis dahin erschienen Publikationen zum Thema „Bildgestaltung blinder Kinder“ (VOß 1931d; 1931e und 1931f) in bezug auf Fragestellungen zum Tasten und dessen Bedeutung.

1955, drei Jahre nach Wilhelm Voß' Tod, wurde sein Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ (VOß 1955) herausgegeben, das einen umfangreichen Einblick in seine Untersuchungen gibt und nochmals alle Informationen und Erkenntnisse der bereits zu diesem Thema erschienenen Publikationen zusammenfaßt. In einem einführenden Teil erläutert Wilhelm Voß Begrifflichkeiten wie „Berührung“ und „Ergreifen“ und deren unterschiedliche Auswirkung auf das Tasterlebnis. Er erarbeitet noch einmal die primäre Funktion des Tastens für das Raumerlebnis und das Vorstellungsleben Blinder, geht dabei auf die Komponenten Ruhe und Bewegung ein und beschreibt schließlich in Anlehnung an den Tastraum das Wesen der Bildfläche. Die Bildfläche ist ein Sonderfall des Tastraumes und trägt seine Eigenarten in sich. An sich ist sie leer und völlig neutral. *„Sie ist vom Kinde aus gesehen das nicht Gemeinte, nicht Gesetzte, nicht Beurteilte. Sie ist aber notwendig für die Erscheinung der Wirklichkeit, die durch Linien oder Punkte gesetzt wird. Linien und Punkte sind tastbar, heben sich ab, sind gemeint und werden beurteilt im Sinne der gegenständlichen Wirklichkeit. Sie bedürfen aber der Bildfläche wie die Dinge des Raumes, wie der Gedanke der Zeit.“* (VOß 1955, 9).

Im zweiten Teil seines Buches geht Wilhelm Voß sehr detailliert auf die tatsächlich Bildgestaltung blinder Kinder ein. Insgesamt sammelte er im Laufe seiner Untersuchungen 7300 Zeichnungen, die hauptsächlich durch die Methode des Punktzeichnens entstanden. Er ordnete die Zeichnungen nach dem Eintritt und dem Grad der Blindheit der Kinder. Folgende Gruppen ergaben sich (nach VOß 1955, 52):

1. Zeichnungen von *Geburts- und Früherblindeten*: Grad der Blindheit - ohne jeglichen Sehrest bis undeutliches und verschwommenes Erkennen greller Farben und größerer Gegenstände; Eintritt bei der Geburt bzw. in den ersten fünf Lebensjahren,
2. Zeichnungen von *Späterblindeten*: Grad der Blindheit - siehe (1.); Eintritt im sechsten Lebensjahr und später,

3. Zeichnungen von *Sehschwachen*: Grad der Blindheit - geringer bis sehr guter Sehrest; Eintritt bei der Geburt bzw. in den ersten fünf Lebensjahren und
4. Zeichnungen von *Spätsehschwachen*: Grad der Blindheit - siehe (3.); Eintritt im sechsten Lebensjahr und später.

Bei den Kindern, deren Erblindung in den ersten fünf Lebensjahren eintritt, haben die erworbenen Gesichtseindrücke nach Wilhelm Voß' Beobachtungen keinen wesentlichen Einfluß auf die Wirklichkeitserfassung und die Bildgestaltung. Dagegen kann man bei Kindern, die erst im sechsten Lebensjahr und später erblinden, davon ausgehen, daß die optischen Eindrücke einen wesentlichen Einfluß auf ihr Weltbild und das bildhafte Gestalten zeigen. Dieses Faktum möchte ich an einem konkreten Beispiel erläutern. Die primäre Bedeutung des Tastens für das bildmäßige Zeichnen wird ebenfalls deutlich: Im Kapitel „C. 3. Räumliche Bildzeichen“ geht Wilhelm Voß auf das Zeichnen von Köpfen ein (VOß 1955, 98 ff.). Er stellt fest, daß Kinder nicht von sich aus dazu kommen, einen einzelnen Kopf zu zeichnen. Deshalb wurden die Kinder durch eine spezielle Aufgabenstellung zum Zeichnen eines Kopfes veranlaßt. Obwohl alle Zeichnungen Gemeinsamkeiten zeigten, unterschieden sich die Zeichnungen der „Halbblinden“ (Kinder mit sehr gutem Sehrest) wesentlich von denen der Blinden. Kinder mit sehr gutem Sehrest und diejenigen, die erst nach dem sechsten Lebensjahr erblindet sind, zeichnen die Köpfe mehr oder weniger wie sehenden Kinder. Bei Kopfzeichnungen der Blindgeborenen und der ihnen gleichzusetzenden Kinder liegt ein anderes Schema zugrunde. Der Kopf wird durch eine Kreislinie dargestellt, dem die Nebenteile Ohren, Augen, Nase, Mund usw. außen angehängt sind (Abb. 19). Die Kopffläche bleibt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ganz unberührt. *„Das Kind kann sich nicht anders entscheiden. Die Kreisfläche ist, wie bereits mehrfach hervorgehoben wurde, niemals Fläche im eigentlichen Sinne und wird auch vom Kinde niemals in diesem Sinne verstanden. Sie ist vielmehr in der Beurteilung des Kindes Raum, der allerdings dimensional nicht einheitlich ausgerichtet und strukturell ganz anders geartet ist als der dreidimensionale wirkliche Raum. ... Nur das kann frei und ungelöst in der Kreisfläche sein, was in der Wirklichkeit losgelöst von aller Materie, von allem Stofflichen sich im Raum befindet, wie etwa der fliegende Vogel, der Flieger in der Luft usw.“* (VOß 1955, 99).

Alles andere kann nur dann im Zimmer sein, wenn es zugleich mit dem Fußboden, den Wänden oder der Decke fest verbunden ist. Beim Kopf bestehen ähnliche Beziehungen. Augen und Nase befinden sich nicht *im* Kopf, sondern außen *am* Kopf, es ist ein wirkliches „Aneinandersein“ (VOß 1955, 100), welches auch im Bild greifbar in Erscheinung treten muß. Das blinde Kind tastet den Kopf, dessen äußere Begrenzung durch die Kreislinie darge-

stellt wird. Die einzelnen Teile befinden sich wirklich außen am Kopf. Die tastenden Hände stellen es so fest. Deshalb zeichnet der Blinde die Nase, die Augen, den Mund auch an die Kreislinie und nicht in die Kreisfläche hinein. Wilhelm Voß stellt fest, daß jedes blinde Kind immer zu dem gleichen Schema kommen muß (VOß 1955, 103). Wenn das blinde Kind aber anders zeichnet, ist es weder von Geburt an blind, noch ist es in den ersten fünf Lebensjahren erblindet. Die bereits gemachten optischen Erfahrungen haben Einfluß auf das Zeichnen, oder es hat einen guten Sehrest bzw. ist von Sehenden auf eine andere Möglichkeit des Zeichnens aufmerksam gemacht worden.

Abschließend möchte ich auf den dritten Teil des Buches und den Vergleich zwischen der Bildgestaltung Blinder und Sehender eingehen. Wenn Wilhelm Voß den Begriff „Sehender“ verwendet, dann meint er damit den nichtperspektivisch, geometrisch-schematisch gestaltenden Menschen. Dazu gehören Kinder, die zeichnerisch nicht gebildeten Erwachsenen, die vorgeschichtlichen Menschen sowie die Natur- und Kulturvölker der Vergangenheit und Gegenwart (VOß 1955, 174). Wilhelm Voß stellt fest, daß sowohl das blinde Kind wie auch das sehende zwei Entwicklungsstufen des Zeichnens durchlaufen. Zwei Sinne sind für die Bildgestaltung von besonderer Bedeutung. Der Tastsinn hat zu Beginn der zeichnerischen Entwicklung eine primäre Funktion, der Sehsinn übernimmt diese beim sehenden Kind nach und nach. Deshalb wird das geburtsblinde Kind nie von sich aus zur Flächengestaltung und zur perspektivischen Darstellung übergehen. Wenn man ihm aber die Flächengestaltung „... *erkenntnismäßig zugänglich und vertraut ...*“ macht, dann wäre dem Blinden die Teilhabe an der „*Flächenstufe*“ der Sehenden grundsätzlich nicht verwehrt (VOß 1955, 177). Der Wesensunterschied in der Bildgestaltung Blinder und Sehender liegt in der verschiedenen Beurteilung von Strich und Fläche. *„Für den Blinden ist die Linie, der Strich, das eigentlich Wirkliche, das Seiende, die Fläche dagegen das Unwirkliche. Der Sehende beurteilt demgegenüber die Fläche als Fläche, die Striche sind nur ihre Begrenzung und verlieren somit ihre* *Selbständigkeit* *...“* (VOß 1955, 175).

Wilhelm Voß hat in seinen 15 Jahre dauernden Untersuchungen nachgewiesen, daß sowohl blinde als auch sehende Kinder unbewußt die gleichen Gestaltungsprinzipien befolgen. Damit blinde Kinder aber die Entwicklungsstufen des kindlichen Zeichnens auch durchlaufen können, muß man ihnen Gelegenheiten zum Zeichnen geben. Heute gibt es als Weiterentwicklung der Zeichenmethoden Wilhelm Voß' eine spezielle Plastikfolie, die auf einer Gummiplatte liegend mit einem Griffel oder einem harten Stift bezeichnet wird. Die so entstandenen Linien wölben sich unter dem Druck und sind deshalb leicht ertastbar.

Ferner bietet das Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ (VOß 1955), aber auch die anderen Publikationen zu diesem Thema, einen Einblick in das Wirklichkeitserleben der Blinden. Nach SPITZER stellen die Blinden vorwiegend ihr eigenes subjektives Körpererlebnis und ihr Tasterlebnis am Gegenstand und nicht den Gegenstand selbst dar. Dies wird besonders deutlich in der Zuordnung der einzelnen Bildzeichen für menschliche Körperteile und den Proportionen, die oft nicht den natürlichen Verhältnissen entsprechen (1982a, 209). Weiterhin enthält das Buch viele methodische Hinweise für die Gestaltung des Zeichenunterrichts, die bis zur heutigen Zeit eine Weiterentwicklung erfahren haben. So gibt es z.B. einige Methoden, Blinden perspektivische Darstellungen zu vermitteln (vgl. dazu ONKEN 1982, 212). Für das Gestalten im künstlerischen Bereich, so SPITZER (1982b, 211), ist die perspektivische Methode jedoch nicht geeignet.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es sich bei dem Buch „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ um eine sehr umfassende und verdienstvolle Arbeit handelt. Mit dem Problem des bildmäßigen Zeichnens blinder betrat Wilhelm Voß Neuland, ging diesem Aspekt mit Fleiß und Scharfsinn sein Leben lang nach. Doch erst ca. 20 Jahre später wurde das bildmäßige Zeichnen an den Blindenschulen vereinzelt aufgegriffen und mit verbesserten Zeichenmitteln im Unterricht erprobt (vgl. SPITZER; LANGE 1982). In einem Artikel „Können und sollen Blinde zeichnen?“ von A. REUß, der 1955 im „Blindenfreund“ erschien, wird kurz auf das Erscheinen des Buches „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ (VOß 1955) hingewiesen. Genauere Buchbesprechungen wurden leider nicht durchgeführt.

Folgende Gründe verdeutlichen, warum Wilhelm Voß' Arbeiten wenig Resonanz unter den BlindenlehrerInnen fanden: Nach 1933 publizierte Wilhelm Voß nicht mehr zum Thema des bildmäßigen Zeichnens blinder Kinder, denn in der NS-Zeit war das Fördern der kindlichen Phantasie unerwünscht. Die ersten Arbeiten von 1931 und 1932 (VOß 1931d; 1931e; 1931f und 1932) gerieten vielleicht in Vergessenheit. Aber nicht nur durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten kam es zur Nichtbeachtung neuer Erkenntnisse. Vielmehr verhinderten nach PLUHAR und RATH die geringe Anzahl und die relative Abgeschlossenheit der Blindenschulen das Eindringen und die Verbreitung neuer Gedanken. Die BlindenlehrerInnen waren in Seminaren ausgebildete Volksschullehrer mit einer zusätzlichen Prüfung. Wesentliche kunstpädagogische Anstöße kamen jedoch von den Gymnasiallehrern. Diese hatten in Preußen, wenn sie das Fach Zeichnen unterrichteten, eine eigene Ausbildungsstätte und kamen als ausgebildete Kunstlehrer selten an eine Blindenschule. *„Der fachfremd Kunstunterricht erteilende Blindenlehrer reagierte auf Löwenfelds und VOSS' Arbeiten, wenn er sie überhaupt kannte, eher mit Befremden oder gar Ablehnung und griff in seiner Unsicherheit zu*

bewährter Literatur von Simon Heller und Friedrich Zech.“ (PLUHAR; RATH 1985, 245).

Diese genannte Literatur erschien Ende des 19. Jahrhunderts. In ihr kommt die damalige Ansicht zum Ausdruck, daß Modellieren und Zeichnen in der Blindenschule nur der Anschauung dienen sollten. Diese Haltung verhinderte, daß reformpädagogische Ideen wesentlichen Einfluß innerhalb der Blindenbildung fanden.

Heute hat das bildnerische Gestalten einen wichtigen Platz im Rahmen der Ästhetischen Erziehung an den Blinden- und Sehbehindertenschulen gefunden. Ein bedeutender Grundstein dafür sind die langjährigen und intensiven Forschungen von Wilhelm Voß.

Einen Überblick über Möglichkeiten, neue Methoden und Hilfsmittel für das bildhafte Darstellen sowie die anderen Bereiche der Ästhetischen Erziehung geben SPITZER und LANGE in ihrem Buch „Tasten und Gestalten“ (1982).

ZUSAMMENFASSUNG

Die Bedeutung von Wilhelm Voß läßt sich zusammenfassend wie folgt darstellen:

1. Er hat immer wieder versucht, seinen Unterricht und die Arbeit mit den blinden Kindern zu verbessern, neue Ideen zu verwirklichen, um so das Lernen und die Kommunikation mit und unter den Blinden zu erleichtern. Als Beispiele hierfür sind das Fingeralphabet für Taubblinde, seine methodischen Überlegungen zum Zeichnen auf der Blindenschreibtafel und die Weiterentwicklung von Zeichenverfahren sowie das Konstruieren von Spielen für Blinde zu nennen. Seine Analysen zu diesen Bereichen liefern Beiträge zum Verständnis der kindlichen Entwicklung und Wahrnehmung sowie der Bildung von Vorstellungen.

Bei seiner Arbeit ist er von den blinden Kindern, von eventuell auftretenden Problemen im Unterricht und Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen ausgegangen und hat versucht, Lösungsmöglichkeiten zu finden.

2. Die Beschäftigung mit Fragestellungen zum Thema Farbenhören und das erstmalige Durchführen langjähriger Untersuchungen an blinden Synoptikern brachte nicht nur konkrete Erkenntnisse für die Blindenpsychologie und -pädagogik (z.B.: Form und Wesen der Photismen bei Blinden und die Bedeutung des Tastens bei der Entstehung dieser Erscheinungen) sondern auch für die allgemeine Psychologie (Wesen und Erscheinungsformen, mögliche Ursachen). Meiner Ansicht nach nimmt die Bedeutung der zu diesem Thema erschienenen Publikationen von Wilhelm Voß noch zu, wenn man den heutigen Forschungsstand zu Synästhesien betrachtet. Die Ursachen liegen vermutlich in angeborenen Anlagen. Die Phänomene an sich haben noch keine befriedigende Klärung gefunden

(KANIZSA 1980, 583). In der aktuellen Fachliteratur werden diese sekundären Wahrnehmungen der Sinnesorgane kaum erwähnt.

3. In seinen Publikationen zur Beurteilung von Testleistungen und zur Durchführung von Intelligenzprüfungen betrachtete Wilhelm Voß die Testmethode als Mittel der Begabungsforschung sehr kritisch. Er kommt bei seinen Untersuchungen zu einem ablehnenden Ergebnis gegenüber der Testmethode zum Zweck der Feststellung des Intelligenzgrades und der Reihung der Kinder nach ihrem Leistungsstand. Ferner spricht er viele Probleme der damaligen Testmethoden an und gibt Hinweise und Anregungen zu ihrer Verbesserung. Im Sinne PEISERS stellten die Publikationen zu diesem Thema einen großen Beitrag zur Reformation der Testmethoden dar (1923, 87). Durch die damit angefachten Diskussionen in Fachkreisen hatten die Veröffentlichungen einen gewissen Einfluß auf heute bekannte Testverfahren. Das Buch „Die Beurteilung der Testleistungen“ (VOß 1922) ist eine lesenswerte Grundlage, um sich die subjektiven Einflüsse bei der Beurteilung von Schülerleistungen bewußt zu machen. Unter diesem herausgestellten Gesichtspunkt und den Ansätzen der Reformpädagogik sehe ich auch die heutige Diskussion um Zensuren- bzw. Beurteilungszeugnisse, die gerechte Bewertung von Schülerleistungen und um die Selektion bzw. Integration von Menschen mit Behinderung. Die Schulen dienen auch heute noch immer der Selektion. Sie sorgen durch ihre Organisationsstruktur dafür, daß diese Selektionsmaßnahmen von den betroffenen SchülerInnen und Eltern weitgehend anerkannt werden (MEYER 1990, 187; FEND 1980, 29 ff.). Wie kann ich aber als angehende Lehrerin möglichst objektiv an die Bewertung von Schülerleistungen herangehen? Gibt es Möglichkeiten, subjektive Einflüsse meinerseits gering zu halten bzw. auszuschalten? Da wir nicht umhin kommen, „Unrecht“ zu tun und unsere eigene Geschichte immer Einfluß auf unser Handeln hat, müssen wir uns diese subjektiven Einflüsse immer bewußt machen (JANTZEN 1994, 151). Es geht darum, bei diagnostischen Tätigkeiten das Kind, seine Geschichte und Verletzlichkeit kennenzulernen. Dabei arbeiten wir auch unsere eigene Geschichte auf, lernen sie und unsere eigene Verletzlichkeit kennen.
4. Die maßgebliche Bedeutung seines „Lebenswerkes“, die Untersuchungen zur Bildgestaltung blinder Kinder, für die heutige Blindenbildung wird besonders deutlich. Im Nationalsozialismus und auch in den fünfziger/sechziger Jahren fanden seine Publikationen weniger Beachtung unter den Blindenpädagogen (). In den letzten zwanzig/dreißig Jahren hingegen kommen Wilhelm Voß' Veröffentlichungen immer mehr zur Geltung. Seine Zeichenverfahren sind infolge neuer technischer Möglichkeiten weiterentwickelt und ver-

bessert worden. Das bildnerische Gestalten blinder und sehbehinderter Kinder an den Schulen hat inzwischen einen festen Platz im Rahmen der Ästhetischen Erziehung gefunden. Damit ist es Wilhelm Voß gelungen, einen wichtigen Grundstein für die heutige Blindenbildung zu legen.

Sein Einfluß ist auf den verschiedensten Fachgebieten zu erkennen. Nicht nur für den Unterricht an Blindenschulen und für die Freizeit der Blinden entwickelte er methodische Hilfsmittel und Spielmaterialien, sondern er forschte auch auf Gebieten der allgemeinen und der Blindenpsychologie. Trotz seiner intensiven wissenschaftlichen Tätigkeit war Wilhelm Voß immer bestrebt, den Kontakt zu den ihm anvertrauten Kindern zu suchen. Es herrschte ein enges, freundschaftliches Verhältnis zwischen ihnen, welches durch Hilfsbereitschaft und Herzengüte bestimmt war (HECHT 1996; PETERSEN 1996a und BRANDT 1996).

Abschließend möchte ich noch einmal auf die Kritik an Wilhelm Voß' Arbeit, seiner wissenschaftlichen Forschungen und methodischen Hinweise eingehen. Diese Kritik an seinen Publikationen lag nicht in seiner Person begründet und in seinem Umgang mit den Menschen, sondern vielmehr in der damaligen gesellschaftlichen Situation (vgl.), aber auch in der Tatsache, daß neue Ideen und Vorgehensweisen immer Gegner und Befürworter finden (siehe).

Ich hoffe, daß es mir mit der Darstellung des Lebens und der Herausarbeitung seiner Bedeutung für die damalige und heutige Blindenpädagogik gelungen ist, den Blindenlehrer Wilhelm Voß zu würdigen. Er war eine Persönlichkeit, die immer vom Menschen aus dachte, sich mit den Menschen seiner Umgebung auseinandersetzte und versuchte zu helfen, da wo sich Probleme und Fragen auftaten.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS ZU KAPITEL 1 UND 2

- Anschütz, G.:** Das Farbe-Ton-Problem im psychischen Gesamtbereich. Sonderphänomene komplexer optischer Synästhesien („Sichtgebilde“). In: Giese, F. (Hrsg.): Deutsche Psychologie. Bd. 5. Halle: Marhold 1929, 263-364.
- Anschütz, G.:** Zur Frage der „echten und unechten audition coloree“. In: Zeitschrift für Psychologie. 1930, Bd. 116, H. 4-6, 309-353.
- Atteslander, P.:** Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1995.
- B., K.:** Neue Untersuchungen über die Vorstellung der Blinden. In: Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen. 17, 1930, 65-77.
- Benke, U.:** Blinde und Beruf. In: VFMB e.V. Berlin; Blinden-Museum Berlin (Hrsg.): 100 Jahre Blinden-Museum 1891-1991. Katalog zur Ausstellung. Berlin: Ruksaldruck 1991, 44-52.
- Berlange, H.:** Altona - Ein Stadtschicksal. Von den Anfängen bis zur Vereinigung mit Hamburg. Hamburg: Broschek & Co 1937.
- Brandstaeter, A.:** Raumlehre. In: Mell, A. (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien: Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn 1900, 622-624.
- Brandstaeter, A.:** Kulls geometrischer Zeichenapparat. In: Mell, A. (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien: Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn 1900, 436.
- Brandstaeter, A.:** Lehrplan für den Raumlehreunterricht in der Blindenschule. In: Der Blindenfreund. 32, 1912, 108-115; 129-141; 204-209; 232-235; 246-264 und 277-287.
- Brandt, E.:** Interview im Mai/Juni 1996. Kopenhagen: 1996.
- Döbereiner, F. W.(Hrsg.):** Altonaisches Adreßbuch. Altona: Köbner & Co, die jährlichen Ausgaben für 1872 bis 1887.
- Fend, H.:** Theorie der Schule. München-Wien-Baltimore: Urban & Schwarzenberg 1980.
- Freund, E.:** Spiele für Blinde. In: Der Blindenfreund. 46, 1926, 216.
- Friedrich, W.:** Zur Kritik bürgerlicher Begabungstheorien. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1980.
- Garbe, H.:** Grundlinien einer Theorie der Blindenpädagogik. Göttingen 1959.
- Großmann, I.:** Ein Leben im Dienst der vom Schicksal Benachteiligten. Kiel: masch. 1952.
- Gudjons, H.:** Pädagogisches Grundwissen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1994.

-
- Hecht, E.:** Telefonat am 25. März 1996.
- Heimers, W.:** Vorwort. In: Voß, W.: Die Bildgestaltung des blinden Kindes. Bearb. von Anna Voß. Hannover: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1955, 7-8.
- Hosek, A.:** Aussprache. In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschungen. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931, 226.
- Horbach, H.:** Der XXI. Blindenlehrerkongreß. In: Der Blindenfreund. 71, 1951, 163-173.
- Jantzen, W.:** Syndromanalyse und romantische Wissenschaft. Perspektiven einer allgemeinen Theorie des Diagnostizierens. In: Jantzen, W. (Hrsg.): Die neuronalen Verstrickungen des Bewußtseins - Zur Aktualität von A. R. Lurijas Neuropsychologie. Münster/Hamburg: LIT Verlag 1994, 125-158.
- Jessen-Klingenberg, M.:** Von Dänemark nach Hamburg. Zur Geschichte Altonas. In: Staatspolitische Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Aus der Geschichte Altonas und der Elbvororte. Hamburg: 1990, 24-42.
- Kanizsa, G.:** Farbenhören. In: Arnold, W.; Eysenck, H. J.; Meili, R. (Hrsg.): Lexikon der Psychologie. Bd. 1. Freiburg: Verlag Herder 1980, 583.
- Katz, D.; Katz, R.:** Kleines Handbuch der Psychologie. Basel/Stuttgart: Schwabe & Co 1972.
- Kopitzsch, W.:** Zur „Politisierung“ des Geschichtsunterrichts in Schleswig-Holstein nach dem 1. Mai 1889. In: Kopitzsch, F. (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungsgeschichte Schleswig-Holsteins von der Aufklärung bis zum Kaiserreich. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1981, 149-192.
- Kuhlemann, K. H.:** Brief vom 23.05.1996 an Erich Voß. Elmshorn: masch. 1996.
- Kühn, G.:** Fünfzig Jahre Arbeit an den Blinden Schleswig-Holsteins. Kiel: Selbstverlag der Landesblindenanstalt 1927.
- Kühn, G.:** Rückblick auf die Landesblindenanstalt Kiel. In: Der Blindenfreund. 72, 1952, 65-82.
- Kühn, G.:** Wilhelm Voß +. In: Der Blindenfreund. 73, 1953, 1-3.
- Lange, M.:** Kunstunterricht an Blindenschulen. In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982, 46-69.
- Lietz, S.:** Blinde und der Nationalsozialismus. In: VFMB e.V. Berlin; Blinden-Museum Berlin (Hrsg.): 100 Jahre Blinden-Museum 1891-1991. Katalog zur Ausstellung. Berlin: Ruksaldruck 1991, 83-84.

-
- Mell, A. (Hrsg.):** Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien: Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn 1900.
- Merle:** Geleitwort zu den preußischen Prüfungsordnungen. In: Der Blindenfreund. 32, 1912, 152.
- Meyer, F.:** Schule der Untertanen. Hamburg: Hoffmann und Campe 1976.
- Meyer, H.:** Unterrichtsmethoden II: Praxisband. Frankfurt am Main: Cornelsen Verlag Scriptor 1990.
- Meyers Lexikonred. (Hrsg.):** Meyers Großes Taschenlexikon. Bd. 5, 19. Mannheim: BI-Taschenbuchverlag 1987.
- Onken, R.:** Neue Arbeitsmittel für die Entwicklung eines Perspektivebegriffes bei Blinden. In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982, 212-215.
- Peiser, A.:** Ist die Testmethode abgetan? In: Der Blindenfreund. 43, 1923, 85-87.
- Peiser, A.:** Grundlegende Untersuchungen über das Farbenhören bei Erblindeten. In: Der Blindenfreund. 50, 1930, 179-181.
- Petersen, A.:** Telefonat am 20. März 1996a.
- Petersen, A.:** Brief vom 19.06.1996 an Cornelia Jänike. Kiel: masch. 1996b.
- Pluhar, Chr.; Rath, W.:** Ästhetische Erziehung. In: Rath, W.; Hudelmayer, D. (Hrsg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Bd. 2: Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten. Berlin: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung 1985, 236-255.
- Rath, W.:** Hundert Jahre Blindenlehrausbildung. In: Zeitschrift für das Blinden- und Sehbehindertenwesen. 102, 1982, 30-35.
- Rath, W.:** Geschichte der Erziehung Blinder. In: Rath, W.; Hudelmayer, D. (Hrsg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Bd. 2. Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten. Berlin: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung 1985, 21-35.
- Rath, W.:** Prinzenerziehung oder bürgerliche Brauchbarkeit? Entstehung und Entwicklung der Blindenbildung. In: VFMB e.V. Berlin; Blinden-Museum Berlin (Hrsg.): 100 Jahre Blinden-Museum 1891-1991. Katalog zur Ausstellung. Berlin: Ruksaldruck 1991, 27-32.
- Reuß, A.:** Können und sollen Blinde zeichnen? In: Der Blindenfreund. 75, 1955, 14-20.
- Romberg, H.:** Staat und Höhere Schulen. Weinheim/Basel: Beltz 1979.
- Schlegel, H.:** Integration als Prozeß gemeinsamen Lernens. Hannover: VzFB e.V. 1995.
- Sonyeck, G.:** Brief vom 30.06.1977 an Dr. Erich Voß. Kiebitzreihe: masch. 1977.

-
- Spitzer, K.:** Wesensmerkmale von Zeichnungen blinder Kinder. In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982a, 208-210.
- Spitzer, K.:** Die Problematik der Perspektive. In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982b, 211.
- Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.):** Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982.
- Tent, L.:** Die Auslese von Schülern für weiterführende Schulen. Möglichkeiten und Grenzen. Göttingen: Verlag für Psychologie 1969.
- Voß, E.:** Brief vom 16.09.1995 an Cornelia Jänike. Lübeck: masch. 1995.
- Voß, E.:** Gespräch am 25. Juni 1996. Lübeck 1996a
- Voß, E.:** Brief vom 28. Juni 1996. Lübeck: masch. 1996b.
- Voß, E.; Voß, E.:** Interview am 15. September 1995. Lübeck: 1995.
- Voß, E.; Voß, E.:** Interview am 26. März 1996. Lübeck: 1996.
- Voß, W.:** Über Farbenhören. In: Der Blindenfreund. 34, 1914, 132-136 und 145-150.
- Voß, W.:** Vom Zeichnen auf der Blindenschreibtafel. In: Der Blindenfreund. 40, 1920, 66-72.
- Voß, W.:** Die Beurteilung der Testleistungen. In: Wittmann, J. (Hrsg.): Kieler Arbeiten zur Begabungsforschung. Bd. 2. Berlin-Wilmersdorf: Volkskraft Verlagsgesellschaft 1922, 7-104.
- Voß, W.:** Das Wesen der Gemeinschaftsschulen. In: Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein. 71, 1923, 101-106.
- Voß, W.:** Anweisung für eine Intelligenzprüfung blinder Kinder im Alter von 14 Jahren. In: Der Blindenfreund. 45, 1925a, 25-56.
- Voß, W.:** Vorschläge zur Durchführung einer Intelligenzprüfung. In: Der Blindenfreund. 45, 1925b, 210-212.
- Voß, W.:** Vorschläge zur Anfertigung der Brettspiele im Handfertigkeitsunterricht. In: Der Blindenfreund. 46, 1926, 62-68.
- Voß, W.:** Der Blindenunterricht in seiner Abhängigkeit vom Raumerlebnis. In: Kühn, G. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Arbeit an den Blinden Schleswig-Holsteins. Kiel: Selbstverlag der Landesblindenanstalt 1927, 23-40.
- Voß, W.:** Das Farbenhören bei Erblindeten. In: Archiv für die gesamte Psychologie. 1929, H. 3/4; 408-524.

- Voß, W.:** Das Farbenhören bei Erblindeten. In: Anschütz, G. (Hrsg.): Erweiterter Sonderdruck aus „Farbe-Ton-Forschungen“. Bd. 2. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1930, 5-205.
- Voß, W.:** Aus meinem Leben. Meiner lieben Elfriede. Kiel: masch. 1931a.
- Voß, W.:** Mein Kriegstagebuch 1914-1918. Kiel: masch. 1931b.
- Voß, W.:** Taktil-motorische Elemente in den synoptischen Erscheinungen. In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschung. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931c, 213-229.
- Voß, W.:** Bildmäßiges Zeichnen blinder Kinder. In: Kunst und Jugend. 11, 1931d, 101-107.
- Voß, W.:** Subjektive und objektive Aufbauelemente in den Zeichnungen Blinden. In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschungen. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931e, 96-108.
- Voß, W.:** Zu den ausgestellten Blindenzeichnungen. In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschungen. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931f, 417-419, Tafel II-VII.
- Voß, W.:** Grundlegende Fragen des Zeichenunterrichts. In: Der Blindenfreund. 52, 1932, 73-82.
- Voß, W.:** Fragen blinder Kinder. In: Der Blindenfreund. 54, 1934a, 75-83 und 107-115.
- Voß, W.:** Kieler Spiele für Blinde. In: Der Blindenfreund. 54, 1934b, 303-306.
- Voß, W.:** Verständigungsmittel für Taubblinde. In: Die deutsche Sonderschule. 3, 1936a, 109-118.
- Voß, W.:** Das Kieler Alphabet für Taubblinde. Hannover-Kirchrode: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1936b.
- Voß, W.:** Lebenslauf des Blindenoberlehrers Wilhelm VOSS in Kiel. Kiel: masch. 1937.
- Voß, W.:** Brief vom 8. April 1946 an die Britische Militärregierung in Kiel, Abteilung: Erziehung. Kiel: masch. 1946a.
- Voß, W.:** Brief vom 10. Mai 1946 an den Herrn Oberpräsidenten über das Landesjugendamt Kiel. Kiel: masch. 1946b.

-
- Voß, W.:** Die Hand im Dienste der Erkenntnis. In: Bericht über den 21. Blindenlehrerkongress in Hannover-Kirchrode vom 1.-3. August 1951. Hannover: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1951, 95-113.
- Voß, W.:** Die Bildgestaltung des blinden Kindes. Bearbeitet von Anna Voß. Hannover: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1955.
- Wanecek, O.:** Geschichte der Blindenpädagogik. Berlin: Marhold 1969.
- Wittmann, J.:** Der Aufbau der seelisch-körperlichen Funktionen und die Erkennung der Begabung mit Hilfe des Prüfungsexperiments. Berlin 1922a.
- Wittmann, J.:** Vorwort. In: Wittmann, J. (Hrsg.): Kieler Arbeiten zur Begabungsforschung. Bd. 2. Berlin-Wilmersdorf: Volkskraft Verlagsgesellschaft 1922b, 5-6.
- Wulff, K.:** Deutschland. In: Mell, A. (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien: Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn 1900, 166-169.
- Zech, F.:** Zeichnen in der Bl.-Schule. In: Mell, A. (Hrsg.): Enzyklopädisches Handbuch des Blindenwesens. Wien: Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn 1900, 855- 859.
- Zech:** Die Beurteilung der Testleistungen. (Eine Buchbesprechung). In: Der Blindenfreund. 43, 1923, 53-58.
- Zwei preußische Prüfungsordnungen. In: Der Blindenfreund. 32, 1912, 146-151.

BIBLIOGRAPHIE ÜBER WILHELM VOSS

ZUR GLIEDERUNG DER BIBLIOGRAPHIE

Zweck dieser Bibliographie ist es, die im Zuge der Recherchen erschlossenen Quellen zukünftigen wissenschaftlichen Arbeiten systematisch geordnet zur Verfügung zu stellen. Alle Hinweise und Quellen von und über Wilhelm Voß, welche in der Zeit des Entstehens dieser Arbeit gefunden wurden, sind in den einzelnen Unterpunkten berücksichtigt. Die Bibliographie enthält somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Sie gliedert sich in folgende Teile:

1. Literarische Quellen;
2. Urkunden, Zeugnisse sowie persönliche Unterlagen von Wilhelm Voß;
3. Schriftliche Informationen sowie
4. Mündliche Quellen (Interviews und Telefonate).

LITERARISCHE QUELLEN

In diesem Abschnitt werden alle Publikationen von Wilhelm Voß, also Artikel und Bücher zu wissenschaftlichen Fragestellungen, sowie Literatur über Wilhelm Voß berücksichtigt. Darunter fallen Artikel in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, welche nach Autoren geordnet sind sowie anonyme Veröffentlichungen.

Literarische Quellen von Wilhelm Voß

Publikationen von Wilhelm Voß habe ich nach Themenbereichen geordnet, mit denen er sich beschäftigte und zu denen er im Laufe der Zeit Untersuchungen durchgeführt sowie Ergebnisse zusammengetragen hat. Die Untergliederung dieser entspricht hauptsächlich denen in Kapitel genannten Schwerpunkten.

Literatur zum Farbenhören bei Erblindeten

Über Farbenhören.

In: Der Blindenfreund. 34, 1914, 132-136 und 145-150.

Das Farbenhören bei Erblindeten.

In: Archiv für die gesamte Psychologie. 1929, H. 3/4, 408-524.

Das Farbenhören bei Erblindeten.

In: Anschütz, G. (Hrsg.): Erweiterter Sonderdruck aus "Farbe-Ton-Forschungen". Bd. 2. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1930, 5-207.

Taktil-motorische Elemente in den synoptischen Erscheinungen.

In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschungen. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931, 213-229.

Literatur zur Beurteilung von Testleistungen und zur Durchführung von Intelligenzprüfungen

Die Beurteilung der Testleistungen.

In: Wittmann, J. (Hrsg.): Kieler Arbeiten zur Begabungsforschung. Bd. 2. Berlin-Wilmersdorf: Volkskraft Verlagsgesellschaft 1922, 7-104.

Anweisung für eine Intelligenzprüfung blinder Kinder im Alter von 14 Jahren.

In: Der Blindenfreund. 45, 1925, 25-56.

Vorschläge zur Durchführung einer Intelligenzprüfung.

In: Der Blindenfreund. 45, 1925, 210-212.

Literatur zur Bildgestaltung blinder Kinder

Bildmäßiges Zeichnen blinder Kinder:

In: Kunst und Jugend. 11, 1931, 101-107.

Subjektive und objektive Aufbauelemente in den Zeichnungen Blinder.

In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschungen. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931, 96-108.

Zu den ausgestellten Blindenzeichnungen.

In: Anschütz, G. (Hrsg.): Farbe-Ton-Forschung. Bd. 3: Bericht über den II. Kongreß für Farbe-Ton-Forschung vom 1.-5.10.1930 in Hamburg. Hamburg: Psychologisch-Ästhetische Forschungsgesellschaft 1931, 417-419, Tafel II - VII.

Grundlegende Fragen des Zeichenunterrichts.

In: Der Blindenfreund. 52, 1932, 73-82.

Die Hand im Dienste der Erkenntnis.

In: Bericht über den 21. Blindenlehrerkongress in Hannover-Kirchrode vom 1.-3. August 1951. Hannover: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1951, 95-113.

Die Bildgestaltung des blinden Kindes. Bearb. von Anna Voß.

Hannover: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1955.

(Die von Wilhelm Voß ausgewerteten 7300 Zeichnungen befinden sich im Archiv des Vereins zur Förderung der Blindenbildung in Hannover-Kirchrode.)

Methodische Hinweise und Ratschläge für den Unterricht

Vom Zeichnen auf der Blindenschreibtafel.

In: Der Blindenfreund. 40, 1920, 66-72.

Vorschläge zur Anfertigung der Brettspiele im Handfertigkeitsunterricht.

In: Der Blindenfreund. 46, 1926, 62-68.

Kieler Spiele für Blinde.

In: Der Blindenfreund. 54, 1934, 303-306.

Ein Beitrag zur Fehlerkunde beim Lesen der Blindenpunktschrift.

In: Die deutsche Sonderschule. 3, 1936, 582-589 und 778-789.

Der Blindenunterricht in seiner Abhängigkeit vom Raumerlebnis.

In: Kühn, G. (Hrsg.): Fünfzig Jahre Arbeit an den Blinden Schleswig-Holsteins. Kiel: Selbstverlag der Landesblindenanstalt 1927, 23-40.

Literatur über Verständigungsmittel für Taubblinde

Verständigungsmittel für Taubblinde.

In: Die deutsche Sonderschule. 3, 1936, 109-118.

Das Kieler Alphabet für Taubblinde.

Hannover-Kirchrode: Verein zur Förderung der Blindenbildung 1936.

Besprechungen von Büchern anderer Autoren

Zu Dr. Peisers Untersuchungen zur Psychologie der Blinden.

In: Der Blindenfreund. 45, 1925, 1-9.

Kritische Betrachtungen zu Dr. Steinbergs "Hauptprobleme der Blindenpsychologie".

In: Der Blindenfreund. 48, 1928, 1-8 und 25-33.

Theorie und Praxis eines analytischen Unterrichts in Grundschule und Hilfsschule von Prof. Dr. Joh. Wittmann. Buchbesprechung.

In: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung. 78, 1930, 34-38.

Theodor Hausmann: "Methodologie des Tastens". Buchbesprechung.

In: Der Blindenfreund. 52, 1932, 129-133.

"Über den Einfluß des Blindseins auf das So=Sein des blinden Menschen." Buchbesprechung.

In: Der Blindenfreund. 53, 1933, 318-322.

Literatur zu sonstige Themen

Das Wesen der Gemeinschaftsschulen.

In: Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein. 71, 1923, 101-106.

Fragen blinder Kinder.

In: Der Blindenfreund. 54, 1934, 75-83 und 107-115.

Publikationen über Wilhelm Voß bzw. Quellen, in denen er namentlich erwähnt wird***Artikel aus Zeitungen, Zeitschriften und Büchern (nach Autoren geordnet)***

B. K.: Neue Untersuchungen über die Vorstellungen der Blinden.

In: Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen. 17, 1930, 65-77.

Dörken, P.: Töne sehen! - Farben hören!

In: Der Blindenfreund. 79, 1959, 134-142.

Freund, E.: Spiele für Blinde.

In: Der Blindenfreund. 46, 1926, 216.

Horbach, H.: Der XXI. Blindenlehrerkongreß in Hannover 1951.

In: Der Blindenfreund. 71, 1951, 163-173.

K.: Ein Blick hinter Anstaltsmauern.

In: Volkszeitung. 21, 1913, 1-2.

Kremer: Testprüfung an blinden Kindern im Alter von 14-15 Jahren.

In: Der Blindenfreund. 46, 1926, 53-61.

Kühn, G.: Der gegenwärtige Stand der Blindenanstalten.

In: Bericht über den XVI. Deutschen Blindenlehrerkongreß. Stuttgart 1924, 110-130.

Kühn, G.: Fünfzig Jahre Arbeit an den Blinden Schleswig-Holsteins. Kiel: Selbstverlag der Landesblindenanstalt 1927.

Kühn, G.: Rückblick auf die Landesblindenanstalt Kiel.

In: Der Blindenfreund. 72, 1952, 65-82

Kühn, G.: Wilhelm Voß +.

In: Der Blindenfreund. 73, 1953, 1-3.

Lange, M.: Kunstunterricht an Blindenschulen.

In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982, 46-69.

Löwe, A.; Horsch, U.: Bibliographie des Taubblindenwesens 1976. Rheinstetten: G. Schindele Verlag 1976.

Mayntz, J.: Raumanschauen im Anfangsunterricht der Blindenschule.
In: Der Blindenfreund. 55, 1935, 33-43.

Peiser, A.: Grundlegende Untersuchungen über das Farbenhören bei Erblindeten.
In: Der Blindenfreund. 50, 1930, 179-181.

Peiser, A.: Ist die Testmethode abgetan?
In: Der Blindenfreund. 43, 1923, 85-87.

Pluhar, Chr.; Rath, W.: Ästhetische Erziehung.
In: Rath, W.; Hudelmayer, D. (Hrsg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Bd. 2: Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten. Berlin: Carl Marhold Verlagsbuchhandlung 1985, 236-255.

Reuß, A.: Können und sollen Blinde zeichnen?
In: Der Blindenfreund. 75, 1955, 14-20.

Spitzer, K.: Über Sinn und Notwendigkeit bildnerischer Praxis und Rezeption von Blinden.
In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982, 12-16.

Spitzer, K.: Wesensmerkmale von Zeichnungen blinder Kinder.
In: Spitzer, K.; Lange, M. (Hrsg.): Tasten und Gestalten. Waldkirch: VzFB e.V. 1982, 208-210.

Steinberg, W.: Zur Kritik meiner „Hauptprobleme“ durch Herrn Voß in der Januar- und Februarnummer des Blindenfreunds.
In: Der Blindenfreund. 48, 1928, 158-161.

Zech: Die Beurteilung der Testleistungen. Buchbesprechung.
In: Der Blindenfreund. 43, 1923, 53-58.

Artikel in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern (anonym)

In Druck erschienen: Die Beurteilung der Testleistungen.
In: Der Blindenfreund. 43, 1923, 46.

Unveröffentlichte Manuskripte (nach Autoren geordnet)

Großmann, I.: Ein Leben im Dienst der vom Schicksal Benachteiligten. Kiel: masch. 1952.

Haack, C.: Ästhetische Erziehung bei Sehbehinderten unter besonderer Berücksichtigung eines ganzheitlichen Ansatzes. Hamburg: unveröffentlichte Examensarbeit, 1985.

Henning, H.: Entwurf einer Biographie für das BLSH. Kiel: masch. 1975. (unvollständig).

Henriksen, A.: Darstellung eines Projektes im Rahmen der ästhetischen Erziehung bei Sehbehinderten. Hamburg: unveröffentlichte Examensarbeit, 1985.

Pohl, E.: Künstlerisches Gestalten und Blindheit - aufgezeigt am Beispiel der Arbeit blinder Bildhauer. Hamburg: unveröffentlichte Examensarbeit, 1987.

Ternow, J.: Die Übersetzung optischer in haptisch wahrnehmbarer Zeichen. Möglichkeiten der Nutzung von Grundlagen einer Didaktik des Fachzeichnens für die Erfordernisse der Blindenpädagogik. Essen/Dortmund: unveröffentlichte Examensarbeit, 1995.

Unveröffentlichte Manuskripte (anonym)

25-jähriges Jubiläum als Blindenlehrer am 1. Okt. 1935. Kiel: masch. 1935.

Filme

Kühn, G.: Die Welt der Lichtlosen (1925). Neu bearb. und kommentiert von W. Drave. Würzburg: edition bentheim der Blindeninstitutsstiftung 1994.

URKUNDEN, ZEUGNISSE SOWIE PERSÖNLICHE UNTERLAGEN VON WILHELM VOSS

In diesem Unterpunkt fasse ich alle persönlichen Aufzeichnungen Wilhelm Voß' sowie Zeugnisse, Urkunden und amtliche Dokumente zusammen.

Persönliche Unterlagen von Wilhelm Voß

Aus meinem Leben. Meiner lieben Elfriede. Kiel: masch. 1931.

Mein Kriegstagebuch 1914 - 1918. Kiel: masch. 1931, 1-15.

Autobiographie. Kiel: masch. 1933.

(Enthält Angaben über die von ihm entwickelten technischen Hilfsmittel für den Unterricht und die Selbstbeschäftigung Blinder.)

Lebenslauf des Blindenoberlehrers Wilhelm VOSS in Kiel. Kiel: masch.: 1937.

Zeugnisse; Urkunden und amtliche Dokumente

Bescheinigung über Aufnahme der Geburtsurkunde.

Zeugnisheft von Wilhelm Voß, II. Knaben-Volksschule zu Elmshorn.

Zeugnis über die bestandene Entlassungsprüfung (bez. erste Lehrerprüfung), Königlich Evangelisches Schullehrer-Seminar zu Uetersen.

Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst.

Soldbuch von Wilhelm Voß über die Militärzeit.

Bestallung für den Lehrer Voss in Kiebitzreihe als Lehrer an der Schule zu Kiebitzreihe.
Nachweisung über die zweite Lehrerprüfung.

Bestallung für den Lehrer Herrn Wilhelm Voß aus Kiebitzreihe als Lehrer an den Volksschulen der Stadt Neumünster.

Vertrag zwischen der Stadt Neumünster, Zentralgefängnis, und dem Lehrer Wilhelm Voß.

Ernennung des Blindenlehrers Voß zum ständigen Stellvertreter des Direktors.

Bestallung für Herrn Wilhelm Voß als Blindenoberlehrer auf Lebenszeit.

Abschrift von Daten aus der Personalakte von Wilhelm Voß.

Teile aus der Personalakte von Wilhelm Voß:

- Anderweitige Verwendung des Blindenoberlehrers Voß.
- **Voß, W.:** Brief an die Britische Militärregierung in Kiel, Abteilung: Erziehung; 23. Mai 1946.
- **Voß, W.:** Pensionierungsgesuch des Blindenoberlehrers Voss, 10. Mai 1946.
- **Voß, W.:** An den Herrn Oberpräsidenten, Amt für Volkswohlfahrt, 20. Mai 1946.
- Betrifft: Pensionierung des Blindenoberlehrers Voss, 2. Dezember 1946.
- Blindenoberlehrer Voß in Selent, 10. Dezember 1946.
- Pensionierung des Blindenoberlehrers Wilhelm Voß, 13. Dezember 1946.
- Nachweis zur Anweisung der Versorgungsbezüge.
- Entlastungszeugnis, 23. August 1949.

SCHRIFTLICHE INFORMATIONEN ÜBER WILHELM VOSS

In diesem Abschnitt nenne ich Briefe, in denen Informationen zu Wilhelm Voß enthalten sind.

Kuhlemann, K. H.: Brief vom 23.05.1996 an Dr. Erich Voß.

Neuhaus-Schröder, U.: Brief vom 12.06.1996 an Dr. Erich Voß.

Petersen, A.: Brief vom 19.06.1996 an Cornelia Jänike.

Sonyeck, G.: Brief vom 30.06.1977 an Dr. Erich Voß.

Voß, E.: Brief vom 16.09.1995 an Cornelia Jänike.

Voß, E.: Brief vom 05.05.1996 an Cornelia Jänike.

Voß, E.: Brief vom 31.05.1996 an Cornelia Jänike.

Voß, E.: Brief vom 12.06.1996 an Cornelia Jänike.

Voß, E.: Brief vom 18.06.1996 an Cornelia Jänike.

Voß, E.: Brief vom 18.06.1996 an Cornelia Jänike.

MÜNDLICHE QUELLEN ÜBER WILHELM VOSS

Interviews

Interview am 15.09.1995 mit Herrn Dr. Erich Voß und Frau Erika Voß.

Interview am 26.03.1996 mit Herrn Dr. Erich Voß und Frau Erika Voß.

Gespräch am 25.06.1996 mit Herrn Dr. Erich Voß.

Interview Mai/Juni 1996 mit Frau Edith Brandt.

Telefonate

Telefonat am 20.03.1996 mit Frau Anne Petersen.

Telefonat am 25.03.1996 mit Frau Elli Hecht.

ANHANG**VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN**

- Abb. 1: Wilhelm Voß im Alter von 45 Jahren (1927).*
- Abb. 2: Bescheinigung über die Aufnahme der Geburtsurkunde von Wilhelm Voß.*
- Abb. 3: Urkunde über die Anmeldung eines Feuerungsgeschäftes in Altona am 25. April 1872 durch Hinrich Voß.*
- Abb. 4: Deckblatt des Zeugnisheftes von Wilhelm Voß.*
- Abb. 5: Kosten des Aufenthaltes auf dem Königlichen Schullehrer-Seminar zu Uetersen.*
- Abb. 6: Zeugnis über die erste Staatsprüfung (a-c).*
- Abb. 7: Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst.*
- Abb. 8: Wilhelm Voß mit seiner Klasse, Schule Kiebitzreihe.*
- Abb. 9: Berufung Wilhelm Voß' zum ersten Lehrer an der Schule in Kiebitzreihe.*
- Abb. 10: Zeugnis über die zweite Lehrerprüfung.*
- Abb. 11: Bestallung Wilhelm Voß' als Lehrer an den Volksschulen der Stadt Neumünster.*
- Abb. 12: Wilhelm Voß mit seiner Klasse, I. Knaben-Volksschule in Neumünster.*
- Abb. 13: Gesamtansicht der Blindenanstalt nach der Erweiterung von 1910
(In: KÜHN 1927, 19).
- Abb. 14: Strandheim der Landesblindenanstalt in Schönberg
(In: KÜHN 1927, 59).
- Abb. 15: Wilhelm Voß im Alter von 32 Jahren (1914).*
- Abb. 16: Bestallung Wilhelm Voß' als Blindenoberlehrer bei der Landesblindenanstalt in Kiel.*
- Abb. 17: Schachspiel, entworfen von Wilhelm Voß.*
- Abb. 18: Einteilung der Synästhesien (unter besonderer Berücksichtigung der Synopsien).
- Abb. 19: Kopfzeichnungen blinder Kinder (In: VOß 1955, 100).

Die mit dem Zeichen (*) versehen Abbildungen hat mir freundlicherweise Dr. Erich Voß im Original für eine Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

ABSCHRIFT EINES NACHRUFES

An dieser Stelle möchte ich nach Absprache mit Dr. Erich Voß die Abschrift eines Nachrufes veröffentlichen. Ingeburg Großmann, geb. Reimers, war eine blinde Schülerin von Wilhelm Voß. Sie schrieb diesen Nachruf 1952, konnte ihn aber nicht veröffentlichen.

Ein Leben im Dienst der vom Schicksal Benachteiligten

von
Ingeburg Großmann, Kiel

Am 26. September dieses Jahres schloß Blindenoberlehrer Wilhelm Voß nach kurzer, schwerer Krankheit, neun Tage nach seinem 70. Geburtstag, für immer die Augen. Denen, die ihn gekannt und geschätzt haben, ist es ein zwingendes Bedürfnis, seiner mit ehrenden Abschiedsworten zu gedenken, und diese finden keinen geeigneteren Platz als in unserer Blindenzeitung, denn der Erleichterung unseres Loses durch Schaffung verschiedenster Hilfsmittel galten nicht nur seine Dienststunden, sondern auch ein großer Teil seiner Freizeit. Dieses Verbundensein mit dem Blindenschicksal über den Dienst hinaus ist es auch, was ihn zu einem Blindenlehrer aus Berufung, nicht nur der Position wegen gemacht hat.

Bevor er jedoch sein Amt an der Landesblindenanstalt Kiel, das er vom 1. Oktober 1910 bis zu deren Auflösung im Jahre 1941 innehatte, antrat, war er u.a. eine Zeitlang Lehrer am Zentralgefängnis in Neumünster. Wenn er später einmal darauf zu sprechen kam, dann war seine humane Einstellung auch den verirrten Menschen gegenüber immer deutlich erkennbar, und er legte uns sehr oft nahe, daß das irdische Recht nur ein sehr relativer Begriff sei, daß man mit Faktoren zu rechnen habe, die über die menschliche Erkenntnisfähigkeit hinausgehen. Dabei war er aber selbst einer von denen, die die abstraktesten Dinge bis an die Grenze menschlicher Erfäßbarkeit durchleuchtet hatten. Ihm war auch die Gabe verliehen, seinen suchenden Schülern anhand einfachster Beispiele Wege aufzuzeigen, die es ihnen erleichtern konnten, auch mit den schwierigsten Lebensrätseln in ein ertragbares Verhältnis zu kommen. Mit einem Wort: Er konnte über alles Menschliche in schlichtester und zugleich reinsten Form sprechen. Daneben war ihm als Sohn eines Tischlers ein ebenso gesunder Sinn für die äußeren Lebensnotwendigkeiten mit in die Wiege gelegt worden, so daß er nie Gefahr lief, ein in seinen Wissenschaften erstarrender Eigenbrötler zu werden und die Arbeit derer, die ihr Geld mit Händen verdienen müssen, nur deshalb geringer zu achten, weil sie geringer bezahlt wird.

Durch seine universelle Lehrbefähigung, wobei auch die Musik einen hervorragenden Rang einnahm, hatte er Blinden verschiedenster geistiger Befähigung etwas zu geben. Seine Unterrichtsmethode war jedem farblosen Schema abhold, und so konnte es geschehen, daß wir - insbesondere in der "Fragestunde" - am Ende einen ganz anderen Punkt erreichten, als es eine gestellte Frage hätte vermuten lassen. Daß hierbei von ihm manchmal weit über das gesteckte Lehrziel hinausgegangen wurde, ist vielleicht eines seiner größten Verdienste. Denn wenn es dem Blinden gelingen soll, eine anerkannte Stellung unter den Sehenden zu bekommen, dann muß er neben den erforderlichen technischen Leistungen auch über eine gute Allgemeinbildung verfügen.

Während ich mich nun bemühe, sein Bild zu zeichnen, ist mir durchaus bewußt, daß es nur sehr unvollkommen sein kann, da es mehr auf dem Gefühl für die Bedeutung von Wilhelm

Voß für die gesamte deutsche Blindenschaft als auf einer genauen Kenntnis seiner umfangreichen wissenschaftlichen Arbeit beruht. Die Würdigung dieser Seite seiner Betätigung muß berufenen Fachleuten aus seinem Kollegenkreis vorbehalten bleiben. Daß er aber neben einer Blindenzeichenmethode auch alle Arten von Brettspielen entwickelte und vor allem zwei auf der Blindenvoll- und -kurzschrift basierende Fingersprachsysteme für Taubblinde schuf, die gegenüber dem Lorm'schen Alphabet eine wesentlich fließendere Unterhaltung mit diesen vom Schicksal noch schwerer betroffenen Menschen ermöglichen, das spricht auch ohne Berücksichtigung seiner übrigen wissenschaftlichen Verdienste für ihn. Es zeigt auch sein Einfühlungsvermögen für die Menschen, denen er Freund und Erzieher war, mit dem Grundsatz, ihnen trotz ihrer Behinderung ein gesundes Selbstbewußtsein, zugleich aber auch die ebenso notwendige Beschränkung eigener Wünsche mit Rücksicht auf die sie umgebende Gemeinschaft nahezulegen.

Wie er sich in seine neue Aufgabe, bedingt durch die am 1. Juli 1941 erfolgte Versetzung an das Landesjugendheim Selent, hineingefunden hat, können wir nicht recht sagen. Denn wenn wir ihn während der damaligen Zeit einmal wiedersahen, hatten wir nicht zuletzt auf seine Fragen hin so viel über das, was uns persönlich betraf, zu erzählen, daß andere Themen gar nicht mehr erörtert werden konnten. Aber da es immer sein Prinzip war, sich gerade der Schwächeren, der aus unerfindlichen Gründen vom Schicksal Benachteiligten, besonders warm anzunehmen, glauben wir, daß er auch in dem neuen Wirkungskreis, in den er bis Dezember 1946 gestellt war, sein Bestes gegeben und daß durch seine Überzeugungskraft manches verirrte Menschenkind wieder auf den rechten Weg zurückgefunden hat. Auch hier war es ihm, wie schon bei uns, bewußt: "Ich bin nur ein Gärtner und muß abwarten, ob die Saat aufgeht!" Diese Selbstbescheidung bei einem mit überragenden geistigen Fähigkeiten ausgestatteten Menschen ist in unserer, vom krassen Materialismus beherrschten Zeit etwas so Kostbares, daß sie uns bei allen Unternehmungen in Bezug auf die Anleitung Jugendlicher Vorbild sein sollte.

Wir hätten Wilhelm Voß noch manches schöne Ruhestandsjahr im Kreise seiner Familie, der er sich eng verbunden fühlte, gewünscht. Aber es war anders beschlossen, und wir können nichts tun, als uns in Dankbarkeit an einen Menschen erinnern, der die Lebens- und Existenzberechtigung des Blinden auch gegen das Vorurteil vieler Sehenden anerkannte. Möge auch eine spätere Blindengeneration, die es ja leider trotz ärztlicher Fortschritte immer geben wird, noch von dem profitieren, was Wilhelm Voß erdachte und verwirklichte, damit auch in Bezug auf ihn Thomas Carlyles Wort wahr werde: "Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden; er läßt eine leuchtende Spur zurück gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen."